ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung des Anthropologischen Institutes der Universität Wien
und der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte
herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Heft 35



Wien
FRANZ DEUTICKE
1964

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit der paläanthropologischen Forschung.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt
mit Unterstützung des Bundesministerium für Unterricht

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Anthropologisches Institut und Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien I., Universitätsstraße 7. — Druck: Ferdinand Berger, Horn, N.-Ö.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung des Anthropologischen Institutes der Universität Wien
und der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte
herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 35

Wien
FRANZ DEUTICKE
1964

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright © 1964 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4334

Printed in Austria.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Friesinger, Herwig, Beiträge zur bemalten Keramik Niederösterreichs 1
Hampl, Franz, Neue awarenzeitliche Funde aus Niederösterreich 66
Hofmann †, Elise, Speisereste und pflanzliche Subfossilien an keramischen Resten aus dem Bergbaugebiet Kelchalm bei Kitzbühel, Tirol 90
Jandaurek †, Herbert, Alte Begräbnisstätten des Traunviertels 60
Lippert, Andreas, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld Ossarn, p. B. St. Pölten, NÖ. 14
Mitscha-Märheim, Herbert, Eduard Beninger † 111
Neuninger, Heinz, und Pittioni, Richard, Das Kupfer der Ossarner Metallgeräte 96
Neuninger, Heinz, Pittioni, Richard, Siegl, Walter, Frühkeramikzeitliche Kupfergewinnung in Anatolien 98
Pittioni, Richard, siehe Neuninger, Heinz 96, 98
Preuschen, Ernst, Kupfererzbergbau und Vegetationsstörungen 87
Siegl, Walter, siehe Neuninger, Heinz, und Pittioni, Richard 98

Kleine Mitteilungen
Felgenhauer, Fritz, Ein verziertes Elchgeweihbruchstück aus Carnuntum . . . 119
Hell, Martin, Ein neues Riegseeschwert aus Salzburg 117

Besprechungen 123

Beiträge zur bemalten Keramik Niederösterreichs.

Von Herwig Friesinger, Wien.

Mit 18 Abbildungen.

A. Zwei „Gräber" aus Langenlois, p. B. Krems.

Die beiden „Gräber" aus Langenlois wurden durch R. Reindl [1]) und R. Pittioni [2]) in die Literatur eingeführt. Die von G. Zimmermann [3]) angekündigte Publikation soll hiemit nachgetragen werden.

I. Fundort.

Die ehemalige Ziegelei Krenner liegt im Loistal, etwa 600 Schritt nach der Vereinigung des Lois- und Sirnitzbaches. Die genaue Lage in der Ziegelei konnte wegen Verlust des von K. Spitzwieser angefertigten Planes nicht mehr festgestellt werden, doch gelang es, die Parzelle mit der vermutlichen Fundstelle zu lokalisieren. Es handelt sich um die Parzelle 4262, die im Grundbuch 1875 mit Sebastian Schabl, 1893 mit Ignac Krenner, Barbara ux., 1910 mit Johann und Juliane Kargl und 1947 mit Ing. August Kargl eingetragen ist. (Abb. 1).

II. Fundgeschichte.

Nachdem schon mehrmals in der Ziegelei Krenner Funde geborgen worden waren, erhielt im Winter 1933 K. Spitzwieser, der damalige Leiter des Heimatmuseums Langenlois, die Nachricht, daß im aufgelassenen Ziegelofen Kargl (Krenner) Menschenschädel und Töpfe ausgegraben worden seien. K. Spitzwieser begab sich sofort zu dem Fundplatz (Ried „Loiserberg", Parzelle 4262), und konnte nach den Mitteilungen des Sohnes des Pächters J. Köchel den folgenden im Museum Langenlois befindlichen Fundbericht liefern.

„Bei Aushebung eines Stalles (Erdstall für Ziegen) stieß er gemeinsam mit seinem Freunde W. Lehr in 3 m Tiefe auf Knochen und Töpfe. Für die Knochen hatte er anfangs kein Interesse, wohl aber für die Töpfe, weil er darinnen vergrabenes Geld vermutete. Als jedoch ein Schädelskelett zum Vorschein kam, löste er dieses mit mehr Vorsicht aus dem Löß. Er behauptete, im ganzen vier oder fünf Menschenschädel gefunden zu haben, außerdem den Schädel eines Hundes. Diese Angaben müssen sehr reserviert aufgenommen werden, da ich das Gefühl hatte, daß der junge Mann zu Übertreibungen neigt. Außerdem ist der ausgehobene Erdraum so klein, daß man kaum annehmen kann, daß hier so viele Leichen bestattet worden wären. Ich habe das noch teilweise vorhandene, ausgehobene Erdreich genau durch-

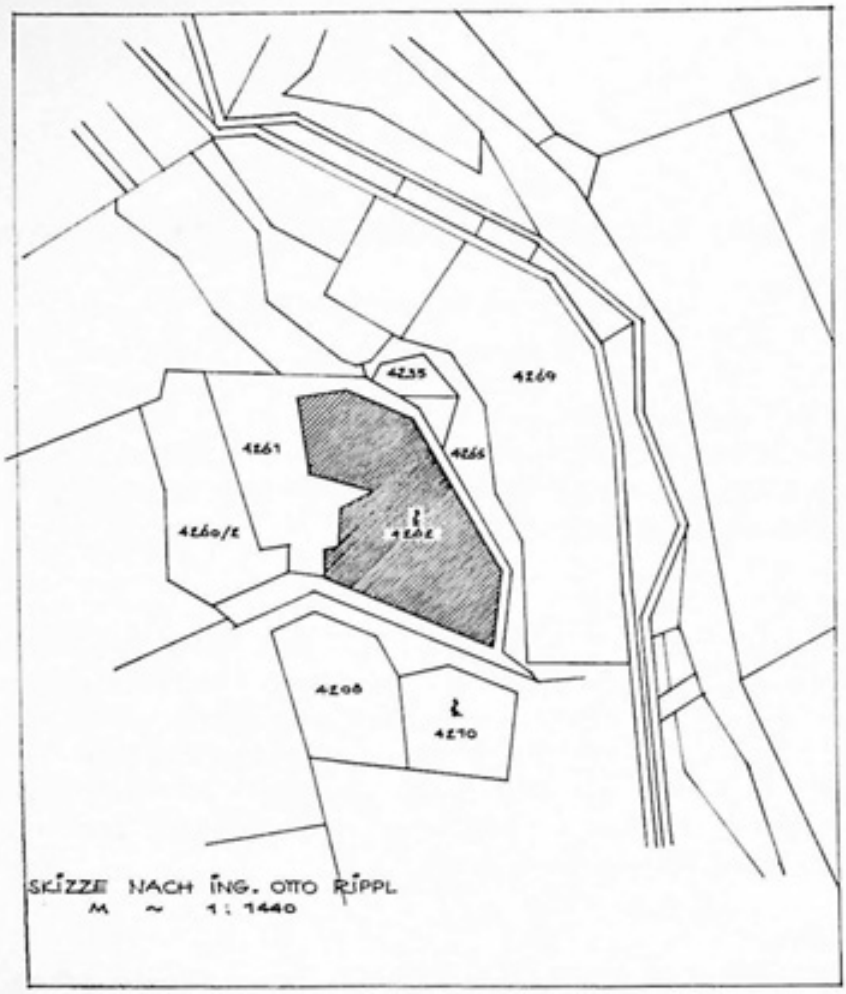


Abb. 1. Langenlois, NÖ. Fundestelle Ried „Loiserberg", Parzelle 4262.

sucht und stark zertrümmerte Skeletteile von zwei Menschen feststellen können. Von den Schädeln war einer noch gut erhalten, vom zweiten, der deutliche Spuren von Verkohlung zeigte, fehlte das Hinterhaupt. Nach den Gefäßen zu schließen, hatte ich es mit solchen aus der Zeitstufe der bemalten Keramik (Lengyel-Typus) zu tun." Die Funde befinden sich im Heimatmuseum Langenlois (Inv.Nr. 141-156).

III. Das Fundgut.

a) Funde vor 1933.

Teil eines Töpfchens, gelblicher, gutgeschlämmter Ton, schwach ausgebaucht, mit annähernd zylindrischem Hals. H. 7 cm, Mdm. 6,6 cm, Stfl. 3,3 cm, Bdm. 7,4 cm (Inv.Nr. 154).

Wandbruchstück einer Schale, bräunlicher Ton, dickwandig, kugelig, weitmündig (Inv.Nr. 154).

Spitznackiges Flachbeil, Serpentin. L. 8 cm, Br. d. Schneide 4,9 cm (Inv.-Nr. 10).

b) Funde aus der Ziegelei Krenner, Winter 1933.

Oberteil einer Fußschüssel, dickwandig, hellbrauner Ton; Schüssel kalottenförmig, im oberen Wanddrittel gegenständig vier kleine horizontal gelochte Knöpfe. Innen- und Außenfläche gelblich und rot bemalt, Streifenmuster erkennbar. Schmauchspuren. Erhalt. H. 14 cm, Mdm. 31,1 cm, Stfl. 19,5 cm (Inv.Nr. 141) (Abb. 2).

Weitmündige niedere Schüssel, dickwandig, hell- bis dunkelbrauner Ton. Auf der Wölbung vier gegenständige Buckelwarzen. H. 7,3 cm, Mdm. 22,4 cm, Stfl. 12,8 cm (Inv.Nr. 142) (Abb. 3).

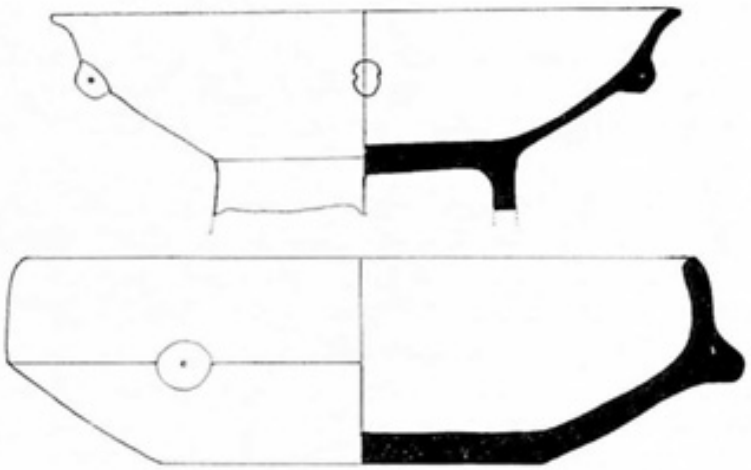


Abb. 2, 3. Langenlois, NÖ. Fußschüssel, Inv.-Nr. 141. — Schüssel, Inv.-Nr. 142. Abb. 2 1/6 n. Gr. Abb. 3 1/3 n. Gr.

Rest einer weitmündigen Schüssel, heller bräunlich grauer Ton, scharfer Wandknick, darauf 4 gegenständige, waagrecht gelochte Knöpfe. Erh. H. 7,5 cm, Mdm. 34,2 cm, Bdm. 32,86 cm (Inv.Nr. 143) (Abb. 4).

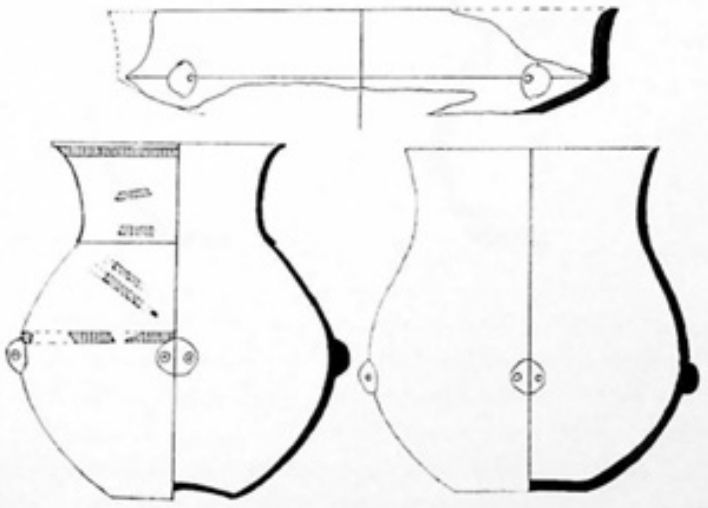


Abb. 4—6. Langenlois, NÖ. 4: Schüssel, Inv.-Nr. 143. — 5: Gefäß, Inv.-Nr. 144. — 6: Gefäß, Inv.-Nr. 145. — Die senkrecht strichlierten Linien bedeuten rote Farbe. 1/3 n. Gr.

Flaschenförmiges Gefäß, dünnwandiger, hellbrauner bis gelblicher feingeschlämmter Ton. Schmale Standfläche etwas gedellt, von der Wand gut abgesetzt. Auf dem Bauchknick vier halbkugelige, seitlich angestochene Warzen. Schwacher Halsabsatz, zylindrischer Hals leicht ausladend. Auf Schulter und Hals Reste einer streifenförmigen roten Bemalung. H. 12,5 cm, Mdm. 8 cm, Bdm. 10,7 cm, Stfl. 4,1 cm (Inv.Nr. 144) (Abb. 5).

Flaschenförmiges Gefäß, dünnwandiger gelblicher Ton. Kleine ebene Standfläche; auf dem tief sitzenden Bauchknick annähernd gegenständig vier kalottenförmige, angestochene Warzen. Annähernd zylindrischer Hals mit leicht ausladendem Mundsaum, H. 12 cm, Mdm. 8,5 cm, Bdm. 10,6 cm, Stfl. 4,45 cm (Inv.-Nr. 145) (Abb. 6).

Bauchteil eines flaschenförmigen Gefäßes, hellbrauner dünnwandiger Ton. Form wie 144 und 145, Standfläche leicht eingedellt, gut abgesetzt. Auf dem Knick vier gegenständige Warzen. Erh. H. 7,43 cm, Bdm. 10 cm, Stfl. 4,1 cm (Inv.Nr. 146) (Abb. 7).

Teil eines flaschenförmigen Gefäßes, dickwandig, dunkelbrauner Ton. Auf dem Bauchknick vier gegenständige, angestochene Warzen. Leicht zylindrischer Hals, Mundsaum schwach ausladend. Oberfläche teilweise angeschmaucht. H. 12,3 cm, Mdm. 7,54 cm, Bdm. 9,72 cm, Stfl. 3,4 cm (Inv.Nr. 147) (Abb. 8).

Teil eines flaschenförmigen Gefäßes, dickwandig, gelblichgrauer mehliger Ton. Auf dem Bauchknick vier gegenständige Warzen, eine davon angestochen. Erh. H. 7 cm, Bdm. 7,45 cm, Stfl. 3,95 cm (Inv.Nr. 148) (Abb. 9).

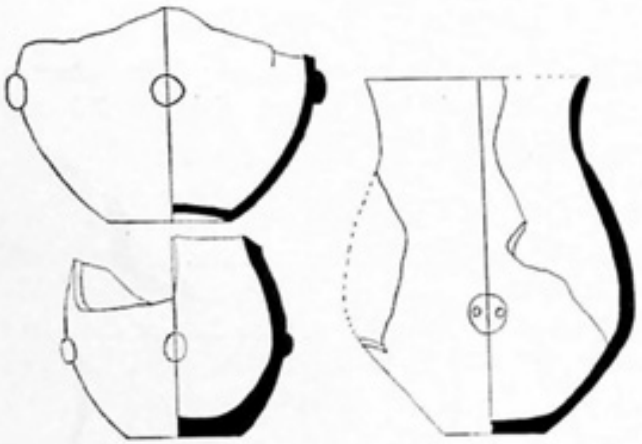


Abb. 7—9. Langenlois, NÖ. 7: Gefäß, Inv.-Nr. 146. — 8: Gefäß, Inv.-Nr. 147. — 9: Gefäß, Inv.-Nr. 148. 1/3 n. Gr.

Flaschenförmiges Gefäß, grobsandiger, hellbrauner Ton. Hals trichterförmig, auf dem Mundsaum vier senkrecht gestellte Warzen, solche senkrecht darunter auf dem Bauchknick. H. 7,6 cm, Mdm. 4,47 cm, Bdm. 5,6 cm, Stfl. 2,29 cm (Inv.-Nr. 150) (Abb. 10).

Kleines Töpfchen, dickwandig, brauner Ton. Leichter Halseinzug. Unterhalb des Mundsaumes drei senkrecht gestellte Griffwarzen, auf dem Bauchknick

gleichfalls drei Warzen. Auf der Innenseite des Gefäßes rote und weiße Farbspuren. H. 6,2 cm, Mdm. 5 cm, Bdm. 5,32 cm, Stfl. 2,1 cm (Inv.Nr. 151) (Abb. 11).

Flaschenförmiges Gefäß, dickwandig, grober brauner Ton. Leicht eingezogene Standfläche, auf dem Bauchknick vier halbkugelige angestochene Warzen. Zylindrischer Hals deutlich abgesetzt, Mundsaum leicht ausladend. Auf der Oberfläche Spuren eines bräunlichen hochglänzenden Schlickers, H. 10,6 cm, Mdm. 8,72 cm, Bdm. 8,38 cm, Stfl. 4 cm (Inv.Nr. 152) (Abb. 12).

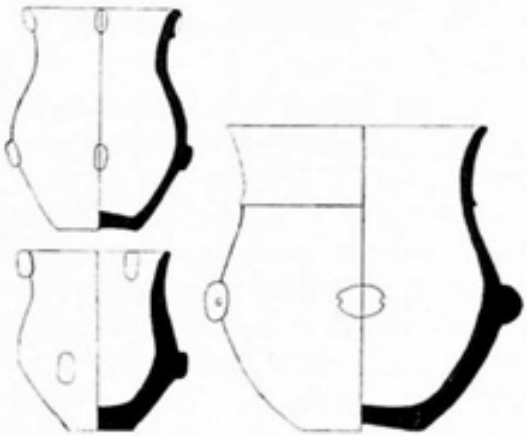


Abb. 10—12. Langenlois, NÖ. 10: Gefäß, Inv.-Nr. 150. — 11: Gefäß, Inv.-Nr. 151. — 12: Gefäß, Inv.-Nr. 152. 1/3 n. Gr.

Weitmündiger, schwach ausgebauchter Topf, dickwandig, grober dunkelbrauner Ton. Form wie 151. Etwas unterhalb des Bauchknicks vier gegenständige Griffwarzen. H. 10 cm, Mdm. 10,04 cm, Bdm. 10,6 cm, Stfl. 6,9 cm (Inv.Nr. 153) (Abb. 13).

Fünf Wandstücke eines bemalten Gefäßes, graubrauner, auf der Innenseite glänzend polierter Ton. Verzierung: paarweise angeordnete rote Parallelstreifen, Zwischenfelder mit weißen Winkelstreifen ausgefüllt (Inv.Nr. 155) (Abb. 14).

Bruchstück eines Tonlöffels, grober steinchengemagerter rötlicher Ton. Halbkugelige Schalengrube, kurze Tülle. L. der Tülle 4 cm, Dm. d. Tülle 1,6—1,3 cm, Tiefe der Schalengrube 2,8 cm (Inv.Nr. 156) (Abb. 15).

IV. Auswertung.

1. Die keramischen Reste.

Entscheidend für ihre zeitliche Einordnung sind die flaschenförmigen Gefäße (Abb. 5—11). Sie werden von R. Pittioni als eine der wichtigsten Leitformen der mährisch-niederösterreichisch-burgenländischen Gruppe der bemaltkeramischen Kultur bezeichnet [4]). Meist besitzen sie einen kugeligen bis doppelkonischen Körper, manchmal mit eingezogener Standfläche, auf dem ein mittelhoher zylindrischer Hals aufsitzt. Auf dem Bauchknick befinden sich in der Regel zwei oder vier gegenständige Warzen, die durchbohrt oder seitlich angestochen sein können. Der Ton ist durchwegs gut geschlämmt und zumeist ausgezeichnet gebrannt.

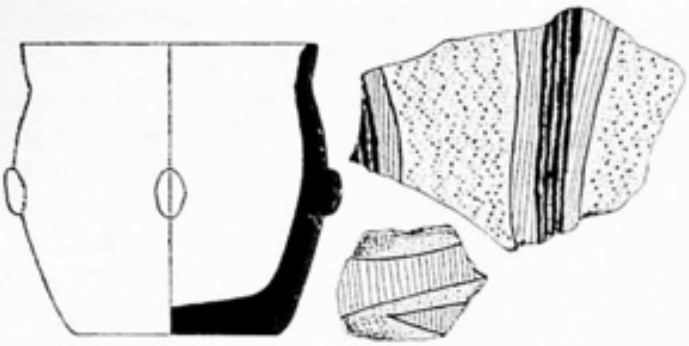


Abb. 13, 14. Langenlois, NÖ. 13: Gefäß, Inv.-Nr. 153. — 14: Bruchstücke bemalter Keramik, Inv.-Nr. 155. (Punktlinien = weißlich-gelb; senkrechte Striche = rot; dunkle Streifen und Punkte = dunkelbraun). 1/3 n. Gr.

In der älteren Phase [5]) ist die Oberfläche dieser Gefäße mit Farbmustern bedeckt. Spuren einer Bemalung ließen sich auf einem Gefäß, u. zw. rote, teils parallel laufende, teils schräg von der Schulter zum Bauchknick laufende Streifen nachweisen (Abb. 5). Das Nachwirken einer älteren linearverzierten Schicht zeigen die fünf Bruchstücke eines vermutlich ebenfalls flaschenförmigen Gefäßes (Abb. 14), die mit roten, senkrecht laufenden Bändern geschmückt sind. Die Zwischenräume sind teils mit weißen Wellenbändern, teils mit gelblichweißen, in punktförmiger Art aus der Farbe herausgekratzten Winkelbändern ausgefüllt. Eine ähnliche Art der Verzierungsweise kann auf dem Gefäß von Anzenberg, N.Ö. [6]), festgestellt werden. Auch scheint auf zwei Keramikbruchstücken (Abb. 14) die für die ältere Phase typische „malerische Tendenz und Wirkung", wie sie R. Pittioni [7]) bezeichnet, besser als eine rein geometrische Aufgliederung ausgeprägt zu sein, die für die jüngere Phase typisch ist.

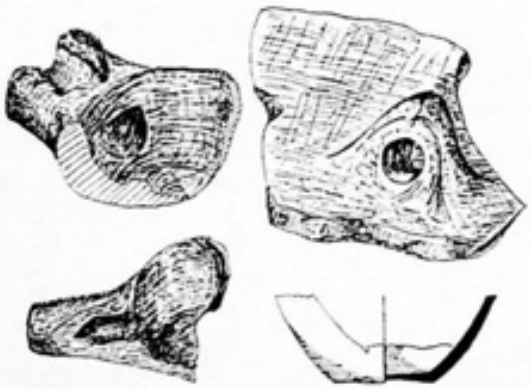


Abb. 15. Langenlois, NÖ. Löffelbruchstück, Inv.-Nr. 156. — 16—18: Mollands, NÖ. 16: Buttenhenkel, Inv.-Nr. 450; 17: Löffelbruchstück, Inv.-Nr. 161; 18: Gefäßbruchstück, Inv.-Nr. 163. 1/3 n. Gr.

Während der jüngeren Phase ist das flaschenförmige Gefäß noch vorhanden, doch entbehrt es nach R. Pittioni einer feineren Gestaltung. Auch dieser Typ scheint im Langenloiser Komplex auf (Abb. 12). Der Ton dieser Gefäße ist stark mit Steinchen gemagert und bedeutend schlechter gebrannt. Auch zeigen sich die ersten Ansätze für ein Verflachen und Verwischen der ursprünglichen Grundform. In

diesem Sinne könnte auch das Gefäß (Abb. 13) verstanden werden, weshalb ich es der jüngeren Phase angliedern oder es zumindest an den Übergang von der älteren zur jüngeren Phase stellen würde. Auch die Kleingefäße (Abb. 10 und 11) dürften formenmäßig eher der jüngeren Phase angehören. Das Gefäß mit den drei gegenständigen Griffwarzen an Mundsaum und Bauchknick (Abb. 11) besitzt auf dem Mundsaum und an der Innenwandung Spuren einer roten und weißen Farbe. Da es sich hier keinesfalls um eine Bemalung handelt, ist noch eine chemische Untersuchung zur Feststellung des Bindemittels für die Farbe notwendig.

Die Fußschüssel (Abb. 2) zeigt bezüglich ihrer Größe und ihrer Tonbeschaffenheit, die R. Pittioni [8]) für die Trennung in eine ältere und jüngere Phase als entscheidend ansieht, eher eine Zugehörigkeit zur älteren. Die Reste der Bemalung auf diesem Gefäß (gelblichweiße horizontal und vertikal verlaufende Streifen auf einem hellroten Grund) dürften für die zeitliche Zuordnung gleichfalls einige Hinweise geben. Im Anschluß an J. Palliardi [9]) und F. Vildomec [10]) führt R. Pittioni eine Trennung in eine ältere und jüngere Phase auch auf Grund der Bemalung durch. Während in der älteren Phase die Trichromie vorherrscht, wird die jüngere durch Bi- und Monochromie ausgezeichnet. Ähnlich wie bei den flaschenförmigen Gefäßen kann auch hier auf Grund der Verzierung eine feinere Gliederung durchgeführt werden. In der älteren Phase bedecken die Zierformen das Gefäß eher in unorganischer Weise, während in der jüngeren Phase eine deutliche Tendenz zur Aufgliederung der Gefäßoberfläche in mehr oder weniger geometrische Gebilde vorhanden ist. Wenden wir dies auf die Fußschüssel aus Langenlois an, so sind einerseits die verhältnismäßig zierliche Form mit den vier horizontal durchlochten Griffwarzen und die Beschaffenheit des Tones, andererseits auch die Bemalung in Form eines hellroten, die gesamte Oberfläche bedeckenden Malgrundes, auf welchem die senkrechten und waagrechten Linienbänder in weißlichgelber Farbe aufgetragen sind, zu beachten. Die Außenseite ist zum Erkennen der Muster zu schlecht erhalten. Die Innenwand des Gefäßes hingegen zeigt deutlich vier parallel zum Mundsaum laufende Linienbänder aus weißlichgelber Farbe. Es zeigt sich also, daß auf Grund der Form, Tonqualität und Größe die Fußschüssel eher der älteren Phase anzugehören scheint, die Verzierung in bichromer geometrischer Art jedoch eher für eine Zuordnung in die jüngere Phase sprechen würde. Demnach scheint mir im Anschluß an F. Berg [11]), der bei der Bearbeitung des Poigener Materials eine ähnliche Frage zu behandeln hatte, die Fußschüssel der Wende von der älteren zur jüngeren Phase der mährisch-niederösterreichisch-burgenländischen Gruppe anzugehören.

Die konische Schüssel (Abb. 3) kann nur schwer in eine der beiden Phasen eingeordnet werden. Da die Form des Gefäßes als unempfindlich anzusprechen ist [12]), wäre lediglich die Beschaffenheit des Tones für einen Datierungsversuch heranzuziehen. Wegen des rötlich-braunen, kräftig mit Steinchen gemagerten Tones dürfte dieses Gefäß eher der jüngeren Phase angehören. Auch das Bruchstück einer weitmündigen Schüssel (Abb. 4) dürfte eher der jüngeren als der älteren Phase zuzuordnen sein. Schließlich wäre auch noch das Bruchstück eines Löffels zu erwähnen

(Abb. 15). Diese Form läßt sich auf Grund der Tüllenlänge in eine ältere und eine jüngere Art gliedern [13]). Die älteren Löffel sind durch eine verhältnismäßig lange Tülle ausgezeichnet, die jüngeren zeigen eine ziemlich kurze Tülle, die sich manchmal auf eine etwas verstärkte Löffelwand beschränken kann. Demnach scheint das Langenloiser Stück eher auf eine jüngere als auf eine ältere Phase hinzuweisen.

2. Die anthropologischen Reste.

G. Zimmermann hat 1935 [14]) die beiden Schädel aus Langenlois anthropologisch untersucht und ausgewertet. Es handelt sich dabei um einen selten gut erhaltenen Schädel (nach G. Zimmermann L_1) und um ein Gesicht mit Stirnbein und Unterkiefer (L_2).

Bei L_1 handelt es sich um ein weibliches iuveniles Individuum. Der Erhaltungszustand ist ungewöhnlich gut, lediglich der Bereich des Foramen magnum ist beschädigt und dadurch vergrößert. Doch handelt es sich, wie W. Ehgartner vermutet, um eine durch unsachgemäße Behandlung bei der Bergung zustande gekommene Beschädigung.

L_2 umfaßt das Gesicht und den Unterkiefer eines weiblichen Schädels, dessen rückwärtiger Teil etwa ab einer durch Bregma und Basilarfuge gehende Ebene abgebrochen und verlorengegangen ist. Nach G. Zimmermann haben wir es hier mit einem Individuum in den „zwanziger Jahren" zu tun. Das Gesicht zeigt in der Gegend des rechten Jochbogens und in der Stirngegend deutliche Brandspuren, sodaß es sich, wie G. Zimmermann schreibt, „wohl um das Opfer einer Kannibalenmahlzeit" handeln dürfte. W. Ehgartner [15]), der dieses Problem in seiner Arbeit über Poigen berührte, sagt dazu: „Was nun in Langenlois wahrscheinlich ist (nämlich der gewaltsame Tod), ist in Poigen ziemlich sicher ...". Nach G. Zimmermann und W. Ehgartner sind die beiden Schädel L_1 und L_2 dem Reche'schen Typus I zuzuordnen, dem auch der Schädel Nr. 2 aus Poigen entspricht.

Wie aus dem „Fundbericht" zu entnehmen ist, bezweifelt K. Spitzwieser die Aussage der beiden Finder, daß es sich um vier oder fünf Menschenschädel gehandelt habe. Er bemerkt daher, daß ihm der ausgehobene Raum für eine so große Anzahl von Bestattungen zu klein erschiene. Muß es sich aber um eine Bestattung im herkömmlichen Sinne gehandelt haben?

Weiters konnte er nur stark zertrümmerte Skeletteile feststellen. Es dürfte aber nicht wahrscheinlich sein, daß die Beschädigung der Knochen erst bei den Aushubarbeiten eingetreten ist, da ganz erhaltene Skelett-Teile von den Findern so wie die Schädel mit größerer Vorsicht aus dem Boden gelöst worden wären.

G. Zimmermann [16]) stellte am Schädelfragment L_2 Brandspuren fest. Diese sprechen aber nicht für den Nachweis einer in der donauländischen Kultur üblichen Bestattungsweise. Worum es sich im vorliegenden Fall handeln kann, wird vielleicht aus den nachfolgend genannten Aufschlüssen ersichtlich.

In einer flachen Mulde in Hankenfeld, G.B. Atzenbrugg (N.Ö.), konnte J. Bayer [17]) auf dem gewachsenen Boden aufliegend mit Tierknochen, Gefäßbruchstücken, einem Mahlstein und zwei Feuersteinen vermischte Skelettreste von min-

destens drei menschlichen Individuen jugendlichen Alters feststellen. Fast alle Knochen, besonders die Langknochen, waren gespalten und in kleine Stücke zerschlagen. Die Schädelbruchstücke waren zumeist angebrannt. Die Zertrümmerung der Schädel muß, da die Brandflächen zusammenpaßten, erst nach der Wärmeeinwirkung stattgefunden haben. Es scheint demnach, daß die Schädel des Gehirnes halber geröstet und darnach aufgeschlagen wurden.

In einer ungestörten Kulturschicht der jüngeren bemalten Keramik deckten im Juli 1933 L. und Th. Kmoch in Bisamberg, p. B. Korneuburg, auf Parzelle 1009/1, Flurname „Im Hochfeld", einen weiblichen Schädel mit mehreren Gefäßbruchstücken und dem Bruchstück eines großen durchbohrten Steinbeiles auf. Nach J. Jungwirth wurde das „jugendliche Mädchen aus Bisamberg durch einen Hieb auf das Schädeldach vielleicht mit einem Steinbeil getötet" [18]).

In Zauschwitz [19]) wurde durch W. Coblenz eine Grube aufgedeckt, in der sich eine größere Anzahl von Menschenknochen, Feuersteinen sowie von Scherben der Bandkeramik und Tierknochen befanden. Sämtliche Knochen waren, soweit es sich um Röhrenknochen handelt, aufgeschlagen. W. Coblenz vermutet, daß die Schädelknochen zur Gewinnung des Gehirns zerschlagen wurden, die Röhrenknochen, um an das Mark heranzukommen. Besonders die Hinterhauptknochen weisen starke Brandspuren auf. Er deutet diesen Befund als den Rest einer Opfermahlzeit.

Doch nicht nur im Freien konnten derartige Nachweise erbracht werden, aus Höhlen gibt es ähnliche Aufschlüsse. Von solchen seien bloß die „Jungfernhöhle" bei Tiefenellern [20]) sowie die Aydovskahöhle [21]) angeführt. O. Kunkel fand in der „Jungfernhöhle" eine große Anzahl von zerschlagenen und angerösteten Menschenknochen, die nur als Reste anthropophager Handlungen eine sinnvolle Deutung erhalten. G. Asmus [22]), die die Funde anthropologisch auswertete, betont dies eindringlich. S. Brodar und J. Korošec entdeckten in der Aydovskahöhle bei Nemška Vas in Slowenien die zertrümmerten und angesengten Reste einer vierköpfigen Familie mit endneolithisch-donauländischer „Lengyelkeramik" sowie mit Horn- und Knochenartefakten. J. Korošec vertritt die Auffassung, daß es sich bei den angebrannten und zerstreuten Knochentrümmern um eine besondere Bestattungsart handle, während S. Brodar eher einen gewaltsamen Tod anzunehmen geneigt ist.

Wenn wir nun diese Befunde auf das „Grab" aus Langenlois anwenden, so ergibt sich: Hier wie dort gibt es Brandspuren auf den Schädeln, die nur teilweise erhalten sind. Hier wie dort konnten stark zertrümmerte Skeletteile festgestellt werden. Alle Funde liegen in mehr oder weniger tiefen oder in grubenförmigen Eintiefungen. Nirgends jedoch sind so viele keramische Funde wie in Langenlois geborgen worden. Bei den bisher gefundenen und oben angeführten Fundgegenständen handelt es sich zumeist um Scherbenmaterial, selten jedoch um ganze Gefäße. Lediglich in Poigen wurde durch F. Berg [23]) ein ganzes flaschenförmiges Gefäß mit Bemalungsspuren festgestellt. Doch zeigt Poigen einen anderen Befund als Langenlois, da es sich hier um eine Schädelbestattung ohne Reste anderer Knochen handelt. Ein vollständiger Vergleich mit Langenlois ist deshalb nicht möglich. Doch können wir feststellen, daß ein Beweis für eine Bestattung im herkömmlichen

Sinne für Langenlois nicht zu erbringen ist, daß jedoch die Möglichkeit für eine anthropophage Handlung gegeben erscheint. Für Langenlois gilt daher auch der Satz, den G. Asmus für die Funde aus der „Jungfernhöhle" formulierte: „Man fragt nach der Ursache dieser auffallenden Befunde und kann sich des Gedankens nicht verwehren, daß sie von Menschenhand herrühren."

B. Funde aus dem Gemeindegebiet Mollands, p. B. Krems.

Die schon mehrfach (1931, 1934, 1961) im Gemeindegebiet von Mollands gesammelten Reste der bemalten Keramik sollen im Folgenden kurz besprochen werden.

I. Fundort.

Fundstelle 1961: Etwa 500 m nw. des durch A. Hrodegh bekannt gewordenen Frei(kogel)berg bei Zöbing liegt das Grundstück 752, Ried Gehn, Ez. 259, des Wirtschaftsbesitzers Ernst Lehner, Zöbing 153 [24]).

Fundstelle 1934: Die Ried Pfisterer, auf welcher 1934 durch K. Spitzwieser eine „Grabung" durchgeführt wurde, schließt unmittelbar westlich an die Ried Gehn an. Auf welcher Parzelle der Ried Pfisterer damals gegraben wurde, konnte ich mangels Aufzeichnungen über diese Grabung nicht feststellen.

Fundstelle 1931: Die auf ihr geborgenen Funde konnten in die vorstehende Bearbeitung nicht einbezogen werden, doch sei der Vollständigkeit halber auf sie hingewiesen. Nach A. Rothbauer handelt es sich um eine Wohngrube mit „Lengyelkeramik", die im Hausgarten des Ludwig Pernersdorfer, Mollands Nr. 35, ausgegraben wurde. Die Funde befinden sich im NÖ. Landesmuseum.

II. Fundgeschichte.

Fundstelle 1961: Über sie berichtet A. Rothbauer: „Im Jahre 1961 rigolte der Wirtschaftsbesitzer Ernst Lehner, Zöbing 153, seinen im Gemeindegebiet Mollands (Ried Gehn), Ez. 259, Grundstück 752, gelegenen Weingarten etwa 80 cm tief. Heuer konnte oberflächlich eine ganze Anzahl Scherben aufgesammelt werden, u. zw. Lengyelkeramik (4 Scherben mit durchlochtem Buttenhenkel, diverse Boden- und Wandstücke); ferner Burgwallscherben mit Kammstrichverzierung (Wellenbänder durch gerade Rillenbänder getrennt), auch Boden-, Wand- und Mundsaumstücke, graphitiert, Glimmerzusatz. Außer Knochen fand sich ein etwa faustgroßes Stück ziemlich reiner Graphit, Estrichstücke und das Bruchstück eines oberflächlich rötlich verfärbten Steines, der als Glättstein angesprochen werden könnte. Die Mitte des Grundstückes ist dunkler gefärbt und von hier senkt sich der Garten nach allen Seiten." — Die Funde von den Fundstellen 1961 und 1934 befinden sich im Heimatmuseum Langenlois (Inv.Nr. 450—474, 157—167).

III. Fundgut.

Fundstelle 1961:

Wandbruchstück mit großem, gelochtem nasenförmigen Buttenhenkel, rötlich brauner, gut geschlämmter Ton. (Inv.Nr. 450) (Abb. 16).

Wandbruchstück mit großem, gelochtem, nasenförmig stark aufgebogenem Buttenhenkel; Ton wie 450 (Inv.Nr. 451).

Wandbruchstück mit kleinem, leicht aufgebogenem, undurchlochtem Buttenhenkel, rötlich brauner, leicht angeschmauchter Ton mit Steinchenmagerung (Inv.Nr. 452).

Durchlochter, leicht aufgebogener Buttenhenkel, Ton wie 450. (Inv.Nr. 453).

Bodenbruchstück mit stark ausgeprägter Bodenaußenkante, Ton wie 450. (Inv.Nr. 454).

Bodenbruchstück eines dickwandigen, konischen Gefäßes, Form wie 454, Ton wie 452 (Inv.Nr. 455).

Bodenbruchstück eines dickwandigen Gefäßes, Form wie 454, Ton wie 450 (Inv.Nr. 456).

Bodenbruchstück eines dickwandigen, steil aufsteigenden Gefäßes, gelblicher, leicht angeschmauchter Ton (Inv.Nr. 457).

Kleines Bodenbruchstück, Ton wie 450 (Inv.Nr. 458).

Randstück eines dickwandigen Gefäßes, grauer, durchgeglühter Ton mit Steinchenmagerung, sowie mit scharf einwärts gerichtetem Mundsaum (Inv.Nr. 459).

Randstück eines dickwandigen Gefäßes, Außenseite leicht angeschmaucht, Ton wie 450 (Inv.Nr. 460).

Randstück eines weitmündigen kalottenförmig ausladenden Gefäßes mit abgebrochener Griffwarze, Ton wie 450 (Inv.Nr. 461).

Randstück eines weitmündigen Gefäßes mit stark eingezogenem Mundsaum, graubrauner, dickwandiger Ton (Inv.Nr. 462).

Randstück eines Gefäßes mit waagrecht abgeschnittenem Mundsaum, annähernd konischer Halsteil und stark ausgeprägter Schulter. Ton wie 450 (Inv.Nr. 463).

Wandbruchstück, gelblich-grauer Ton mit sehr starker Steinchenmagerung (Inv.Nr. 464).

Wandbruchstück, gelblich-grauer dickwandiger Ton mit starker Quarzmagerung, Spuren eines sehr schlecht erhaltenen Schlickers erkennbar (Inv.Nr. 465).

Bodenbruchstück eines ockerfarbenen, stark mit Steinchen gemagerten, dickwandigen Gefäßes (Inv.Nr. 466).

Randstück eines dickwandigen Gefäßes mit leicht eingezogenem, abgerundetem Mundsaum, Ton wie 450 (Inv.Nr. 467).

Wandstück eines dickwandigen Gefäßes, stark mit Quarzkörnern gemagert, auf der Oberfläche Spuren eines bräunlichen Schlickers, Ton sonst wie 450 (Inv.Nr. 468).

Wandstück eines dickwandigen, mit braunem Schlicker versehenen Gefäßes, Ton wie 450 (Inv.Nr. 469).

Wandbruchstück eines weitmündigen dickwandigen Gefäßes, Ton wie 450 (Inv.Nr. 470).

Wandbruchstück mit schwarzglänzendem Schlicker auf der Außenseite, Ton wie 450 (Inv.Nr. 471).

Wandbruchstück eines dickwandigen Gefäßes, gelblicher, mit kleinen Steinchen gemagerter Ton (Inv.Nr. 472).

Wandbruchstück eines dickwandigen Gefäßes, gelblicher, mit kleinen Steinchen gemagerter Ton (Inv.Nr. 473).

Bruchstück eines ovalen, an einer Seite waagrecht abgeschliffenen Glättsteines, Außenseite gut geglättet (Inv.Nr. 474).

Weiters 32 kleinere Gefäßbruchstücke, gelblicher bis rötlicher Ton, mit mehr oder weniger starker Steinchenmagerung.

Fundstelle 1934:

Klingenabschlag mit Bulbusrest, durchsichtiger Obsidian (im Museum nicht mehr vorhanden, Inv.Nr. 157).

Bearbeiteter Hornzapfen, Länge 10,4 cm (Inv.Nr. 158).

Griffwarze, kugelig, rötlich-brauner, feingeschlämter Ton (Inv.Nr. 159).

Zwei buttenförmige Nasen, senkrecht durchlocht, eine davon mit roten Malspuren, innen stark geschlickert; grober, steinchengemagerter Ton (Inv.Nr. 160).

Bruchstück eines Tonlöffels, Ton wie 160. Länge der Tülle 4,4 cm, Tiefe des Löffels 4,1 cm (Inv.Nr. 161). (Abb. 17).

7 Randbruchstücke weitmündiger Schalen, gelblich-brauner, gut geschlämmter Ton, mit leicht ausladendem Mundsaum; auf Schulterknick mit vertikalen fingernagelartig eingedrückten Kerben versehen. (InvNr. 162).

7 Bruchstücke kleiner kugelig-flaschenförmiger Gefäße, gut geschlämmter rötlicher Ton, davon 2 Stück mit deutlich ausgeprägter Standfläche (Inv.Nr. 163). (Abb. 18).

7 Wandbruchstücke verschiedener Gefäße, darunter zwei von bikonischen, weitmündigen Schüsseln, mit vertikal gestellten kleinen Griffwarzen, ein Wandbruchstück mit horizontal gestellten, von unten angebohrten Grifflappen; ein Bruchstück eines flaschenförmigen Gefäßes, gut geschlämmter, gelblicher Ton, am Bauchumbruch eine kleine Griffwarze sitzend; 3 Wandbruchstücke mit horizontal sitzenden kleinen Grifflappen (Inv.Nr. 164).

Schulterstück eines dickwandigen Gefäßes, grauer, gut geschlämmter Ton, auf der Außenseite schwarz glänzend geschlickert, darauf Farbspuren (hellgelb und rot); an der Wölbung derber, senkrecht gestellter Grifflappen angesetzt (Inv.Nr. 165).

Wandbruchstück eines dickwandigen, mit Steinchen gemagerten, schwarz geschlickerten Gefäßes, grauer Ton, auf der Wand senkrecht gelochter, leicht aufgebogener Henkel (Inv.-Nr. 166).

Fuß-Bruchstück eines Pilzgefäßes, mehliger, hellgrauer bis bräunlicher Ton, etwas eingeschwungen (Inv.Nr. 167).

IV. Auswertung.

1. Fundstelle 1961:

Da es sich um Streufunde handelt, ist eine einheitliche Datierung der einzelnen Stücke kaum möglich. Bei der Mehrzahl der Keramikreste handelt es sich um rötlich braune, zumeist angeschmauchte Gefäßreste aus mehr oder weniger stark mit Steinchen gemagertem Ton. Auf keinem Scherben konnten Spuren von Bemalung festgestellt werden. Die stark aufgebogenen Nasenhenkel, senkrecht durchlocht, können kaum als Grundlage für eine feinere Chronologie herangezogen werden. Doch scheint die Tonqualität der Gefäßreste auf die jüngere Phase der mährisch-niederösterreich-burgenländischen Gruppe hinzuweisen [25]). Die unmittelbare Nachbarschaft des Fundbereiches zur Fundstelle 1934 dürfte eine größere Siedlung andeuten.

2. Fundstelle 1934:

Das von hier stammende Bruchstück eines Tonlöffels (Abb. 17) könnte wegen seiner langen Grifftülle der älteren Phase der mährisch-niederösterreichisch-burgenländischen Gruppe angehören. Das Schulterstück eines dickwandigen Gefäßes (Inv.-Nr. 165) mit den rötlichen und gelblichen Farbspuren würde für die gleiche Zeit sprechen, der wohl auch der Bodenteil eines kleinen flaschenförmigen Gefäßes aus feingeschlämmtem hellgelben Ton angehört. Hingegen scheinen das Bruchstück eines dickwandigen Gefäßes mit senkrecht gelochtem breiten Henkel mit starker Steinchenmagerung sowie das Bruchstück eines kugeligen, stark mit Steinchen gemagerten Schälchens eher der jüngeren Phase anzugehören. Das mit der Inventarnummer 159 versehene Wandbruchstück mit einer stark glimmerigen Griffwarze mit aufgesetztem kegelförmigen Knopfe findet eine genaue Parallele in dem von F. Kießling [26]) herausgearbeiteten Typus Wolfsbach. Auch die mit vertikalen fingernagel-

artig eingedrückten Kerben versehenen Randbruchstücke weitmündiger Schalen könnten nach R. Reindl [27]) dem Typus Wolfsbach zugeordnet werden. Das Nebeneinander von Funden aus der älteren Phase und aus der Zeit des Typus Wolfsbach dürfte vielleicht einen längeren Bestand der Siedlung auf der Fundestelle 1934 andeuten.

Anmerkungen.

[1]) R. Reindl, Die donauländische Kultur in Niederösterreich, Dissertation, Wien 1937, unveröffentlicht.

[2]) R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, 1954, S. 145 f.

[3]) G. Zimmermann, Jungsteinzeitliche Schädelfunde aus Langenlois und deren Beziehung zur Pfahlbaurasse, Archiv der Julius-Klaus-Stiftung, 10., 1935, S. 227 ff.

[4]) R. Pittioni, a. a. O., S. 145 f.

[5]) Derselbe, a. a. O., S. 146.

[6]) Derselbe, a. a. O., S. 147; Abb. 91.

[7]) Derselbe, a. a. O., S. 154.

[8]) Derselbe, a. a. O., S. 151 ff.

[9]) J. Palliardi, Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren, WPZ., 1., 1914, S. 256 ff.

[10]) F. Vildomec, O moravské neolithické keramice malované. Obzor Praehistorický, 7./8., 1928/29, S. 1 ff.

[11]) F. Berg, Ein neolithisches Schädelnest aus Poigen, N.Ö., ArchA., 19/20, 1956, S. 70 ff.

[12]) R. Pittioni, a. a. O., S. 150 f.

[13]) J. Palliardi, a. a. O., S. 256 ff. — F. Vildomec und R. Pittioni schließen sich den Ausführungen von Palliardi an.

[14]) G. Zimmermann, a. a. O., S. 227 ff.

[15]) W. Ehgartner, Ein neolithisches Schädelnest aus Poigen, N.Ö. (Anthropologischer Teil), ArchA., 19/20, 1956, S. 86.

[16]) G. Zimmermann, a. a. O., S. 228.

[17]) J. Bayer, Ein sicherer Fall von prähistorischem Kannibalismus bei Hankenfeld, GB. Atzenbrugg, N.Ö., MAG., 53., 1923, S. 83 f.

[18]) J. Jungwirth, Ein neolithischer Schädel aus Bisamberg bei Wien, MAG., 86., 1956, S. 71 ff.

[19]) W. Coblenz, Bandkeramischer Kannibalismus in Zauschwitz, Ausgrabungen und Funde, 7., 1962, S. 67 ff.

[20]) O. Kunkel, Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern, Münchener Beiträge zur Vor- u. Frühgeschichte, V, 1955.

[21]) S. Brodar, J. Korošec, Ajdovska jama, Academia scientiarum et artium Slovenica, classis I: Historia et Sociologia, Dissertationes/Razpravae III, Ljubljana 1953, S. 7 ff. (deutsche Zusammenfassung S. 41 ff.).

[22]) G. Asmus, Die menschlichen Skelettreste aus der Jungfernhöhle bei Tiefenellern, in: O. Kunkel, a. a. O., S. 66.

[23]) F. Berg, a. a. O., S. 70 f.

[24]) Österr. Karte 1 : 50.000, Blatt 21.

[25]) R. Pittioni, a. a. O., S. 144 ff.

[26]) F. Kießling, Beiträge zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte von Niederösterreich und Südmähren, 1934, S. 94 ff.

[27]) R. Reindl, a. a. O., Abb. 644, 645.

Das frühbronzezeitliche Gräberfeld Ossarn, p. B. St. Pölten, N.Ö.

Von Andreas Lippert, Wien.

Mit 5 Abbildungen und 16 Tafeln.

PIAE · MEMORIAE
GEORGII · F · HAHNL
PRAEL · HERZOGENB
OB · MULTA · BENEFI
CIA · RECEPTA · GRA
TO · ANIMO · DEDICA
TUM

Vorwort.

Eine Zusammenstellung und Vorlage der Funde des Ossarner Gräberfeldes war schon seit langem wünschenswert. Ein letzter Anlaß dazu war die Grabung des Bundesdenkmalamtes im Sommer 1962. Funde wurden anläßlich des Schotterabbaues bei Ossarn schon seit dem Jahre 1935 gemacht, doch ist dies die erste planmäßige Ausgrabung gewesen, bei der mehrere Gräber gehoben wurden. Für die Überlassung der Funde aus dem Stiftsmuseum Herzogenburg und sein großes Entgegenkommen bin ich Sr. Gnaden Prälat Georg Hahnl † zu herzlichem Dank verpflichtet. G. Moßler danke ich für die Überlassung der Pläne und Photographien. Die Detailphotographie von Grab 8 hat mir G. Melzer in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Die Bearbeitung des anthropologischen Materials wird durch W. Ehgartner erfolgen. K. Bauer, Naturhistorisches Museum, danke ich für die Bestimmung der tierischen Reste aus dem Gräberfeld. R. Pittioni und F. Felgenhauer bin ich für wertvolle Hinweise bei der Bearbeitung des Fundgutes besonders dankbar.

1. Fundort.

Die Fundstelle liegt in der Katastralgemeinde Ossarn, G.B. Herzogenburg, p. B. St. Pölten, Niederösterreich (öst. Karte 1 : 50.000, Blatt 38, Krems a. d. Donau; Abb. 1). Etwas nördlich von Ossarn, etwa in der Höhe der Straßenkreuzung Ossarn —Herzogenburg beginnt eine Schotterterrasse ungefähr 2 km lang in der Richtung Nord—Süd zu verlaufen. Diese Terrasse stammt von der Flußerosion der Traisen während der letzten Eiszeit, ist bei Ossarn 8—10 Meter hoch und auf ihrer Höhe beinahe flach. Das Gräberfeld liegt im nördlichen Teil dieser Terrasse knapp hinter Ossarn in einem Gebiet, das den Flurnamen „Langwiesfeld" trägt, und erstreckte sich nach bisherigen Funden in einem Nord—Süd verlaufenden Streifen auf die



Abb. 1. Ossarn, NÖ. Lage des Gräberfeldes (×). Ausschnitt aus der Karte 1 : 50.000.

Parzellen 165/2 (Besitzer: Straßenverwaltung Herzogenburg) und 169/1 (Besitzer: F. Hell, Ossarn 17) (Parzellenplan, Abb. 2). Der größte Teil des Gräberfeldes befand sich im Abbauraum der heutigen Schottergrube, die von Ossarn her nach Norden zu erweitert wird (Situationsplan, Abb. 3). Es ist durchaus wahrscheinlich, daß sich östlich der heutigen Schottergrube noch weitere Gräber befinden.

II. Fundgeschichte.

Anläßlich des Abbaues der „Ossarner Schottergrube" kamen zwischen 1935 und 1937 mehrere Gräber zum Vorschein, deren Inhalt Prälat Georg Hahnl, damals Propst des Stiftes Herzogenburg, im Stiftsmuseum aufbewahrte und inventarisierte. Neben mehreren unbezifferten Gräbern stammen die Gräber I—XV aus dieser Zeit. Der 2. Weltkrieg unterbrach den Abbau der Schottergrube, der erst wieder am Beginn der 50er Jahre aufgenommen wurde. Zwischen 1951 und 1962 wurden abermals Gräber angetroffen und deren Beigaben Prälat G. Hahnl zur Inventarisierung übergeben. Dem Letztgenannten ist es zu verdanken, daß bei jedem Fund in der Schottergrube eine Meldung erstattet wurde und die während 1935—1937 und 1951—1962 angetroffenen Gräber gehoben werden konnten. Die Bergung unternahmen meist Einheimische aus Ossarn, doch wurden einige Gräber auch von Fachleuten, bzw. in ihrem Beisein geborgen (E. Beninger, E. Kaisergruber, H. Melichar). Leider sind unter den Funden nach dem 2. Weltkrieg auch solche ohne festgestelltem Grabzusammenhang. Im Frühjahr 1962 ließ Prälat G. Hahnl, durch das rasche Vorgehen des Schotterabbaues genötigt, eine Reihe von Gräbern (Gräber a—p) und Gruben durch Herrn Zickbauer, Herzogenburg, ausgraben. Da noch mehrere andere

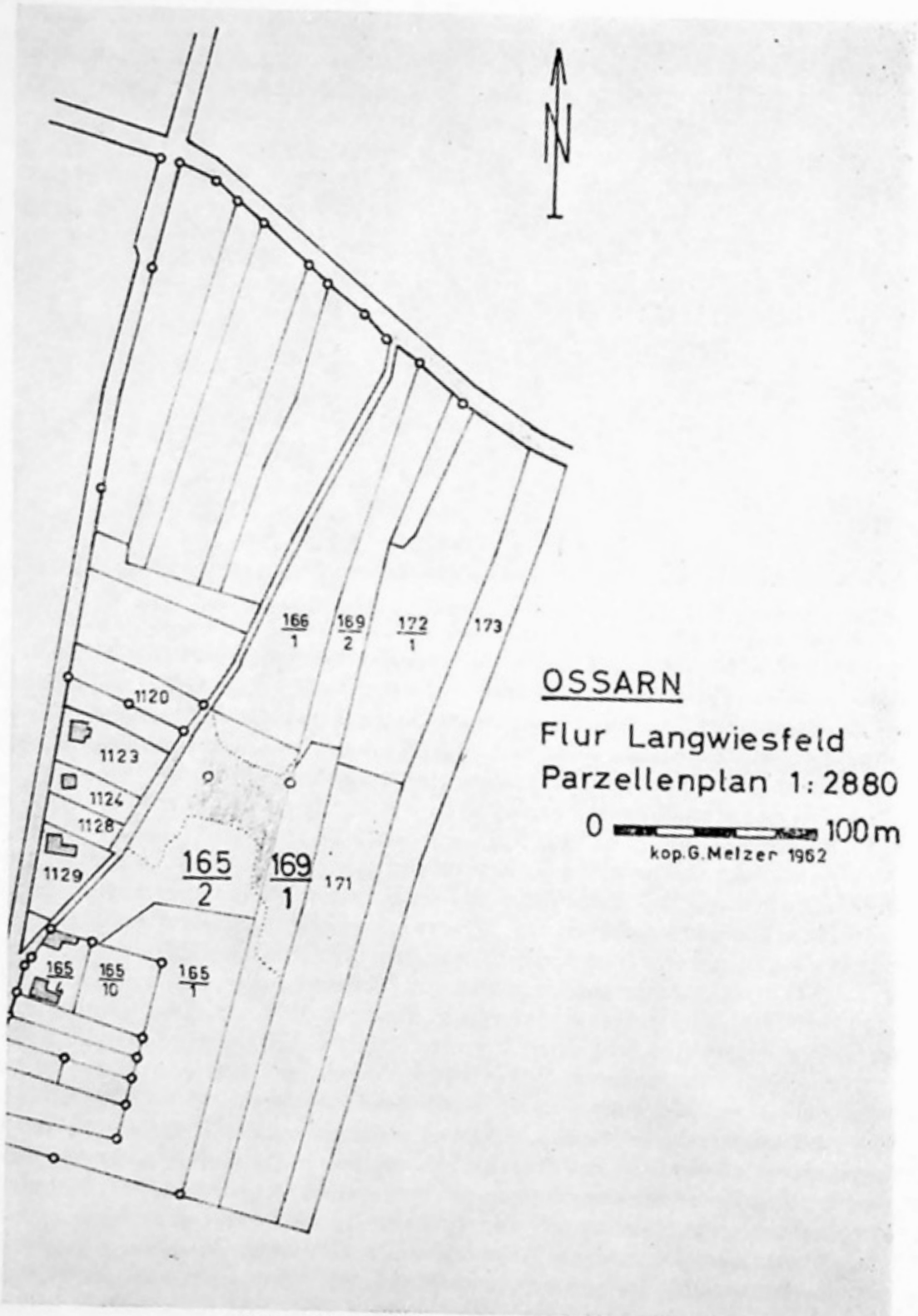


Abb. 2. Ossarn, NÖ. Lage des Gräberfeldes.

Gräber dabei entdeckt wurden, begab sich G. Moßler zur Fundstelle, deren Besichtigung die Dringlichkeit einer näheren fachlichen Untersuchung ergab. Zwischen 12. Juni und 12. Juli 1962 wurde daher vom Bundesdenkmalamt eine Grabung durchgeführt, an der E. Müller und G. Melzer (Bundesdenkmalamt) und einige Studenten des Institutes für Ur- und Frühgeschichte teilnahmen. Dabei wurde der noch nicht vom Schotterabbau betroffene Riegel zwischen der „Ossarner" und der sog. „alten" Schottergrube im Norden untersucht, der die Gräber 1—12 enthielt (Situationsplan, Abb. 3). Daneben wurden einige der bereits unsachgemäß angegrabenen Gruben im Bereich der Gräber a—p und 1—12 nachuntersucht. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind die Gruben zeitlich früher anzusetzen als die Gräber, wie nicht nur aus dem Fundmaterial, sondern auch aus der bisweiligen Überschichtung der Gruben durch Gräber hervorgeht.

Die Funde der Gräber vom 22. IX. 1954 (Inv.Nr. 10.435) und die Funde mit den Inventarnummern 11.578—80 und 11.155—57 befinden sich im Niederösterreichischen Landesmuseum, Wien. Alle anderen sind im Museum des Stiftes Herzogenburg, Niederösterreich, aufbewahrt.

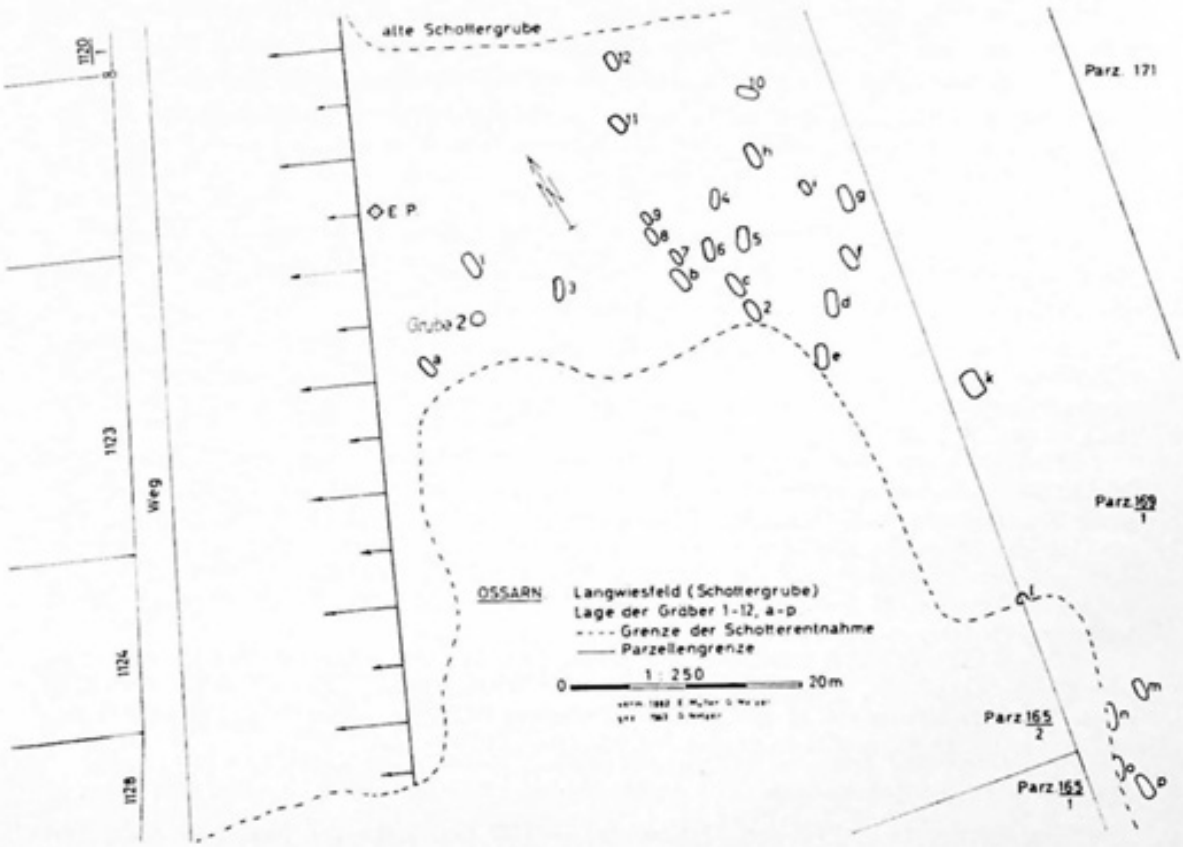


Abb. 3. Ossarn, NÖ. Gräberfeldplan.

III. Fundgut.

Alle Angaben über Funde vor 1962 sind den Aufzeichnungen von Prälat G. Hahnl und dem Museumskatalog des Stiftes Herzogenburg entnommen [1]). Für die Funde der Gräber a—p war ich auf die Aussagen des Herrn Zickbauer, Herzogenburg, angewiesen. In Bezug auf die Gräber 1—12 und Grube 2 konnte ich mich auf die Grabungsberichte des Bundesdenkmalamtes verlassen.

Die Gräber 1—12, Grube 2.

Die Gräber 1—12 und Grube 2 wurden vom Bundesdenkmalamt im Rahmen der Grabung vom 12. Juni bis 12. Juli 1962 untersucht. Die Grabschächte sind in den Terrassenschotter der Traisen eingelassen. Der darüberliegende Humus ist meist 40—50 cm stark. Die Grabtiefe der Gräber ist verhältnismäßig gering und variiert zwischen 80 und 150 cm. In zwei Grabgruben (Grab 3, Grab 10) von nur 70, bzw. 80 cm Tiefe waren keine Skelettreste oder Beigaben vorhanden; wahrscheinlich war der Schotterboden beim Ausheben für die Anlage von Gräbern zu hart gewesen. Die Anwesenheit eines Grabes zeichnete sich durch eine dunkle Verfärbung und einen mit Erde stärker vermischten Schotterboden aus. Auch der Leichenschatten konnte meist noch wenig oberhalb der Skelette erkannt werden. Die Skelette sind teilweise gut erhalten und sind mit jeweils nur geringen Abweichungen N—S orientiert. Es gibt rechte und linke Hocker, doch ist das Gesicht der Toten immer gegen Osten gerichtet. Grab 2 und Grab 9 waren durch römerzeitliche Keramik gestört. Die Grube 2 wurde in die Materialvorlage miteinbezogen, da sie Material in der Art der Gräber enthielt.

Grab 1 (Taf. I)

Grabfläche: 190 × 90 cm, Grabsohle: — 110 cm. Rechter Hocker, Orientierung N—S mit Gesicht nach O. Beigaben: eine Henkelschale bei Becken, ein Henkelkrug und darin eine kl. Henkeltasse bei Fersenbein.

Henkelschale aus lichtgrauem, stark gebranntem Ton, mit grau-brauner, geglätteter Oberfläche, kalottenförmiger Gefäßkörper, stellenweise leicht keilförmig nach innen vorspringender Mundsaum. Vom Mundsaum zieht ein 20 mm breiter Ösenhenkel bis zur Schulter. MsD = 247, H = 89, BD = 81. (Taf. IV/1).

Henkelkrug aus grau-braunem bis rötlichem Ton mit hellroter, teilweise glatter Oberfläche. Stellenweise, insbes. an der Mundsaumpartie und im Innern des Gefäßes schwarzgraue Brandspuren, leicht eingedellte Standfläche, konisch aufstrebender Unterteil, der aber etwa in der Mitte der Gefäßhöhe leicht bauchig ausschwingt, kehlig eingezogener Hals und weit ausladender Mundsaum. Von knapp unterhalb des Gefäßrandes zieht ein Bandhenkel bis etwas oberhalb des Bauchumschwungs. MsD = 129, H = 185, BD = 98, größte Bauchweite = 169, Hbr. = 326 (Taf. IV/2).

Henkeltasse aus schwarzem, gut gebranntem Ton mit schwarzer, matter Oberfläche, sehr kleine Standfläche, gequetscht kugeliger Bauch, kleiner zylindrischer Hals, auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum ein 15 mm breiter Bandhenkel bis etwas oberhalb des Bauchumbruchs. MsD = 68, H = 86, größte Bauchweite = 104 (Taf. IV/3).

Grab 2 (Taf. I)

Grabfläche: 140 × 70 cm, Grabsohle: — 110 cm. Lage des Skelettes nicht feststellbar. Orientierung S—N. Beigaben von Zickbauer, Herzogenburg, bereits gebor-

gen; nach dessen Angabe befanden sich im Grab eine Schale, eine Tasse und Noppenringe. (Dieses Inventar befindet sich in diesem Fall unter den Funden, die von Zickbauer am 8. III. und 14. III. 1962 ausgegraben worden sind. Siehe unter Gräber a—p).

Grab 3

Nur Grabgrube vorhanden, Orientierung der Grube NNO—SSW, kein Skelett oder Beigaben. Grabgrube: 200 × 60 cm. Tiefe der Grabgrube: — 70 cm.

Grab 4 (Taf. I)

Grabfläche: 200 × 70 cm, Grabsohle: — 80 cm. Rechter Hocker, Füße stark angewinkelt, Orientierung SSW—NNO mit Gesicht nach O. Beigaben: eine Nadel im Bereich des Schädels.

Nadel, grün patiniert, mit stark korrodiertem, dreieckig erweitertem Kopf. Hülsennadel ? L = 52, Dm d. Schaftes = 2,5 (Taf. IV/4).

Grab 5 (Taf. II)

Grabfläche: 200 × 120 cm, Grabsohle: — 110 cm. Grab gestört, von 60—110 cm Tiefe lagen Knochen verstreut. Orientierung des Grabes SSW—NNO. Beigaben: eine Schale bei Schädel, ein Gefäßscherben bei Becken.

Konische Henkelschale aus rötlich-braunem Ton, mit graubrauner, matter Oberfläche, sehr schwach abgesetzte Standfläche, tief eingezogene Rille unterhalb des stark auslad. Mundsaums. Vom Mundsaum ein 24 mm breiter Ösenhenkel bis unterhalb der Rille. MsD = 203, H = 84, BD = 90 (Taf. V/6).

Bruchstücke aus grauem Ton mit gut geglätteter Oberfläche, innen schwarz, außen durch versch. Brandstärke auf der einen Hälfte rötlich, auf der anderen schwarz bis grau. Auf der Fläche am oberen Rand des Bruchstückes eine 6 mm breite, scharfe Rille. (Halsrille einer Schale?). (Taf. V/7).

Grab 6 (Taf. II)

Grabfläche: 180 × 80 cm, Grabsohle: — 90 cm. Fester Schotter. Rechter Hocker, Hände und Füße stark angewinkelt. Orientierung SSW—NNO mit Gesicht nach O. Beigaben: Noppenringe, Salta leoni und Dentalien bei Hals- und Schläfengegend, eine Schale mit darin liegenden Keramikresten beim Fußende.

Schale aus rötlich-braunem Ton mit dunkelbrauner, matter Oberfläche, gut abgesetzte Standfläche, konisch aufsteigender Gefäßkörper, nahezu zylindrischer Oberteil. MsD = 198, H = 73, BD = 135 (Taf. IV/5).

Teile einer kl. Henkelschale aus rötlichem Ton mit rötlich-grauer, leicht geglätteter Oberfläche. Bauchig gequetschter Gefäßunterteil, schwach auslad. Mundsaum (kein durchgehendes Mundsaum-Boden-Profil vorhanden). Kl. anscheind. englichtiger Bandhenkel. Errechneter BD = 45—50, max. Hbr. = 17 (Taf. IV/6).

Spiralröhrchen (salta leoni), dunkelgrün patiniert und stark fragmentiert, 4 Dentalien und 1 Knochenringlein mit demselben Dm. Durchschnittliche Breite der Dentalien- u. Spiralröhrchen = 5, L d. Dentalien = 17, 9, 16, 16 (Taf. V/1).

1 gr. u. 4 kl. Noppenringe aus Bronze, dunkelgrün patiniert, Dm = 20, 13, 14, 13, 12; H = 6, 13, 8, 7 (Taf. V/2).

Grab 7 (Taf. I)

Grabfläche: 130 × 70 cm, Grabsohle: — 110 cm. Grab deutlich in eine Grube eingebaut. Linker Hocker, Hände und Füße extrem angewinkelt, Orientierung N—S mit Gesicht nach O. Beigabe: eine Schale bei dem Fußende.

Henkelschale aus rötlich-grauem Ton mit dunkelbrauner, matter Oberfläche, konischer Gefäßkörper, scharf abgesetzte, kl. Halskehle, wenig auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum zieht ein Ösenhenkel bis zum Halsumbruch. MsD = 166, H = 83, BD = 71 (Taf. V/8).

Grab 8 (Taf. II)

Grabfläche: 160 × 80 cm, Grabsohle: — 110 cm. Rechter Hocker, Hände und Füße stark angewinkelt, Orientierung S—N mit Gesicht nach O. Beigaben: 5 Noppenringe auf beiden Seiten des Schädels, mehrere Bronzeblechstreifen um linkes Handgelenk (Abb. 4), eine Schale bei Fußknochen.



Abb. 4. Ossarn, NÖ. Grab 8 mit Armband in situ. phot. G. Melzer.

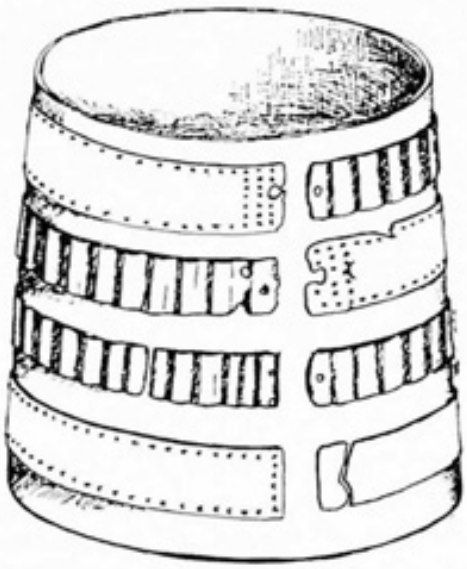


Abb. 5. Ossarn, NÖ. Grab 8. Rekonstruktion des Armbandes.

Konische Henkelschale aus grauem Ton mit fast schwarzer, gut geglätteter Oberfläche, mehrere halbkreisförmige Brandflecken: innen schwarz, Rand hellrot bis gelb. Schwach abgesetzte Standfläche, Rille unterhalb des Mundsaumes. Vom Mundsaum zieht ein kl. Ösenhenkel bis unterhalb der Rille. Dazu gegenständig eine kl. Knubbe. MsD = 170, H = 66, BD = 66 (Taf. VI/2).

Bleche, hell- bis dunkelgrün patiniert, in Form von 10 schmalen Bändern. Teilweise zerbrochen. Stärke der Bänder 0,3 mm. Auf Taf. VI/1 wurden die Bleche nicht in ihrer ursprünglichen Lage, sondern geordnet nach ihrer Beschaffenheit wiedergegeben.

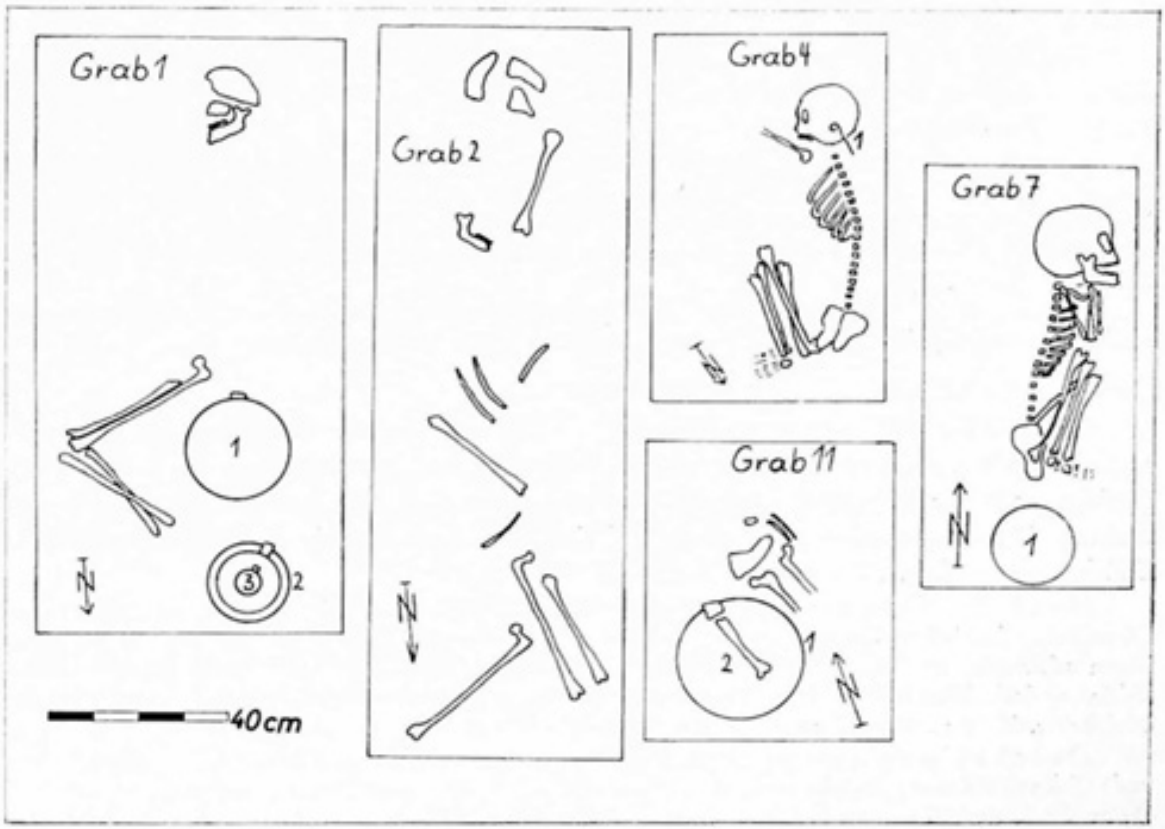
a) 2 glatte Bänder, am Ende umgeschlagen. Erhaltene Länge = 54 u. 88, Br. = 18 u. 16 (Taf. VI/1 a).

b) 4 mit getriebenen Punkten verzierte Bänder. 3 davon jeweils an einem Ende einmal gelocht, das vierte gebrochen. Die Bänder mit einer Punktreihe an den Längsrändern verziert, die Querränder können hingegen mit 1 bis 3 Punktreihen verziert sein. L = 78, 82, 59, 83; Br. = 17, 18, 18, 15 (Taf. VI/1 b—c).

c) 4 gewellte Bänder, verschiedenartig oft gelocht. L = 81, 81, 78, 85; Br = alle 14 (Taf. VI/1 f—i).

Die Bänder Taf. VI/1 e und i sind stark gekrümmt. Rekonstruktion des Armschmucks (Abb. 5).

1 gr., 3 mittelgr. u. 1 kl. Noppenring aus Bronze, dunkelgrün patiniert. Dm = 26, 22, 22, 21, 12; H = 13, 11, 10, 8. 11. (Taf. VI/3).



Taf. I. Ossarn, NÖ. Gräber 1, 2, 4, 7, 11. — Grab 1: 1 — Henkelschale, 2— Henkeltopf, 3 — kleine Tasse; Grab 7: 1 — Henkelschale; Grab 11: 1 — Henkelschale, 2 — Tierknochen.

Grab 9 (Taf. III)

Grabfläche: 220 × 110 cm, Grabsohle: — 120 cm. Grab gestört. Linker Hocker, Orientierung der Grabgrube N—S. Beigaben: eine Schale bei Becken, ein Nadelschaft und Knochenring im gestörten Bereich.

Bruchstück einer Schüssel aus grau-braunem Ton mit dunkelbrauner bis rötlich gebrannter, geglätteter Oberfläche. Konischer Gefäßoberteil mit scharfer, kleiner Halskehle und wulstigem Mundsaum. Errechneter MsD = 185—190 (Taf. V/3).

Nadelschaft aus Bronze, dunkelgrün patiniert, L = 67, Dicke d. Schaftes = 2,5 (Taf. V/5).

Knochenring mit polierter, glatter Oberfläche. An manchen Stellen jedoch die Politurschicht abgebrochen. Der Querschnitt kantig-rund. An einer Stelle des Ringes eine grüne Verfärbung, die durch einen nahen Metallgegenstand hervorgerufen worden zu sein scheint. Äußerer Dm = 28, innerer Dm = 14,5. Ringhöhe = 8 (Taf. V/4).

Ring aus einem Geweihstangenquerschnitt von *Cervus elaphus (Rothirsch)*. (Nach Dr. K. Bauer, Nat.-Hist. Museum, Wien).

Grab 10

Grabfläche: 170 × 70 cm, Tiefe der Grabgrube: — 80 cm, kein Skelett oder Beigaben. Orientierung der Grabgrube NNW—SSO.

Grab 11 (Taf. I)

Grabfläche 170 × 120 cm, Grabsohle: — 120 cm. Skelettknochen stark zerfallen. Orientierung der Grabgrube N—S. Beigaben: eine Henkelschale bei Becken, darin 2 Tierknochen.

Beschädigte Henkelschale aus grauem Ton, mit hellgrauer, außen geglätteter, innen matter Oberfläche, sehr schwach abgesetzte Standfläche, flach-konischer Gefäßkörper, scharfe Halsrille, auslad. Mundsaum. Unterhalb der Halsrille eine breite Knubbe mit 2 senkrechten Ösenlöchern. (Ösenlöcher 4 mm im Dm, 13 mm voneinander entfernt). MsD = 252, H = 70, BD = 70 (Taf. VII/1).

Linker Femur von *Capra* oder *Ovis, (Hausziege* oder *Hausschaf)*; nach Epiphysenverwachsung unter 3 Jahre alt. (Nach Dr. K. Bauer, Nat.-Hist. Museum, Wien).

Grab 12 (Taf. III)

Grabfläche: 130 × 80 cm, Grabsohle: — 150 cm. Größere Knochen gut erhalten. Linker Hocker, Hände und Füße extrem angewinkelt, Orientierung NNO—SSW mit Gesicht nach O. Beigaben: eine Hülsennadel über den Fingern, ein Armreifen um rechten Unterarm, eine Henkelschale bei Fußknochen; darin 2 Tierknochen, ein Dolch unter rechtem Oberarm.

Henkelschale aus rötlich-braunem Ton mit hell- bis dunkelbrauner, gut geglätteter Oberfläche, konischer Gefäßkörper, ein kleiner kreisförmiger Brandfleck auf der Außenseite: innen schwarze, am Rand rötliche Verfärbung, schwach abgesetzte Standfläche, scharfe Halskehle, auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum ein 18 mm breiter Ösenhenkel bis unterhalb der Halskehle. MsD = 183, H = 48, BD = 76 (Taf. VII/6).

Dolchklinge, grün patiniert, mit fast geradem Griffplattenabschluß, 2 Nieten; gerade Schneideränder; halbkreisförm. Heftausschnitt; etwas gewölbte Klingenmitte. L = 69, Br = 29, L der Nieten = 7, Dm d. Nieten = 2 (Taf. VII/2).

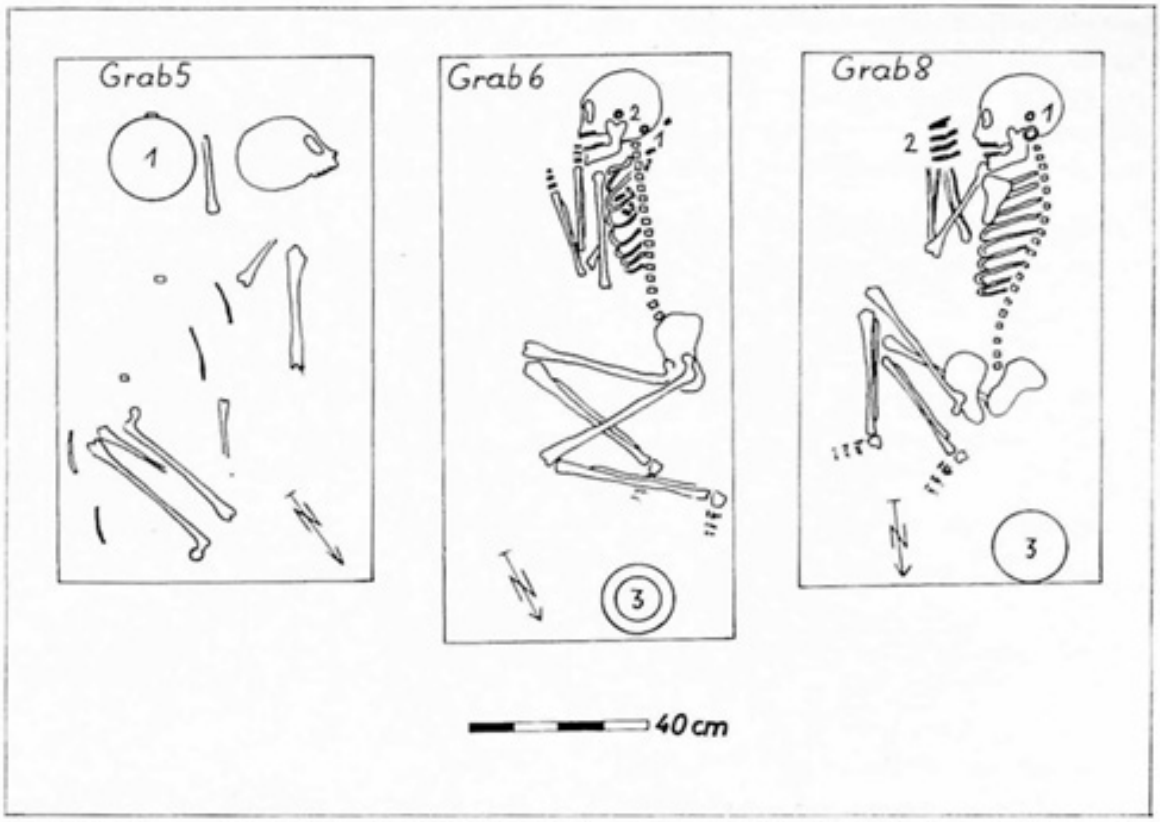
Massiver Armring, dunkelgrün patiniert mit fast halbkreisförmigem Querschnitt und sich verjüngenden, spitz zulaufenden Enden. Dm = 55—49, gr. Dicke = 6,5 (Taf. VII/4).

Hülsennadel, dunkelgrün patiniert, stark korrodiert und der Schaft einmal gebrochen. L = 73, Dm d. Schaftes = 3 (Taf. VII/3).

Rechter Radius und distales Fragment eines (vermutlich zum selben Individuum gehörigen) rechten Humerus von *Capra* oder *Ovis* (Hausziege oder Hausschaf); zw. 4 Monate u. 3½ Jahre alt, da beim Radius distale Epiphyse geschlossen u. proximale offen ist. (Nach Dr. K. Bauer, Nat.-Hist. Museum, Wien).

Grube 2 (Taf. III)

Im Grundriß kreisrunde, im Querschnitt annähernd vierkantige Grube mit steilkonischen Wänden. Grubenfüllung: Im Kern der Grube schwarze Humusschichte, die auf der einen Seite durch eine 4 cm starke Holzkohlenschichte begrenzt ist. Der



Tafel II. Ossarn, NÖ. Gräber 5, 6, 8. Grab 5: 1 — Henkelschale; Grab 6: 1 — Spiralröhrchen und Dentalien, 2 — 5 Noppenringe, 3 — Schale; Grab 8: 1 — 5 Noppenringe, 2 — Blechstreifen, 3 — Henkelschale.

Rest der Grube mit einer Füllung von braun-schwarzem Humus mit Schotter. Am unteren westlichen Rand der Grube befand sich eine Henkeltasse und Tierknochen, auf der gegenüberliegenden Seite ein Knochenzierat. Maße: ob. Dm. = 100, unterer Dm. = 81, Tiefe 50, Dm. der schwarzen Humusschichte = 65, Tiefe derselben = 33.

Henkeltasse aus rot-grauem, gut gebranntem Ton mit grau bis dunkelbrauner, geschlickerter Oberfläche, kl. Omphalos, gequetscht kugeliger Bauch, scharf abgesetzter, kehliger Hals, auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum ein 22 mm breiter Bandhenkel bis etwas überhalb des Bauchumbruchs. MsD = 123, H = 104, BD = 34 (Taf. VII/5).

Knochenzierat von halbmondförmiger Form, im Querschnitt annähernd ein gleichschenkeliges Dreieck. An den Enden kleine, hörnchenartige Fortsätze, davon einer halb ausgebrochen. Das Stück genau in der Mitte gelocht und auf beiden Außenseiten durch parallele, senkrecht eingeritzte Linienbänder und eingestanzte Punktreihen verziert. Länge = 70, Breite = 10, Dm d. Loches = 2 (Taf. VII/7). Aus (vermutlich linkem) unterem Caninus von *Sus scrofa*, männlich (*Schwein*) hergestellt. (Nach Dr. K. Bauer, Nat.-Hist. Museum, Wien).

Die Gräber a—p

Die Gräber a—p wurden von Herrn Zickbauer, Herzogenburg, am 8. III. und am 14. III. ausgegraben, da sie von einem Ausbau der Schottergrube bedroht waren.

Keramik und Bronzen scheinen dabei zum Großteil geborgen worden zu sein, doch wurden die Skelettreste in den Gräbern gestört zurückgelassen. Leider fehlt auch eine genaue Zuweisung der vorhandenen Keramik und Bronzen zu den einzelnen Gräbern. Die Gräber wurden im Juni und Juli vom Bundesdenkmalamt nachgegraben, um die Grabausmaße festzustellen und die vorhandenen Skelettreste zu bergen.

1. Maße und Orientierung der Gräber.

Grab	Grabfläche	Grabfläche in cm	Orientierung
a	200 × 90	— 140	NNW—SSO
b	230 × 110	— 130	N — S
c	240 × 110	— 110	N — S
d	210 × 110	— 130	NO — SW
e	190 × 100	— 120	NO — SW
f	230 × 120	— 110	N — S
g	220 × 130	— 140	NNO —SSW
h	230 × 130	— 140	N — S
i	200 × 110	— 80	N — S
k	230 × 180	— 130	N — S
l	abgestürzt		
m	190 × 110	— 100	N — S
n	150 × 110	— 110	NNO —SSW
o	180 × 110	— 110	NNO —SSW
p	150 × 110	— 70	N — S

2. Keramik der Grabung am 8. III. 1962.

1. Henkeltasse aus grau-braunem Ton mit schwarzer, geschlickerter Oberfläche, stellenweise große, halbkreisförm. Brand-Streifen (hellrot bis gelb) am Gefäßkörper, schwach abgesetzte Standfläche, bauchiger Unterteil, scharf abgesetzter trichterförm. auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum ein 14 mm breiter Bandhenkel bis unterhalb der Halskehle. Auf dem Gefäßunterteil sind dort, wo der Schlicker abgegangen ist, senkrechte, seichte Riefelungen erkennbar. MsD = 113, H = 108, größte Bauchweite = 103 (Taf. VIII/1).

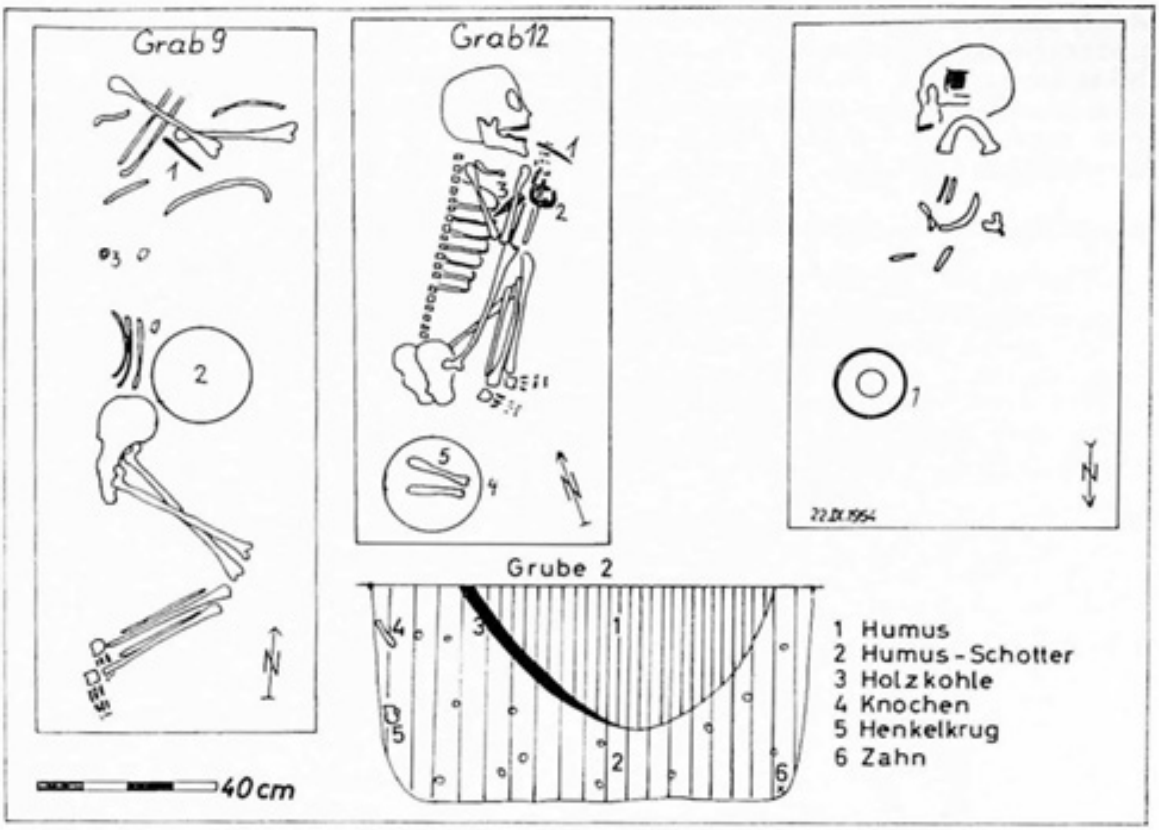
2. Henkeltasse aus rötlichem Ton, Oberfläche schwarz geschlickert und gut geglättet, stellenweise außen rötlich gebrannt, kl., schwach abgesetzte Standfläche, konisch aufsteigender Bauch, schräg zurückführende Schulter, abgesetzte breite Halskehle, die in den auslad. Mundsaum übergeht. Von unterhalb des Mundsaumes ein Henkel bis zur Schulter. MsD = 192, H = 99, BD = 65. (Taf. VIII/2).

3. Fragm. Henkelschale aus rötlich-grauem Ton, Oberfläche schwarz bis braun, gut geglättet, konischer Gefäßkörper, etwas abgesetzte Standfläche. Rille unterhalb des wulstigen Mundsaumes. Ein sanduhrförm. Ösenhenkel vom Mundsaum bis unterhalb der Rille. MsD = 192, H = 99, BD = 65. (Taf. VIII/3).

4. Fragm. Schale (ob. Rand fehlt) aus grauem bis schwarzem Ton, Oberfläche schwarz, gut geglättet, sich leicht abhebende Standfläche, bauchiger Unterteil. BD = 64, größte Bauchweite = 140 (Taf. VIII/4).

5. Schüssel aus rot-braunem Ton und rot-brauner bis dunkelbrauner Oberfläche, gr., steilkonischer Gefäßkörper, gut abgesetzte Standfläche, scharfe Halsrille unterhalb des wulstigen Mundsaumes. Unterhalb der Halsrille zwei Wandösen, jeweils 6 mm im Dm (äußere Entfernung voneinander = 17 mm). MsD = 248, H = 81, BD = 80 (Taf. VIII/5).

6. Henkelschale aus rot-braunem Ton mit schwarzer, gut geglätteter Oberfläche, konischer, unregelmäßig geformter Gefäßkörper, schwach abgesetzte Standfläche, variierend breite, scharfe Halskehle, auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum zieht bis unterhalb der Halskehle ein Ösenhenkel. MsD = 258, H = 109, BD = 73 (Taf. VIII/6).



Tafel III. Ossarn, NÖ. Gräber 9, 12, 1954 und Grube 2. — Grab 9: 1 — Nadelschaft, 2 — Schüssel, 3 — Knochenring; Grab 12: 1 — Hülsennadel, 2 — Armring, 3 — Dolchklinge, 4 — Henkelschale, 5 — Tierknochen; Grab 1954: 1 — Schüssel.

7. Henkelschale aus rötlichem Ton mit außen dunkelbrauner, innen grau-brauner, gut geglätteter Oberfläche, stellenweise schwach abgesetzte Standfläche, scharfe Halskehle, auslad. Mundsaum bis zur unteren Kante der Halskehle. MsD = 191, H = 79, BD = 71 (Taf. IX/1).

3. Keramik der Grabung am 14. III. 1962.

1. Henkeltasse aus rötlichem, hart gebranntem Ton mit graubrauner, matter Oberfläche, schwachbauchiger Gefäßunterteil, scharfe, breite Halskehle. Vom Mundsaum ein 19 mm breiter Bandhenkel bis unterhalb der Halskehle. Gefäßunterteil mit schräg nach unten verlaufenden, grob eingerissenen Riefelungen bedeckt, MsD = 105, H = 88, BD = 60, größte Bauchweite = 103 (Taf. IX/2).

2. Fragm. Schüssel (ca. $^3/_4$ vorhanden) aus rötlichem Ton, mit dunkelbrauner bis schwarzer, gut geglätteter Oberfläche, konischer Gefäßkörper, abgesetzte Standfläche, scharfe Halskehle, schwach-wulstiger Mundsaum, schräg abgeschnitten. MsD = 232, H = 76, BD = 71 (Taf. IX/3).

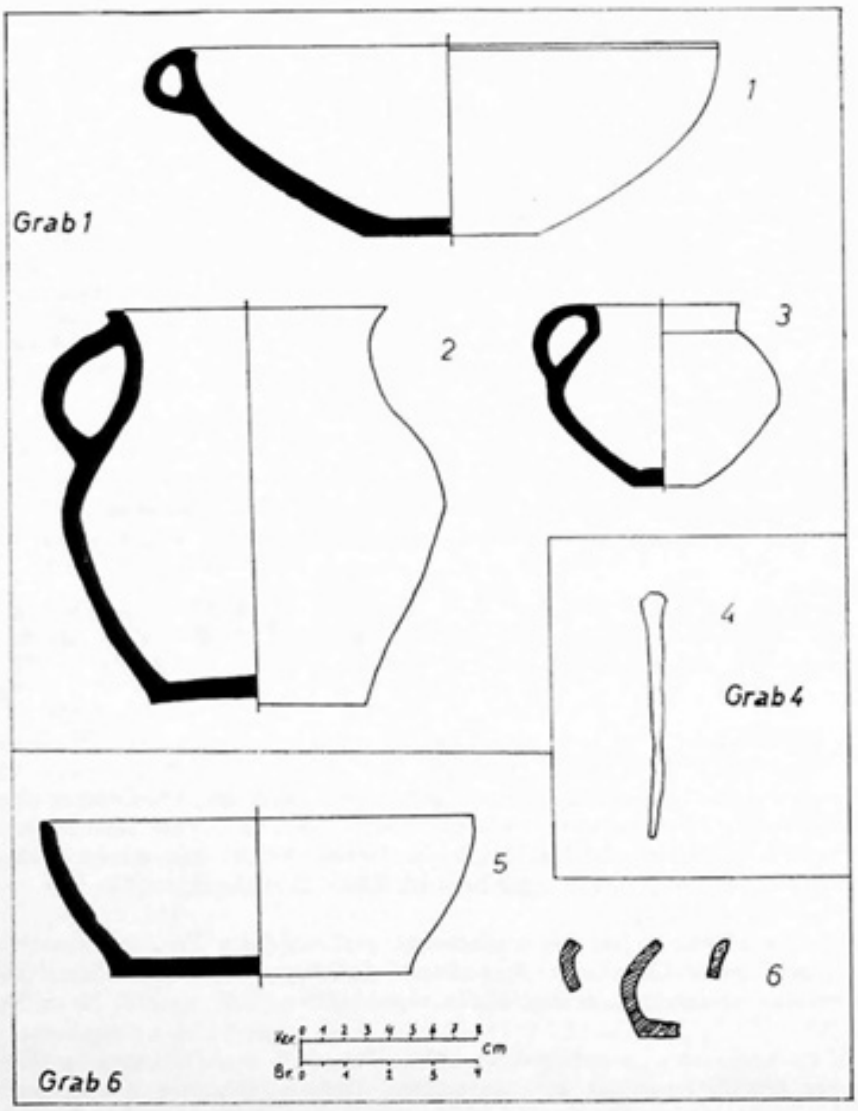
3. Gr. Henkelschale aus grau-braunem Ton, mit dunkelbrauner, geglätteter Oberfläche, konischer Gefäßkörper mit gut abgesetzter, kleiner Halskehle, gering auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum ein gr. Ösenhenkel bis unterhalb der Halskehle. MsD = 210, H = 81, BD = 85 (Taf. IX/4).

4. Henkelschale aus grauem, gut gebranntem Ton mit fast schwarzer, sehr gut geglätteter und teilweise matter Oberfläche, die durch zungenförm. hellrot bis gelbe Brandflecken gekennzeichnet ist. Sehr regelmäßig geformter, konischer Gefäßkörper. Schwach abgesetzte Standfläche, scharfe Halsrille, auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum ein Ösenhenkel bis etwas unterhalb der Halsrille; dazu gegenständig eine kl. Knubbe. MsD = 172, H = 65, BD = 79 (Taf. IX/5).

4. *Metallgeräte der Grabungen am 8. III. und 14. III. 1962.*

(Genaue Zuweisung zu einer der beiden Ausgrabungsdaten nicht mehr möglich.)

1. Dolchklinge, dunkelgrün patiniert, sehr stark korrodiert; 2 Nietenlöcher sicher, 1 oder 2 weitere wahrscheinlich. L = 58, max. Dicke = 2,5. Wahrsch. aus Grab m (Taf. IX/6).



Tafel IV. Ossarn, NÖ. Funde aus den Gräbern 1, 4, 6.

2. Rollenkopfnadel, dunkelgrün patiniert, mit leicht verbreitertem, flach gehämmertem Kopfende, halb eingerollt. Schaft tordiert. L = 78,5, Dicke d. Schaftes = 23 (Taf. IX/7).

3. Kl. Ahle, dunkelgrün patiniert, doppelseitig spitz, rechteckiger Querschnitt, L = 2,5 (Taf. IX/8).

4. Stift mit einem nur teilweise erhaltenen, darum gewundenen Bronzedraht in der Art der salta leoni. L = 30, Dm d. Drahtes = 3 (Taf. IX/9).

5. Noppenringe, dunkelgrün patiniert, 2 gr. und 2 kleinere, einer davon fragmentiert. Dm = 21, 20, 9,9; H = 11, 9, 12, 5. (Taf. IX/10).

6. 2 Noppenringe, dunkelgrün patiniert, Dm = 20, 19; H = 10, 9 (Taf. IX/11 a).

7. Fragment eines kl. Noppenringes, dunkelgrün patiniert, 3fach zusammengelegte Windungen (Taf. IX/11 b).

8. Ringkopfnadel, dunkelgrün patiniert, mit vhm. dickem, an der Spitze gebogenem Schaft und Ringkopf. L = 129, Dicke d. Schaftes = 4,5. Wahrsch. aus Grab p (Taf. X/1).

9. Rollenkopfnadel, dunkelgrün patiniert, mit leicht verbreitertem, flach gehämmertem Kopfende und nur halb eingerolltem Ende. Vhm. dicker Schaft. L = 82,5, Dicke d. Schaftes = 3,5 (Taf. X/2).

10. Hülsennadel, dunkelgrün patiniert, am Schaft gebrochen, die Lappenhülsen stark korrodiert. L = 105, max. Micke d. Schaftes = 3,5. Wahrsch. aus Grab f (Taf. X/3).

5. *Fundzuweisungen.*

Herr Zickbauer, Herzogenburg, machte folgende Angaben über die Zugehörigkeit der Funde zu den Gräbern a—p:

Grab a: 1 Schale
Grab b: 1 Schale
Grab c: 1 Schale, 1 Bronzenadel
Grab f: 1 Hülsennadel
Grab g: 1 Schale
Grab h: Noppenringe
Grab i: 1 Schale, 1 Tasse, 1 Bronzenadel
Grab m: 1 Schale, 1 Dolch
Grab p: 1 Schale, 1 Bronzenadel (13 cm), Noppenringe.

Die Gräber I—XV, unbezifferte Gräber.

Grab I

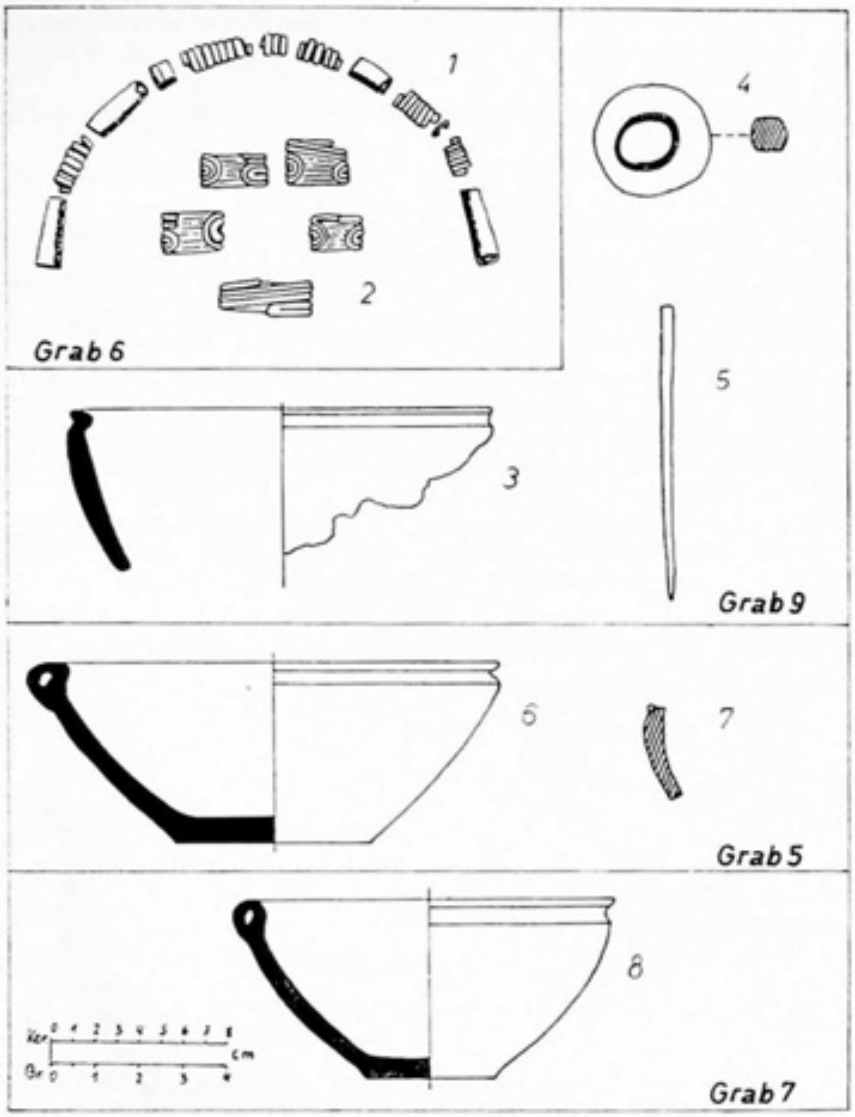
1936 oder 1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen, östl. Seite der Schottergrube, seitl. Hocker, Blick gegen Osten.

Inv.Nr. 91. Schüssel, Oberfläche braun, roh gekneteter Unterteil, Standfläche gut abgesetzt, bauchiger Gefäßkörper, kl. scharfe Halskehle, auslad. Mundsaum. MsD = 240, H = 125, BD = 112. (Taf. XI/1).

Inv.Nr. 117 a. Armspirale, hell- bis dunkelgrün patiniert, aus einem Bronzestab mit spitzovalem Querschnitt zu 11 Windungen spiralig gedreht. Enden schmäler werdend. H = 93, gr. Dm = 63, Br. d. Stabes = 6, Dicke d. Stabes = 2,5 (Taf. X/4).

Inv.Nr. 117. Ösenhalsring, hellgrün patiniert. Ein Ende flach ausgehämmert und einmal eingerollt, das andere abgebrochen. Querschnitt kreisrund. Dm = 124, Br = 121, gr. Querschnitt = 4,8 (Taf. X/5).

Inv.Nr. 93. Dolchklinge, hellgrün patiniert, mit halbkreisförm., sich gegen die Klinge sehr undeutlich abgrenzender Griffplatte und trapezförm. Heftausschnitt. In der teilweise abgebrochenen Griffplatte zwei Nietenlöcher mit noch darin steckenden Nieten. Die Klinge flach, gegen die Mitte zu schwach gewölbt und ohne Mittelrippe. Schneiden scharf und gerade verlaufend. Maße der Nieten: L = 7,8, 8,7; Dm = 1,9, 1,7. (Taf. X/6).



Tafel V. Ossarn, NÖ. Funde aus den Gräbern 5, 6, 7, 9.

Inv.Nr. 92. Cyprische Schleifennadel, dunkelgrün patiniert, sehr schwach gebogener Schaft und abgebrochenes, halb eingerolltes Kopfende mit spitzovalem Querschnitt. Die Drahtwindungen nur mehr teilweise am oberen Schaft erhalten; 13 Windungen. Erhaltungszustand schlecht. L = 121 (Taf. X/7).

Grab II

1936 oder 1937 von F. Schnabl, Unterwinden, aus einem abgestürzten Hockergrab geborgen.

Inv.Nr. 94. Ring, dunkelgrün patiniert, aus einem Stück Draht mit spitzovalem Querschnitt zusammengebogen. Deformiert? Dm = 21,2, Br = 21, Br d. Drahtes = 4,5, Dicke d. Drahtes = 2,1 (Taf. XI/2).

Grab III

Geborgen am 27. III. 1935 von F. Schnabl, Unterwinden, Sitzender Hocker (?).

Inv.Nr. 95. Schüssel, Oberfläche dunkelbraun, roh geknetet, schwach abgesetzte Standfläche, konischer Gefäßkörper, gerade abgeschnittener Mundsaum. MsD = 130, H = 55, BD = 70 (Taf. XI/4).

Inv.Nr. 96. Dentalium mit Längslochung in Form einer Röhre. Gegen das eine Ende zu sich leicht verschmälernd. Vermutl. zu einem Hängeschmuck (zusammen mit Salta leoni) gehörend. L = 43, Dm = 7—9 (Taf. XI/3).

Grab IV

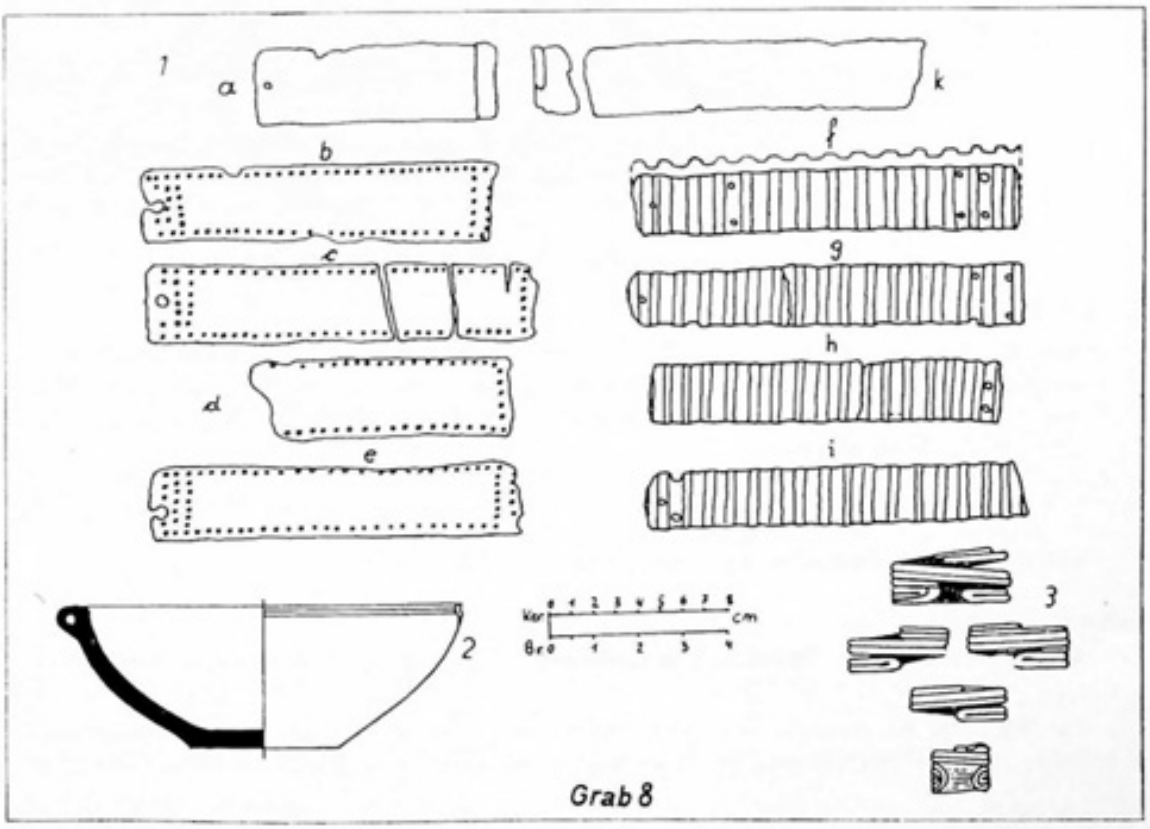
Geborgen am 9. VII. 1935 von F. Schnabl, Unterwinden, im Beisein von E. Beninger. Skelett vergangen.

Inv.Nr. 97. Flache Henkelschale, Oberfläche grau-braun, gut geglättet, konischer Gefäßkörper, eine Rille unterhalb des wulstigen Mundsaumes. Vom Mundsaum bis unterhalb der Rille ein kl., sanduhrförm. Ösenhenkel. MsD = 202, H = 70, BD = 70 (Taf. XI/5).

Grab V

1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen.

Inv.Nr. 98 a. Henkelschale, Oberfläche braun, geglättet, sehr rauher Boden, konisch-bauchiger Gefäßkörper, scharfe Halskehle, wulstiger Mundsaum. Ein kl. Ösenhenkel vom Mundsaum bis unterhalb der Halskehle. MsD = 220, H = 65, BD = 72 (Taf. XI/6).



Tafel VI. Ossarn, NÖ. Funde aus Grab 8.

Inv.Nr. 98. Henkelschale, Oberfläche dunkelbraun, uneben und nicht geglättet, leicht konkav eingezogener Gefäßkörper, schmale, scharfe Halskehle, wulstiger Mundsaum. Ein kl. Ösenhenkel vom Mundsaum bis unterhalb der Halskehle. MsD = 142, H = 53, BD = 70 (Taf. XI/7).

Inv.Nr. 118. Spiralring aus kantigem Draht, D = 1,6, (verschollen).

Inv.Nr. 119. Kl. Spiralscheibe, dunkelgrün patiniert, aus einem dünnen Draht zu einer Spirale mit 4 Windungen gedreht. Bruchstück einer Hängespirale? Dm = 1,5, Dicke d. Drahtes = 1,5 (Taf. XI/8).

Grab VI

1936 unter der Leitung von Fr. Fachlehrer Zieger, Herzogenburg, von Ossarner Hauptschülern geborgen.

Inv.Nr. 99 a. Zarter Noppenring, Dm = 10 (verschollen).

Grab VII

Am 13. IX. 1935 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen.

Inv.Nr. 27. Henkelschale, Oberfläche hellgrau bis hellbraun, bauchiger Gefäßkörper, leicht abgesetzte Standfläche, eingezogener Hals, auslad. Mundsaum. Der bauchige Gefäßunterteil ist mit leicht schräg nach unten verlaufenden Riefelungen bedeckt, Hals und Mundsaum fein geglättet. Ösenhenkel (abgebrochen) vom Mundsaum bis zur Schulter. MsD = 225, H = 107, BD = 80 (Taf. XI/9).

Grab VIII

Im November 1936 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen. Sitzender Hocker (?).

Inv.Nr. 101. Kon. Henkelschale, Oberfläche braun, gut geglättet, gut abgesetzte Standfläche, starker Boden; unterhalb des wulstigen Mundsaumes eine umlaufende Rille, vom Mundsaum bis unterhalb der Rille ein Ösenhenkel. MsD = 183, H = 72, BD = 80 (Taf. XII/1).

Einige Scherben im Inneren des obigen Gefäßes (verschollen).

Grab IX

Am 30. V. 1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen. Sitzender Hocker (?).

Inv.Nr. 102. Spiralreifen, dunkelgrün patiniert, aus einem Stab mit rechteckigem Querschnitt zu 5 Spiralwindungen gebogen. Dm = 41, H = 24, Br d. Drahtes = 5, Dicke d. Drahtes = 2,5 (Taf. IX/6).

Inv.Nr. 103. Cypr. Schleifennadel, dunkelgrün patiniert, aus einem Stück Draht mit 5 Windungen der Armbrustspirale und 11 schräg- bis waagrechten Windungen um den oberen Schaftteil. L = 61, H. d. Armbrustspirale = 5 (Taf. XII/5).

Inv.Nr. 104. Kl. englichtige Spirale, Dm = 11 (verschollen).

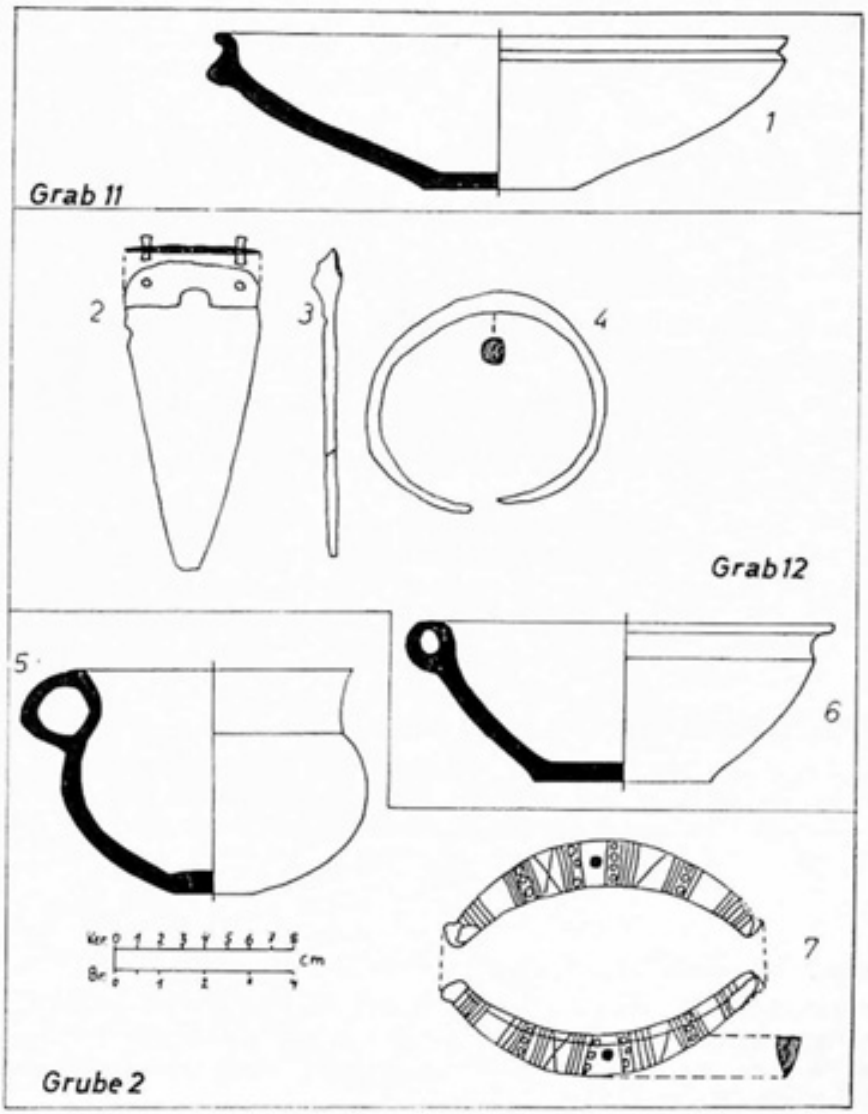
Grab X

Geborgen von F. Schnabl, Unterwinden. Vom Skelett nur mehr Unterkiefer erhalten.

Inv.Nr. 106. Kl. konische Schale, Oberfläche matt, kl. abgesetzte Standfläche, starke Wandung, gerade abgeschnittener Mundsaum. MsD = 146, H = 52, BD = 76 (Taf. XII/2).

Grab XI

Fundleer.



Tafel VII. Ossarn, NÖ. Funde aus den Gräbern 11, 12 und der Grube 2.

Grab XII

Im Sommer 1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen. Sitzender Hocker (?). Skelett teilweise abgestürzt

Inv.Nr. 107. Radkopfnadel, dunkelgrün patiniert, kreisförm. Ringkopf mit kreuzförm. angeordneten Speichen. Sehr langer Schaft mit quadratischem Querschnitt. L = 167, gr. Dm d. Kopfes = 34, L d. Schaftes = 132, Dm d. Schaftes = 4 (Taf. XII/3).

Grab XIII

1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen. Abgestürzter, sitzender Hocker (?) mit Keramikresten.

Inv.Nr. 108. Knochenring, flach geschnitzt, in 2 Teile gebrochen (verschollen).
Keramikreste (verschollen).

Grab XIV

1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen. Abgestürzter, sitzender Hocker (?), Keramikreste.

Inv.Nr. 109. Nadelschaft, dunkelgrün patiniert, quadratischer Querschnitt. L = 71,5, Querschnitt = 2 (Taf. XII/4).

Keramikreste (verschollen).

Grab XV

1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen. 4 Noppenringe lagen links vom Schädel, 4 rechts vom Schädel.

Inv.Nr. 110. Kon. Henkelschale, Oberfläche rot-braun, gut geglättet, Standfläche sehr gut abgesetzt, scharfe Halskehle, auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum bis unterhalb der Halskehle ein Ösenhenkel. Gegenständig ein nicht gelochter Tonwulst. MsD = 203, H = 73, BD = 88 (Taf. XII/9).

Inv.Nr. 111. 1 gr. u. 3 kleinere Noppenringe, dunkelgrün patiniert; ein kleinerer wahrsch. gebrochen. Dm = 26, 15, 10, 11,5; H = 11, 12,5, 2, 3,5. (Taf. XII/7).

Inv.Nr. 112. 1 gr. u. 3 kleinere Noppenringe, dunkelgrün patiniert; ein kleinerer wahrsch. gebrochen. Dm = 25, 15, 15, 15; H = 9, 14, 11, 6,5. (Taf. XII/8).

1 Grab

1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen.

Inv.Nr. 116. Henkelschale aus Ton mit gut geglätteter, dunkelbrauner Oberfläche, bauchig-konischer Gefäßkörper, sich schwach abhebende Standfläche, kl., scharfe Halskehle, wulstiger Mundsaum. Vom Mundsaum bis unterhalb der Halskehle ein Ösenhenkel. MsD = 205, H = 95, BD = 70 (Taf. XII/1).

1 Grab

1937 von F. Schnabl, Unterwinden, geborgen.

Inv.Nr. 113. Bauchiger Henkeltopf, Oberfläche dunkelbraun, gut geglättet, undeutlicher Hals-Schulterübergang, Hals konisch auslad., gerade abgeschnittener Mundsaum. Von der Schulter bis etwa zur größten Bauchweite ein weitlichtiger Bandhenkel. MsD = 140, H = 170, BD = 70, Hbr = 22 (Taf. XIII/2).

1 Grab

Im Oktober 1951 von H. L. Bauer geborgen. Hockergrab.

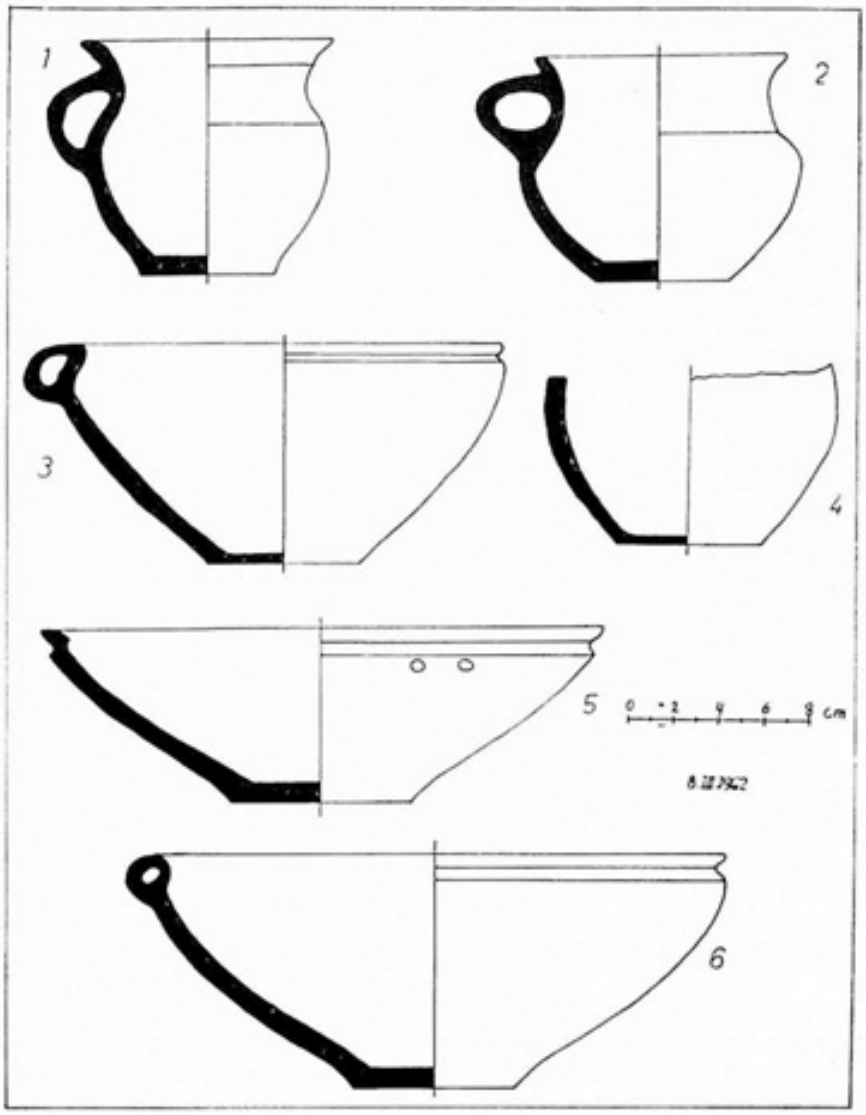
Inv.Nr. 609. Henkelschale, Oberfläche dunkelbraun, geglättet, schwach konkav eingezogener Gefäßkörper, scharfe Halskehle. Vom Mundsaum bis ans untere Ende der Halskehle ein Ösenhenkel. MsD = 195, H = 75, BD = 95 (Taf. XIII/3).

1 Grab

Am 30. XII. 1953 von Prälat G. Hahnl zusammen mit J. Eisner geborgen.

Inv.Nr. 619. Henkelschale, Oberfläche dunkelbraun, gut geglättet, bauchiger Gefäßkörper, schwach abgesetzte Standfläche, scharfe, kl. Halskehle, wulstiger Mundsaum. Vom Mundsaum bis zur Schulter ein Ösenhenkel. MsD = 185, H = 80, BD = 70 (Taf. XIII/5).

Inv.Nr. 619 a. Bodenfragment eines 8 mm starken Gefäßes. BD = 105 (verschollen).



Taf. VIII. Ossarn, NÖ. Funde vom 8. 3. 1962.

1 Grab (Taf. III)

Am 22. IX. 1954 von H. Melichar, Wien, gehoben. 10 cm unterhalb einer römerzeitlich datierten 30 cm tiefen Grube befand sich ein Körpergrab: Rechtshocker durch die Beigabe einer Schale wahrscheinlich gemacht, Orientierung S—N mit Gesicht nach O. Außer der Schale befand sich beim Skelett ein kleiner Ring, von dem die grüne Verfärbung des linken Schläfenbeins (in Zündholzschachtelgröße) herrühren dürfte.

Inv.Nr. 10.435 (NÖ. Landesmuseum, Wien). Schüssel aus dunkelbraunem Ton mit gleichfarbiger, gut geglätteter Oberfläche, stellenweise rot-gelbe Brandflecken. Leicht abgesetzte

Standfläche, konisch-bauchiger Gefäßkörper, schwach ausgebildete Halsrille, wulstiger Mundsaum. MsD = 159, H = 57, BD = 52 (Taf. XIII/6).

Kl. Ring (nicht inv., verschollen).

Aus 12 Gräbern

1959 von F. Hell Keramik aus 12 Gräbern geborgen.

Inv.Nr. 684.

1. Schüssel, Oberfläche grau, geglättet, flachkonischer Gefäßkörper. MsD = 169, H = 42, BD = 63 (Taf. XIII/8).

2. Henkelschale, Oberfläche grau, gut geglättet, kon.-bauchiger Gefäßkörper, schwach ausgeprägte Halskehle, wulstiger Mundsaum. Ösenhenkel vom Mundsaum bis zum unteren Ende der Halskehle. MsD = 250, H = 92, BD = 82 (Taf. XIII/7).

3. Henkelschale aus Ton, auslad. Mundsaumlippe über schwacher Kehle, 1 Henkelöse. MsD = 223, H = 83, BD = 76 (verschollen, Beschreibung aus Mus.-Katalog Stift Herzogenburg).

1 Grab

Im Frühjahr 1959 von Straßenarbeitern geborgen.

Inv.Nr. 684. Henkeltöpfchen, Oberfläche braun, geglättet, bauch. Unterteil, scharfer, trichterförm. auslad. Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Vom Mundsaum bis unterhalb der Halskehle ein englichtiger Henkel. MsD = 90, H = 76, BD = 58 (Taf. XIII/4).

Aus 3 Gräbern

1959 von F. Hell Keramik aus 3 Gräbern geborgen.

Inv.Nr. 684.

1. Hohe Schüssel, Oberfläche grau-braun, geglättet, kl., abgesetzte Standfläche, kon. Gefäßkörper, Rille unterhalb von wulstigem Mundsaum. 2 gegenständige Tonwülste statt Ösenhenkel vom Mundsaum bis unterhalb der Rille. MsD = 198, H = 65, BD = 60 (Taf. XIV/2).

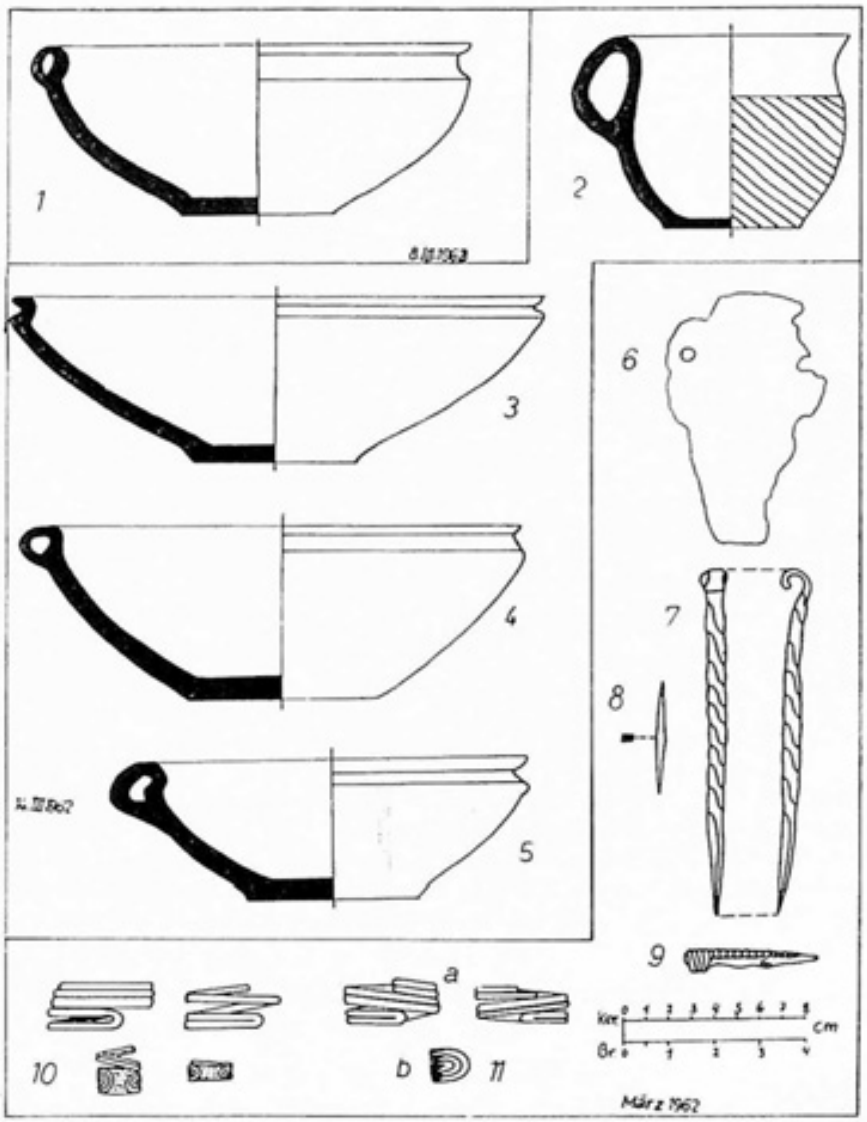
2. Henkeltöpfchen, Oberfläche grau-braun, geglättet, leicht-bauchiger Unterteil, breiter, abgesetzter, konisch auslad. Mundsaum, gerade abgeschnitten. Vom Mundsaum ein breiter, weitlichtiger Henkel etwas über die Mundsaumhöhe und zurück bis unter die Halskehle. MsD = 60, H = 73, BD = 42, größte Bauchweite = 56 (Taf. XIV/5).

3. Schüssel, Oberfläche rötlich-braun, geglättet, flachkonischer Gefäßkörper, kl., abgesetzte Standfläche, scharfe Halskehle, wulstiger Mundsaum, 2 gegenständige Knubben mit je 2 senkrechten Ösenlöchern. MsD = 250, H = 85, BD = 80 (Taf. XIV/1).

4. Henkelschale, Oberfläche braun, geglättet, kl., abgesetzte Standfläche, konischer Gefäßkörper, scharfe Halskehle, wulstiger Mundsaum, 2 zueinander nicht gegenständige Ösenhenkel vom Mundsaum bis zum unteren Ende der Halskehle. MsD = 248, H = 100, BD = 78 (Taf. XIV/4).

5. Schleifennadel (restauriert) mit leicht gebogenem Schaft, eingerollter Kopf. Die Drahtwindungen sind nur mehr teilweise am oberen Schaft erhalten. 17 Windungen. L = 129,5 (Taf. XIV/3).

6. Dolchklinge mit schwach abgesetzter, halbkreisförm. Griffplatte und ebensolchem Heftausschnitt. 3 Nietenlöcher, in einem steckt noch eine an den Enden breitgehämmerte Niete. Klinge flach, gegen die Mitte zu schwach gewölbt, ohne Mittelrippe. Leicht konkav eingezogene Schneiden. Maße: L = 115, größte Br = 43, max. Dicke = 2. Maße d. Niete: L = 9, Dm = 2 (Taf. XIV/6).



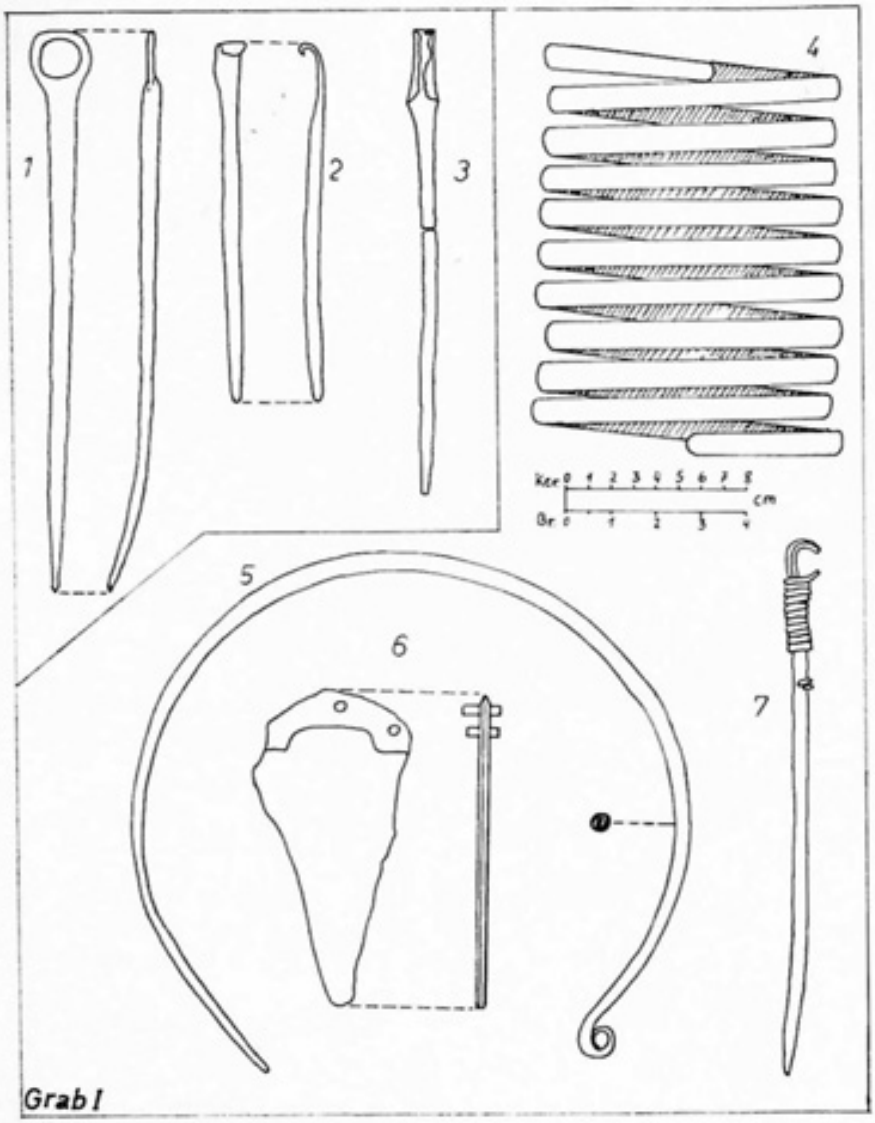
Tafel IX. Ossarn, NÖ. Funde vom 8. 3. 1962, 14. 3. 1962 und März 1962.

1 Grab

6. IV. 1960. Zerstörter Hocker durch Schotterentnahme mit Caterpillar.

Inv.Nr. 692. Ösenhalsring, dunkelgrün patiniert, mit kreisrundem Querschnitt, der sich mit auslaufenden Enden verkleinert. Die Enden sind flach ausgehämmert und einmal eingerollt. Dm = 109—114, größter Querschnitt = 10 (Taf. XV/2).

Inv.Nr. 693. Scheibenkopfnadel, dunkelgrün patiniert. Scheibe fast kreisförmig, oben ein einmal nach hinten eingerollter Fortsatz. Drei konzentrische schraffierte Bänder um einen kl., von rückwärts herausgetriebenen Buckel, der im Zentrum eingedellt ist. Der Scheibenfortsatz ist mit 3 parallelen Schraffenbändern verziert. Der obere Nadelschaft durch zwei keilförmig nach unten zusammenlaufende Linien mit Schrägstrichelung nach außen verziert. L = 241, waagr. Dm d. Scheibe = 70, senkrechter Dm d. Scheibe mit Öse = 88, L d. Schaftes = 156 (Taf. XV/1; ¼ n. Gr.).



Tafel X. Ossarn, NÖ. Funde März 1962 und aus Grab I.

1 Grab

Am 24. III. 1961 von F. Hell, Unterwinden, und F. Sattler, Etzersdorf, geborgen.

Inv.Nr. 724. Kl. Henkelschale, Oberfläche braun, gut geglättet, konischer Gefäßkörper, scharfe Halskehle, wulstiger Mundsaum. Vom Mundsaum bis unterhalb der Halskehle ein Ösenhenkel. MsD = 146, H = 44, BD = 77 (Taf. XV/6).

Funde ohne Grabzusammenhang.

1. Die Funde Inv.Nr. 114/15 sind 1937 von F. Schnabl, Unterwinden, aus abgestürzten Hockergräbern geborgen worden.

Inv.Nr. 114. Zarte Ahle, dunkelgrün patiniert, doppelseitig spitz, rechteckiger Querschnitt. L = 49,5 (Taf. XV/4).

Inv.Nr. 115. 2 kl., englichtige Ringe, fragmentiert (verschollen).

2. Am 19. III. 1959 wurden von F. Kaisergruber, Böheimkirchen, 1 Tasse und 2 Noppenringe geborgen und ins NÖ. Landesmuseum, Wien, eingesandt (Inv.Nr. 11.578—80, NÖ. Landesmuseum).

Inv.Nr. 11.578. Henkeltasse aus schwarz-braunem Ton mit dunkelbrauner Oberfläche. Hals und Innenteil d. Gefäßes gut geglättet, Unterteil mit einer rauhen Oberfläche. Breite Standfläche, mäßig gewölbter Bauch, von dem sich deutlich der leicht eingezogene Halsteil absetzt, auslad. Mundsaum. Von knapp unterhalb des Mundsaumes ein Henkel bis etwas oberhalb der Bauchwölbung. Gegenüber dem Henkel eine kl. Knubbe am Halsumbruch. MsD = 124, H = 120, BD = 77, größte Bauchweite = 124, gr. Hbr. = 18. (Taf. XV/8).

Inv.Nr. 11.579. Noppenring, dunkelgrün patiniert, mit 4 Windungen. Dm = 38, H = 14. (Taf. XV/7 b).

Inv.Nr. 11.580. Noppenring, dunkelgrün patiniert. Dm = 17, H = 17 (Taf. XV/7 a).

3. Im Sommer 1959 bargen zwei Schüler von Herzogenburg den Inhalt einiger Körpergräber im Auftrage von Herrn Dir. Sponder, Wien, Gonzagagasse. 1 Tasse und 5 Noppenringe wurden am 30. XI. 1959 F. Hampl, NÖ. Landesmuseum, übergeben. (Inv.Nr. 11.155—57, NÖ. Landesmuseum).

Inv.Nr. 11.155. 2 Noppenringe, dunkelgrün patiniert, mit 4 Drahtwindungen. Dm = 20, 20; H = 9, 8 (Taf. XV/4).

Inv.Nr. 11.156. 3 kl. Noppenringe, Patina entfernt. Dm = 10, 9, 10; H = 7, 7, 8 (Taf. XV/3).

Inv.Nr. 11.157. Henkeltasse aus schwarz-braunem Ton mit lichtbrauner, gut geglätteter Oberfläche, die da und dort dunkle Schmauchflecken aufweist. Kl. Standfläche, tiefsitzender, gequetscht kugeliger, weiter Bauch, abgesetzter, kegelförmiger, hoher Hals, auslad., abgesetzter Mundsaum mit wulstiger Mundsaumlippe. Von der mittleren Höhe des Halses zum Bauchumbruch ein weitlichtiger Bandhenkel. MsD = 80, H = 117, BD = 47, größte Bauchweite = 108 (Taf. XV/5).

4. Am 21. I. 1962 wurden 1 Henkelschale und 1 Nadel zusammen mit 2 menschl. Unterkiefern geborgen. Ausgräber unbekannt.

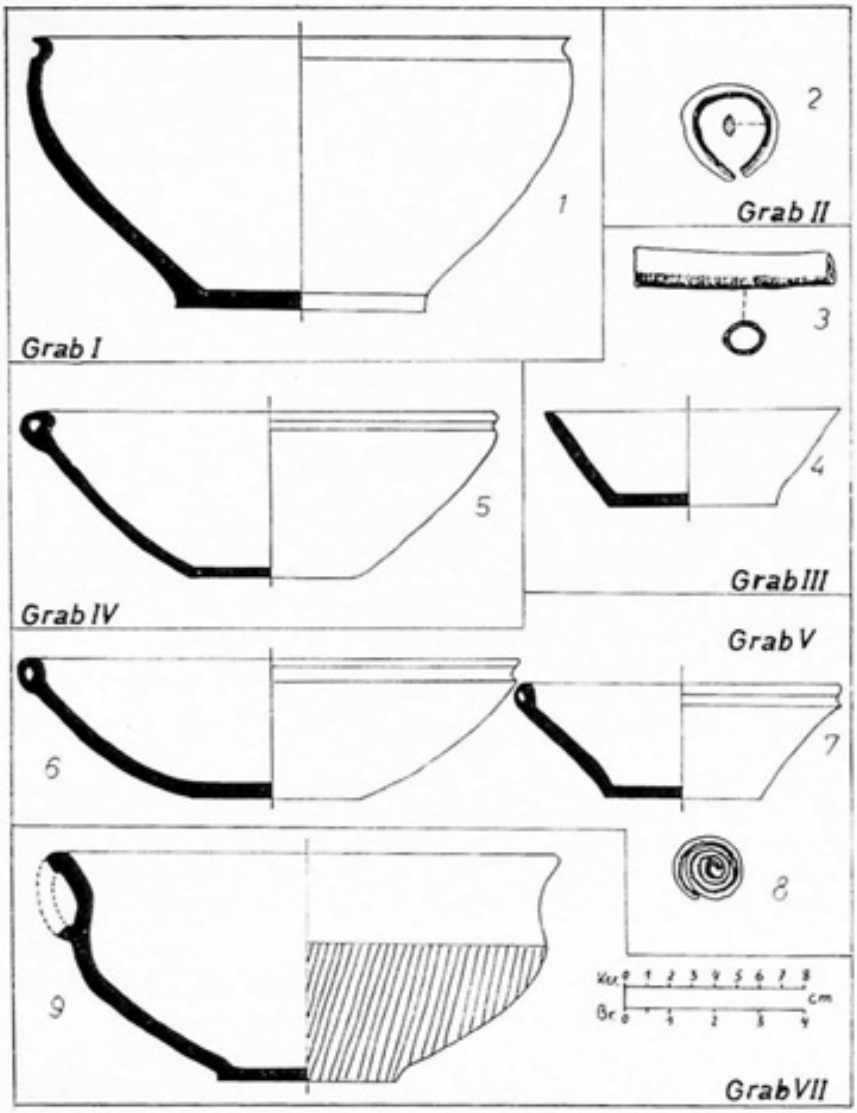
Ohne Inv.Nr. Henkelschale aus grauem, sehr gut gebranntem Ton mit hell- bis dunkelgrauer, matter Oberfläche, kon., grob gearbeiteter Gefäßkörper, schwach abgesetzte Standfläche, stellenweise eine angedeutete, sehr flache Halsrille, sehr schwach auslad. Mundsaum. Vom Mundsaum ein Ösenhenkel bis unterhalb der Halsrille. MsD = 194, H = 65, BD = 79 (Taf. XVI/1).

Ohne Inv.Nr. Nadel, dunkelgrün patiniert, zweimal gebrochen, Kopf stark korrodiert, spachtelförmig; Nadel an der Spitze nach vorne gebogen. L = 85, Dicke d. Schaftes = 3 (Taf. XVI/2).

5. Die Funde Inv.Nr. 613, 613 a—c stammen aus abgestürzten Gräbern. Finder unbekannt.

Inv.Nr. 613. Schale, Oberfläche schwarz-braun, gut geglättet, konischer Gefäßkörper, gut abgesetzte Standfläche, scharfe, kl. Halskehle, wulstiger Mundsaum. MsD = 164, H = 75, BD = 81 (Taf. XVI/9).

Inv.Nr. 613 a. Scheibenkopfnadel, dunkelgrün patiniert, kreisförm. Scheibe mit breitem Scheibenfortsatz, der nach hinten eingerollt ist. Der Schaft ist säbelförm. nach vorne gebogen. L = 130, Dm d. Scheibe = 37, L d. Schaftes = 90,2. (Taf. XVI/6).



Tafel XI. Ossarn, NÖ. Funde aus den Gräbern I—V und VII.

Inv.Nr. 613 b. Armreifen, dunkelgrün patiniert, aus einem Stab mit rundem bis rechteckigem Querschnitt zusammengebogen. Armreifen deformiert. Größter Dm = 65, Dicke d. Stabes = 4 (Taf. XVI/8).

Inv.Nr. 613 b. Spiralarmring, dunkelgrün patiniert, aus einem Stab mit fast quadratischem Querschnitt zu 3 Windungen spiralig gedreht. H = 12, Dm = 54, Dicke d. Stabes = 3 (Taf. XVI/7).

Inv.Nr. 613 c. 2 Blechfragmente, dunkelgrün patiniert, das kleinere mit einer Reihe von eingetriebenen Punkten; leichte Einrollung an einem Ende. Das größere Fragment weist ebenfalls eine Reihe von getriebenen Punkten auf, ein Ende rechtwinkelig abgebogen. Stärke d. Bleche = 0,3 mm (Taf. XVI/5).

6. Inv.Nr. 481. Wahrscheinlich Nadelschaft, dunkelgrün patiniert, fast kreisförm. zusammengebogen, mit einem spitzen Ende. L = 6, Querschnitt = 1,5 (Taf. XVI/3).

Keine Zeitangabe. Ausgräber unbekannt.

IV. Auswertung.

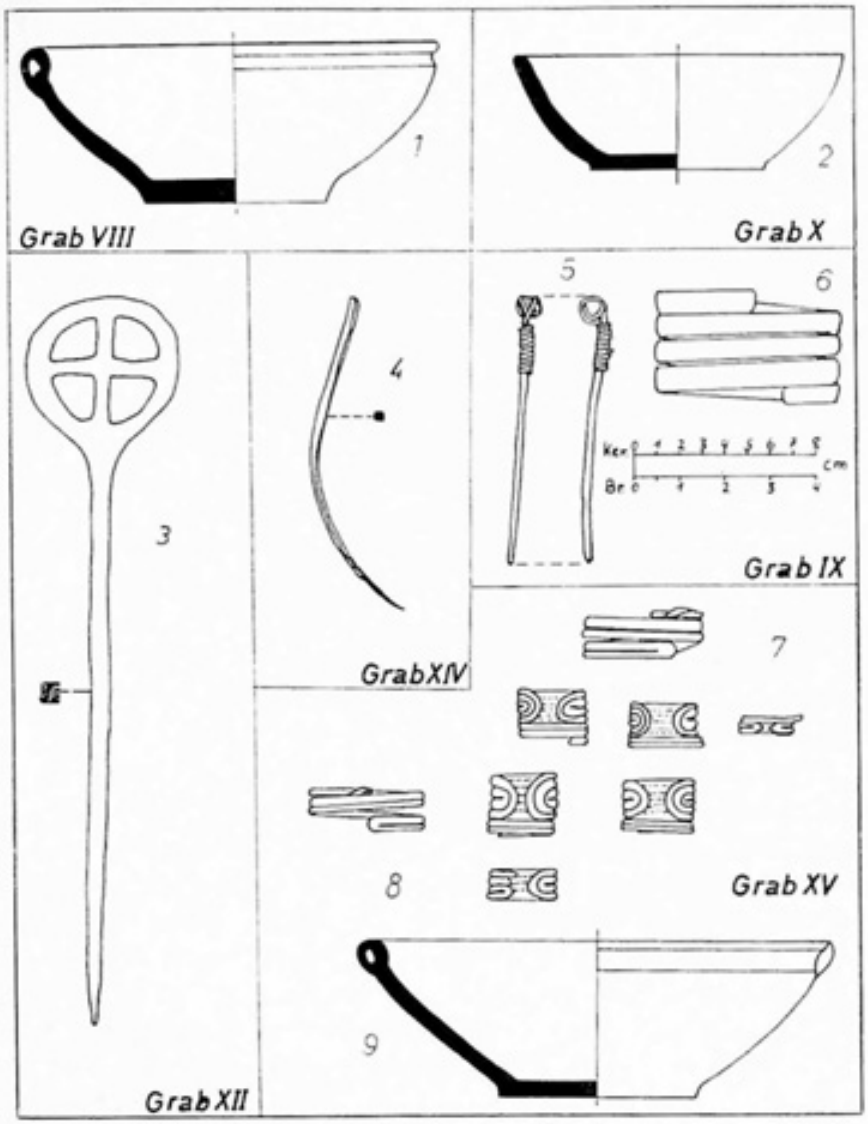
1. Fundgut.

Metallgeräte.

Aus zwei Gräbern stammt je ein Ösenhalsring, beide mit rundem Querschnitt und eingerollten Enden. Der Durchmesser bei beiden beträgt nicht mehr als 12,5 cm. Der eine ist massiv und verjüngt sich gegen die Enden zu (Taf. XV/2), der andere ist schmal mit gleichbleibender Stärke (Taf. X/2). J. Schranil hält die massive Form der Ringbarren mit sich verjüngenden Enden für älter und glaubt an eine Herkunft aus dem massiven Armring [2]). In Gräbern hat man Ringbarren noch verhältnismäßig selten gefunden, doch handelt es sich dann meist um besser ausgeführte dünne Ringe, die sog. Ösenhalsringe. R. Pittioni führt für den österreichischen Raum mehrere Beispiele als Beweis an, daß diese Ringe als Halsschmuck Verwendung fanden [3]). Für den Bereich des Typus Unterwölbling liegen je zwei Exemplare aus Unterwölbling [4]) und Gemeinlebarn [5]) und eines aus Melk-Spielberg [6]) vor. H. Mitscha-Märheim ist der Ansicht, daß die Ringe an einer Schnur um den Hals getragen wurden, was für die vorliegenden zwei Ringe, bei deren Auffindung keine Fundbeobachtung gemacht wurde, wahrscheinlich ist, da sie selbst für ein Kind am Hals getragen sehr eng sind. Ösenhalsringe als Halsschmuck sind schon aus Gräbern der Badener Kultur bekannt, wie die Beispiele aus Leobersdorf [7]) und Lichtenwörth [7]) zeigen.

Die Griffplattendolche teilt G. Kraft nach der Art ihrer Schneiden in drei Hauptformen ein, ohne sie jedoch chronologisch auswerten zu wollen [8]). Zwei unserer Klingen entsprechen mit leicht konkav eingezogenen Schneiden seinem Typus mit geschweiften Rändern (Taf. IX/6, Taf. X/6), eine andere dem Typus mit geraden, spitz zulaufenden Schneiden (Taf. VII/2). Bei einer vierten Klinge hebt sich der Innenteil von den Schneiden ab (Taf. XIV/6). Nach F. Scheibenreiter besitzt die Klinge im Aunjetitzbereich meist gerade Schneiden, 3, selten 2, 4 oder 5 Nietlöcher, ihre Griffplatte ist flachoval oder halbkreisförmig, die Klinge flach, gewölbt oder mit Mittelgrat versehen [9]). Die Anzahl der Nieten ist bei den vorliegenden Klingen verschieden (2, 3 und wahrscheinlich 4), die Griffplatte halbkreisförmig. Die auffallende Kürze der Klingen drängt zur Ansicht, daß sie kaum als Dolche Verwendung gefunden haben.

Die Armspirale mit 11 Windungen aus Grab I hat schwach-konische Form und ist aus einem spitzovalem, nicht sehr breitem Stab gefertigt (Taf. X/4). Nach R. Pittioni haben die ältesten Armspiralen ovalen, die jüngeren dreieckigen und die jüngsten dachförmigen Querschnitt. Für den niederösterreichischen Aunjetitzbereich stellt F. Scheibenreiter überwiegend Armspiralen mit kreissegmentförmigem, seltener rechteckigem Querschnitt und ein Vorkommen bis in den Beginn der mittleren Bronzezeit fest [10]). J. Schranil hingegen stellt die Armspiralen zeitlich nur in den älteren Abschnitt der älteren Bronzezeit [11]). Armspiralen aus Bronzebändern von spitzovalem Querschnitt scheinen vor allem in Hort- und Grabfunden der Straubinger Kultur in Süddeutschland vorzukommen [12]). In den niederösterreichischen Depot-



Tafel XII. Ossarn, NÖ. Funde aus den Gräbern VIII—X, XII, XIV und XV.

funden von Patzmannsdorf [13]) und Bullendorf [13]) und einem Grabfund bei Melk-Spielberg [14]) fanden sich Armspiralen jeweils paarweise.

Für die kleinen Armspiralen (Taf. XII/6, Taf. XVI/7) mit 5, bzw. 3 Windungen und annähernd rechteckigem Bandquerschnitt finden sich einige Parallelen im Bereich sowohl der Aunjetitz- als auch der Wieselburgkultur und des Typus Unterwölbling. Es sei hier nur auf die Funde aus Unterwölbling [15]) und Bullendorf [16]) in Niederösterreich und auf Oggau [17]) im Burgenland hingewiesen.

Der einfache Armring (Taf. XVI/8) aus einem Stab mit rundrechteckigem Querschnitt und sich berührenden Enden scheint eine Einzelform darzustellen.

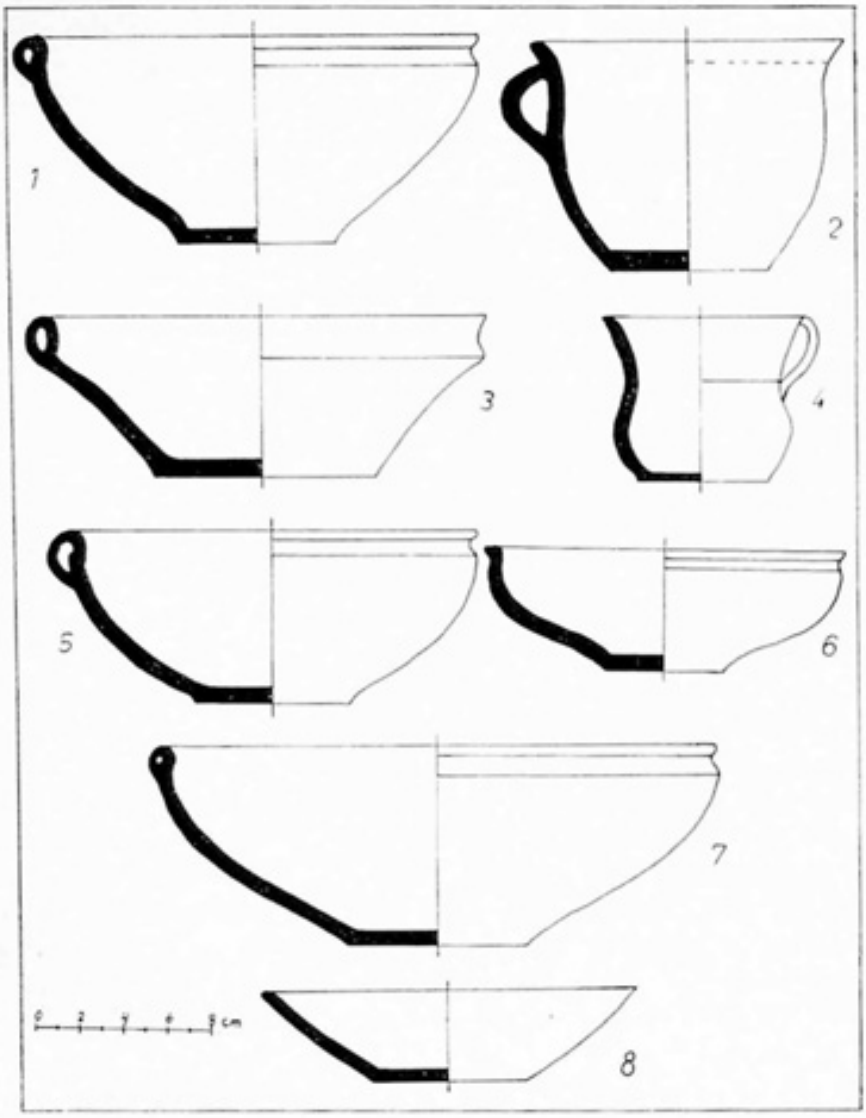
Der massive Armring mit rundem Querschnitt und sich verjüngenden Enden tritt in Grab 12 auf (Taf. VII/4). J. Schranil bezeichnet diese Form als die ältere gegenüber der verzierten jüngeren [18]). Doch kommt die verzierte Form in Österreich erst in Zusammenhang mit der Wieselburgkultur während der Stufe B_1 vor [19]).

Die Scheibenkopfnadel mit runder Kopfplatte ist mit drei eingravierten konzentrischen, schraffierten Bändern um einen kleinen Buckel in der Mitte verziert und erreicht eine Länge von rund 24 cm (Taf. XV/1). Nach M. Ebert läßt sich die verzierte Scheibenkopfnadel mit einer Länge von oft bis zu 30 cm aus der Schaufel- bzw. der Rollenschaufelnadel mit dreieckiger bis ovaler Kopfplatte herleiten und ist zunächst durch Gravierung, später mit getriebenen Buckeln auf der Kopfplatte verziert [20]). F. Wimmer nennt nach Form und Verzierung folgende Parallelen für die Scheibenkopfnadel mit Kreismuster nach der vorliegenden Art [21]): In Niederösterreich je 2 Nadeln aus Neudorf bei Staatz [22]), Wildungsmauer [21]) und Peigarten [23]), eine aus Feuersbrunn [21]); in Ungarn 2 aus Duna-Pentele [24]); in Böhmen eine aus Kamyk [25]); in der Schweiz eine aus Conthey/Kanton Wallis [26]). Zu diesen Fundorten lassen sich noch Melk-Spielberg [27]) in NÖ., Deutschkreuz [28]) im Burgenland und Velvary [29]) in Böhmen mit je einer Nadel hinzufügen. Die genannten Nadelfunde aus Deutschkreuz, Velvary und Conthey und einer aus Peigarten besitzen allerdings statt des kleinen Buckels in der Mitte der Kopfscheibe ein gleichschenkeliges Kreuz. Für die Scheibenkopfnadeln, die auf der Scheibe mit konzentrischen Bändern verziert sind, nimmt F. Wimmer eine zentrale Erzeugungswerkstätte in Niederösterreich an [30]). Die Scheibenkopfnadel mit unverziertem Kopf, eingerolltem Fortsatz und säbelförmigem Schaft (Taf. XVI/6) stellt im Bereich der Straubinger Kultur in Süddeutschland eine Leitform dar, ist dort jedoch oft mit Schaftwickelung aus Draht anzutreffen [31]). Auch im Aunjetitzbereich kommen unverzierte Scheibenkopfnadeln mit säbelförmigem Schaft vor. Beide, die verzierte als auch die unverzierte Scheibenkopfnadel sind charakteristisch für den jüngeren Abschnitt der älteren Bronzezeit.

Die Radkopfnadel (Taf. XII/3) ist nach M. Ebert typologisch aus der verzierten Scheibenkopfnadel hervorgegangen und ist an das Ende der älteren Bronzezeit und in den Beginn der mittleren Bronzezeit (Übergang Stufe A_2—B_1) zu stellen [32]).

Die Rollennadel mit wenig verbreiterter, eingerollter Kopfplatte (Taf. X/2) hat sich wahrscheinlich aus der einfachen Rollennadel entwickelt. A. Lissauer stellt ihr Vorkommen u. a. in Wallis, Württemberg, Hessen-Darmstadt, Böhmen-Mähren und Ungarn fest [33]). Aus Österreich sind mir Funde aus Fels a. Wagram [34]) und Gemeinlebarn [35]) bekannt. M. Mager datiert diese Nadelform in Gemeinlebarn in den jüngeren Abschnitt der Stufe A_1 [35]). Dieselbe Nadelform mit tordiertem Schaft (Taf. IX/7) kann in den Spätabschnitt der älteren Bronzezeit gesetzt werden.

Die Ringkopfnadel mit abgebogener Spitze (Taf. X/1) ist nach J. Schranil ursprünglich nach einem knöchernen Vorbild geformt worden und ist innerhalb der



Tafel XIII. Ossarn, NÖ. Funde aus Gräbern 1959.

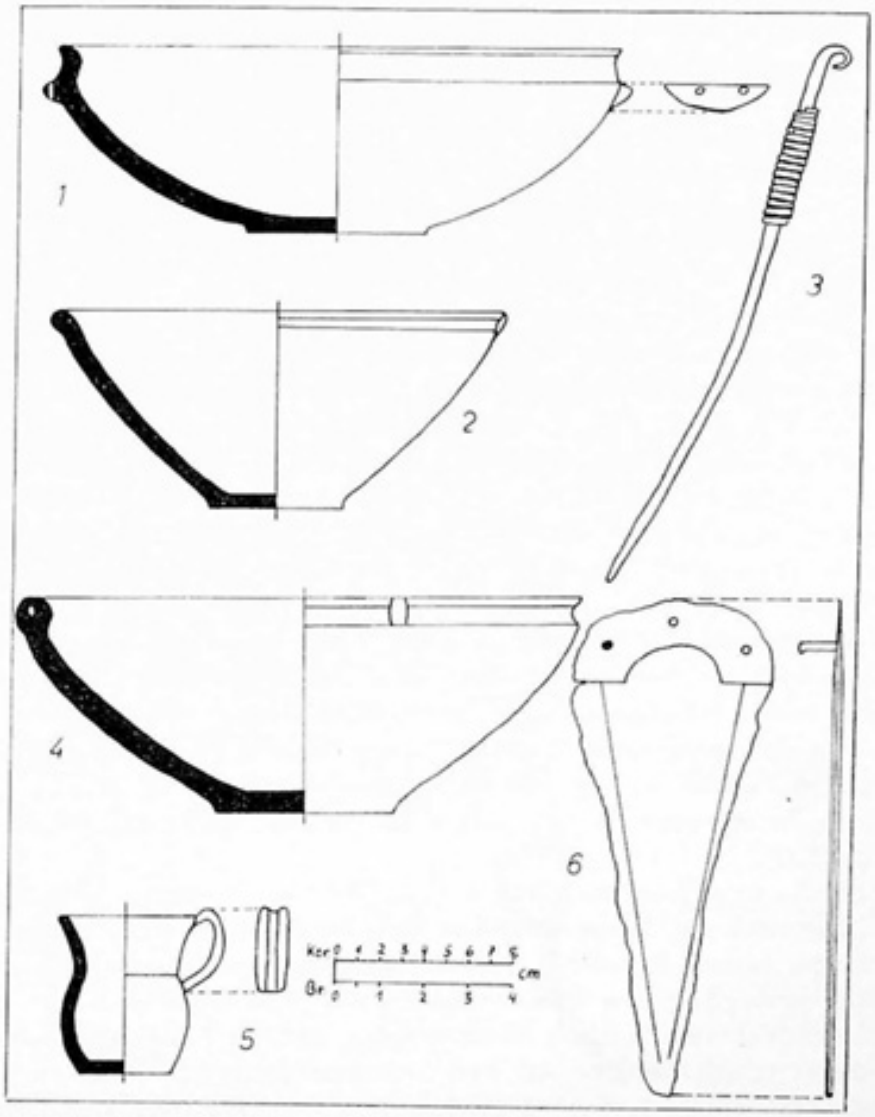
älteren Bronzezeit früh anzusetzen; der genannte Autor hält diese Nadelform für ein Erbstück der Glockenbecherkultur [36]).

Bei der cyprischen Schleifennadel unterscheidet W. Torbrügge die Schleifennadel mit einfacher Schleife und die Schleifennadel mit langer oder kurzer Armbrustspirale [37]). Die letztere Art ist in unserem Fundgut mit geradem Schaft vertreten (Taf. XII/5) und nach J. Schranil früher anzusetzen als die Nadeln mit einfacher Schleife (Taf. X/7, Taf. XIV/3) [38]). Nach R. Pittioni kommen cyprische Schleifennadeln während der ganzen Stufe A im Bereich der niederösterreichischen Aunjetitzkultur vor [39]).

Die Hülsennadel ist nur durch zwei stark korrodierte Stücke mit geradem Schaft im Gräberfeld vertreten (Taf. VII/3, Taf. X/3). Diese Nadelform kommt während der ganzen älteren Bronzezeit zahlreich im Aunjetitzbereich Niederösterreichs [40]) und Böhmen-Mährens [41]) vor.

Einige Nadeln aus dem Ossarner Gräberfeld sind zu stark korrodiert und zerbrochen, um sie näher bestimmen zu können (Taf. IV/4, Taf. V/5, Taf. XII/4, Taf. XVI/2, 3). Bestenfalls läßt ein profilierter, säbelförmiger Nadelschaft (Taf. XII/4) einen vermutlich späten Ansatz innerhalb der älteren Bronzezeit erkennen.

Die doppelspitzige Ahle (Taf. IX/8, Taf. XI/4) kommt bereits seit der älteren Phase der Glockenbecherkultur in Österreich vor [42]). J. Schranil stellt fest,



Tafel XIV. Ossarn, NÖ. Funde aus Gräbern 1959.

daß sie in der älteren Zeit kantig und in der Mitte verstärkt ist [43]), wie es bei den vorliegenden Funden der Fall ist.

Unter den Noppenringen, die im Ossarner Gräberfeld meist zu 4 oder 5 (Taf. V/2, Taf. VI/3, Taf. IX/10, 11 a, b, Taf. XII/7, 8), aber auch zu 2 und 3 zusammen vorkommen (Taf. XV/3, 4, 7 a, b), können verschiedene Größen festgestellt werden: kleinere mit etwa 1 cm und größere mit bis zu fast 4 cm Durchmesser. Der Form nach sind es zwei Arten: eine, bei der der doppelt zusammengelegte Draht einfach zu einem Ring gedreht wurde (z. B. Taf. XV/7 b), und eine, bei der die Drahtschlingen mehrfach ineinandergelegt und zu einem Ring zusammengebogen wurden (z. B. Taf. V/2). Bei Grab 8 und Grab XV wurde beobachtet, daß jeweils einige Noppenringe rechts und einige links vom Schädel lagen. Dabei ist es interessant, daß bei beiden Gräbern diejenigen Ringe, die links vom Schädel lagen, eine entgegengesetzte Windungsrichtung haben gegenüber den rechts vom Schädel befindlichen. Diese verschiedene Windungsrichtung kann bei den im Zusammenhang gefundenen Stücken immer festgestellt werden.

J. Schranil glaubt an eine südöstliche Herkunft der Noppenringe [44]). F. Scheibenreiter, der alle Noppenringe in die Stufe A stellt, hält die kleinen Ringe für Schläfenschmuck, die größeren für Arm- und Fußschmuck [45]). Im Ossarner Gräberfeld wurden Noppenringe nur in der Schädelgegend angetroffen.

Spiralröhrchen („salta leoni") zusammen mit Dentalien sind wahrscheinlich Bestandteile einer Halskette (Taf. V/1, Taf. XI/3). Sie wurden in Böhmen, Mähren, Niederösterreich und im Burgenland aufgefunden, sind jedoch nicht feinchronologisch verwertbar, da sie bis an das Ende der älteren Bronzezeit vorkommen [46]). Vergleichsstücke liegen in Niederösterreich aus Gemeinlebarn [47]), Melk-Spielberg [48]), Spitz [49]) und Unterwölbling [50]) vor.

Der spiralig zusammengedrehte Draht aus Grab V (Taf. XI/8) könnte ein abgebrochenes Stück einer Hängespirale darstellen. Hängespiralen sind selten und sind im Burgenland in Deutschkreuz [51]), in Niederösterreich in Melk [52]), Gemeinlebarn [53]) und Eggendorf [54]) gefunden worden. F. Scheibenreiter nimmt an, daß sie auf dem Handelsweg aus Kleinasien in das Gebiet der Aunjetitzkultur gelangt sind [54]). Hängespiralen haben einen allgemein frühbronzezeitlichen Charakter.

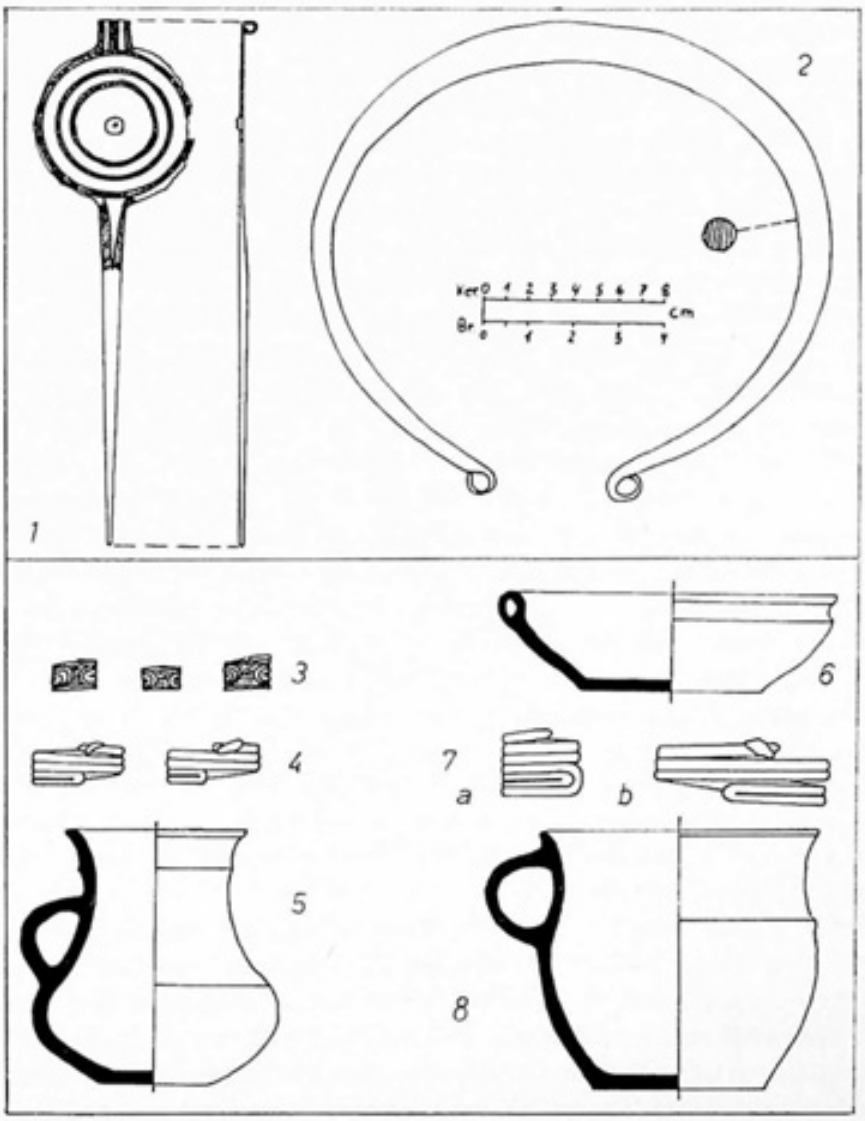
Der Ring mit spitzovalem Querschnitt aus Grab II ist scheinbar ein alleinstehendes Fundstück, wofür ich keine Parallele finden konnte (Taf. VIII/2).

Dasselbe gilt für den Stift mit noch teilweise erhaltener Drahtwickelung darüber (Taf. IX/9).

Die Blechstreifen aus Grab 8 (Taf. VI/1 a—i) wurden in 4 Reihen um das linke Handgelenk des Toten gefunden. Eine Beobachtung der genauen Lage der einzelnen Bleche zueinander wurde bedauerlicherweise nicht gemacht. Eine Photographie jedoch ermöglicht eine Rekonstruktion des Armschmucks bis zu einem gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit (Photographie, Abb. 4; Rekonstruktion: Abb. 5). Demnach scheint es sich um eine Art von Ledermanschette gehandelt zu haben, auf der 4 Reihen von jeweils 3, bzw. 2 Blechstreifen angenäht oder angeheftet waren. Es gibt drei Arten von Blechstreifen: die gewellte (Taf. VI/1 f—i), die an den Rändern

punktbuckelgesäumte (Taf. VI/1 b—c) und die an den Enden gefalzte, unverzierte Art (Taf. VI/1 a). Interessant ist, daß die gewellten Streifen etwas schmäler als die anderen sind und mehrere „Nietlöcher" an den Enden haben. Die punktbuckelgesäumten Streifen haben jeweils nur ein gelochtes Ende. Die ursprüngliche Lage der Blechstreifen um das Handgelenk scheint folgende gewesen zu sein, wobei die Buchstaben a—k die Blechstreifen auf Taf. VI/1 wiedergeben:

1. Reihe: je ein Streifen punktbuckelgesäumt (e), gefalzt und glatt (a) und gewellt (f).
2. Reihe: Je ein Streifen gewellt (i) und punktbuckelgesäumt (b).



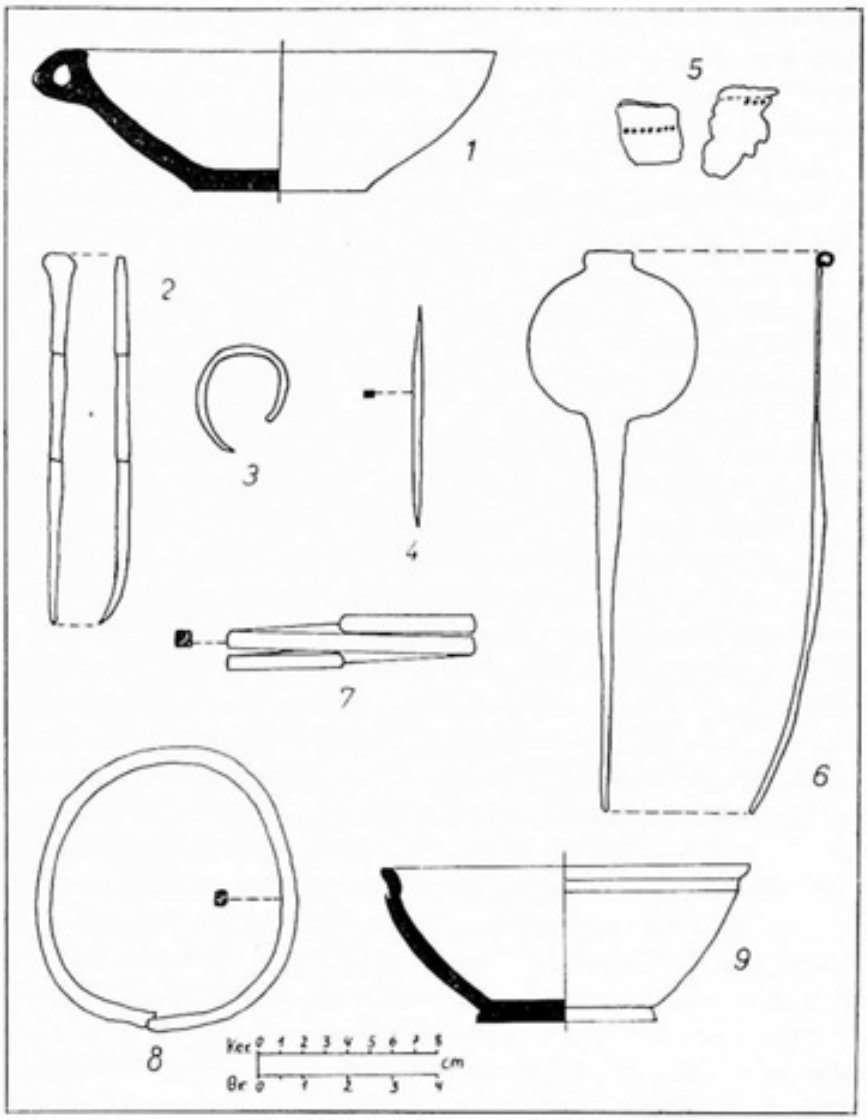
Tafel XV. Ossarn, NÖ. Funde aus Gräbern 1960 und 1961.

3. Reihe: 2 Streifen gewellt (h, g).
4. Reihe: Je 2 Streifen punktbuckelgesäumt (d, c) und einer gefalzt und glatt (k).

Die oberste und unterste (1. u. 4.) Reihe bestanden wahrscheinlich aus je drei, die zwei mittleren Reihen aus je zwei Streifen. Außerdem ist auffallend, daß außer der 3. Reihe die Reihen aus einer verschiedenartigen Zusammenstellung von Bänderarten bestehen. Die unterste (4. Reihe) scheint die längste gewesen zu sein, was vielleicht den Schluß zuläßt, daß die Ledermanschette mit den auf ihr angebrachten Bändern leicht konische Form besaß. Außer diesen Blechstreifen sind noch 2 Blechfragmente mit je einer getriebenen Punktbuckelreihe aus dem Gräberfeld vorhanden (Taf. XVI/5).

Bleche mit Verzierung sind ein interessantes Charakteristikum des süddanubischen Bereiches von Burgenland bis Süddeutschland. Allein in Österreich sind 6 Fundorte mit verziertem Blechschmuck zu nennen, davon 5 im Bereich des Typus Unterwölbling und nur einer im Bereich der Aunjetitzkultur. F. Felgenhauer ist auf dieses Vorkommen bereits näher eingegangen und hat die einzelnen Funde aufgezählt [55]). Aus Unterwölbling [56]) stammen glatte Blechstreifen und auch solche mit Punktbuckelsäumung. Gelocht ist nur ein Blechfragment. Im Grab 109, Gemeinlebarn [57]), kamen Streifen mit Punktbuckelsäumung an den Längsrändern zum Vorschein. In zwei Fällen waren sie an der umgebogenen Schmalseite gelocht. Auch in Spitz a. d. Donau [58]) und Zellerndorf [59]) sind Streifen mit Punktverzierung an den Längsrändern beim Schädel der Skelette gefunden worden. Für den gesamten mitteleuropäischen Raum hat erst kürzlich H.-J. Hundt alle Funde von Blechstreifen zusammengestellt [60]). Meines Wissens konnte bisher bei keinem einzigen Fund von Bronzeblechstreifen eine Verwendung als Armschmuck nachgewiesen werden. Der Fund in Ossarn scheint daher allein dazustehen. Bestenfalls lassen sich zum Vergleich einige rechteckige Metallplättchen aus Böhmen und Mähren heranziehen, die J. Skutil als Nachbildungen von Arm- bzw. Daumenschutzplatten bezeichnet [61]). Dabei sind die Stücke von Bylany [62]), Holásky [63]) und Stelcove [64]) insoferne interessant, als sie 3 bzw. 4 Lochungen an beiden Enden aufweisen und das Stück aus Bylany Zierlinien in Punztechnik trägt. Die Stücke aus Bylany und Holásky stammen aus Gräbern der Glockenbecherkultur. Dazu kommen weitere Funde aus Zlota [65]) und Bresovice [66]); bei letzterem Fundort wurden in einem Grab 2 Stücke von beschädigtem Bronzeblech am rechten Handgelenk gefunden. J. Schranil hält sie für Sehnenschutzplatten [67]). Alle diese Funde weisen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Ossarner Blecharmschmuck auf und könnten vielleicht für einen Armschmuck als Vorbild gedient oder sogar die Vorform gebildet haben.

Wenn man davon ausgeht, daß die Blechstreifen aus Ossarn auf einer Lederunterlage befestigt waren und der Tote eine Art von verzierter Ledermanschette am Handgelenk trug, drängt sich der Vergleich mit den Manschetten aus gehämmertem Bronzeblech und schlitzartiger Öffnung im südlichen Mähren und nördlichen Niederösterreich auf. Bei diesen Bronzemanschetten sind die Ränder mit gravierten Ornamenten verziert und außerdem zu Hülsen gedreht, bzw. umgebogen. Zum Befestigen auf einer Lederunterlage sind die 4 Ecken der Längskanten der Manschetten mit



Tafel XVI. Ossarn, NÖ. Funde aus Gräbern 1962 und abgestürzten Gräbern.

Löchern versehen. J. Schranil glaubt bei diesen Manschetten an eine direkte Entwicklung aus den gelochten Armschutzplatten der Glockenbecherkultur und datiert sie in die Stufe Reinecke A_1 [67]). Die Blechstreifen mit Punktbuckelsäumung in Gemeinlebarn setzt M. Mager in die jüngere Phase von A_1 [68]). Dieser Datierung schließt sich F. Felgenhauer bei den ähnlichen Blechstreifen aus Spitz a. d. Donau an [69]). In Unterwölbling sind im Grab 4 punktbuckelgesäumte Blechstreifen mit einer schiefgelochten, am Hals geriefelten Kugelkopfnadel (Stufe A_2) vergesellschaftet [70]). Die Datierung der mit Punktreihen verzierten Blechstreifen schwankt also zwischen dem Ende der Stufe A_1 und dem Ende der Stufe A_2.

Die Mehrfachblechröhrchen, wie eines aus Unterwölbling bekannt ist [70]), unterscheiden sich grundlegend von den 4 gewellten Blechstreifen aus Ossarn (Taf. VI/1 f—i). Während die letztgenannten eine eher stufenartige Wellung besitzen, sind die Mehrfachblechröhrchen röhrchenartig zusammengerollte Blechstreifen. Mehrfachblechröhrchen kommen in jüngeren frühbronzezeitlichen Gräberfeldern Ungarns vor, aber auch im anschließenden Bereich südlich der Donau bis Bayern wurden sie bisher oft gefunden.

Knochengegenstände.

Das halbmondförmige Knochenzierat aus Grube 2, das aus einem dreikantigen, in der Mitte gelochten Eberzahnteil mit hörnchenartigen Fortsätzen geschnitzt ist, ist auf beiden Seiten mit Strichbündeln, gestanzten Punktreihen und stehenden X verziert (Taf. VII/7). Aus Mitteleuropa gibt es zahlreiche ähnliche Zierate. K. Schirmeisen teilt sie in 3 Typen ein [71]); in den primitiven, undurchbohrten ohne Hörnchen, kaum verzierten; in den unverzierten und undurchlochten; und in den durchlochten und verzierten Typus. Bezüglich der Tragweise dieser Zierate gibt es mehrere Meinungen. F. Mühlhofer, der sich zum erstenmal damit befaßte, glaubt, daß sie in den meisten Fällen waagrecht an der Brust befestigt waren, daher die einseitige Abscheuerung bei vielen Stücken [72]). K. Schirmeisen hingegen ist der Auffassung, daß die Zierate „zur Befestigung eines Kleidungsstückes mittels Fadenschlingen um den Hals" gedient haben [73]). Die mir beim vorliegenden Stück wahrscheinlichste Möglichkeit deutet K. Willvonseder an [74]): Die Zierate sind meist als Anhänger waagrecht an einer Schnur um den Hals getragen worden, die an den hörnchenartigen Fortsätzen befestigt war. Die Durchbohrung hätte zur Befestigung von Tierzähnen gedient. M. W. lassen sich in Böhmen und Mähren 8, aus Deutschland 5, aus der Schweiz 1 und aus Italien 2 Fundstellen von Knochenzieraten feststellen [75]). In Österreich sind Knochenzierate bekannt aus Oggau [76]), Deutschkreuz [77]), dem Zwerglloch bei Bad-Fischau [78]), dem Schneiderloch bei Gratwein [79]) und aus Scharlinz in Oberösterreich [80]). Alle genannten Funde in Österreich sind aus der Zeit des späten Keramikums oder der frühesten Bronzezeit. Dasselbe trifft auch für die meisten Funde in Böhmen und Mähren zu, wo Knochenzierate vor allem im Zusammenhang mit der Glockenbecherkultur vorkommen. Verzierungsmäßig findet das Knochenzierat aus Ossarn die besten Parallelen bei den Funden von Deutschkreuz und aus dem Zwerglloch bei Bad-Fischau.

Der Knochenring (Taf. V/4) ist ein Erbstück aus dem späten Keramikum. Für einen Fingerring ist er auf jeden Fall zu eng. Da er aus dem gestörten Grab 9 stammt, liegt nicht fest, wo er ursprünglich am Skelett lag. In Gemeinlebarn wurden mehrere Ringe aus Knochen mit verschieden großer Öffnung, einer darunter verziert, in Gräbern gefunden [81]). In Unterwölbling kamen runde Knochenscheiben mit Lochung vor [70]). In Nähermemmingen/Nördlingen wurde in einem Grab der frühen Bronzezeit ein Knochenring auf dem Brustkorb des Toten gefunden [82]).

Keramik.

Schüsseln sowohl mit trichterförmig-konischer Gestalt als auch von kalottenförmiger Form kommen in allen Fundgruppen des Gräberfeldes vor; doch überwiegen die bauchig-kalottenförmigen Gefäße. M. Mager weist die Schüsseln mit trichterförmiger Gestalt dem älteren, die bauchig-kalottenförmigen Schüsseln eher dem jüngeren Abschnitt der Stufe A_1 zu [83]).

Die Weite der Halsrille an den Schüsseln ist völlig unterschiedlich. In drei Fällen fehlt eine Halsrille überhaupt (Taf. IV/5, Taf. XII/2, Taf. XVI/1). Eine ausgesprochen enge Halsrille kann nur an einigen Beispielen beobachtet werden (Taf. VI/2, Taf. VII/1, Taf. VIII/3, Taf. IX/3, Taf. XI/5, Taf. XIII/6, Taf. XIV/2), während eine deutlich breite Halsrille, bzw. Halskehle etwas öfters auftritt (Taf. VI/8, Taf. VII/6, Taf. IX/1, Taf. XI/1, 9, Taf. XII/9, Taf. XIII/3, 7, Taf. XIV/1, 4, Taf. XV/6). Tonstege, die an die Stelle von Ösenhenkeln treten, sind selten (Taf. VI/2, Taf. XII/9, Taf. XIV/2). Eine ausgeprägte oder deutlich abgesetzte Standfläche weisen sehr viele Gefäße auf. R. Pittioni hat für den Typus Unterwölbling bei den Schüsseln drei Eigenschaften als typisch hervorgehoben [84]): Ein völliges Fehlen der Halsrille oder eine kleine, schmale Halsrille; eine fußförmige Verengung der Standfläche; ein oftmaliges Auftreten von Tonstegen statt kleinen Ösenkenkeln. In Gemeinlebarn [85]), Spitz a. d. Donau [86]) und vor allem Unterwölbling [87]) ist eine meist enge Rillenbildung in Zusammenhang mit mehr oder weniger stark abgesetzten Standflächen als charakteristisch zu bezeichnen.

Bei zwei Schüsseln sind senkrecht gelochte Tonknubben (Taf. VII/1, Taf. XIV/1), an einer anderen 2 Ösenlöcher in der Gefäßwand (Taf. VIII/5) zu beobachten. Beide Eigenarten sind ein Erbe des späten Keramikums. Schüsseln mit Wandösen sind sonst auch typisch für eine Nach- oder Einwirkung der Glockenbecherkultur [88]). Tonknubben oder Warzen treten meist gegenständig zum Ösenhenkel unterhalb der Halsrille mehrere Male auf (Taf. VII/1, Taf. IX/1, 3, 5, Taf. XIII/3). Eine Schüssel mit breiter Halskehle trägt von der Standfläche bis zur Schulter eine schräge Strichrauhung (Taf. XI/9). Strichrauhung kommt in Niederösterreich während der frühen Bronzezeit bisweilen an Schalen und Töpfen vor [89]). Die nächsten Parallelen dafür ergeben sich in Gemeinlebarn[90]) und Spitz a. d. Donau [91]). Die kalottenförmige Henkelschale ohne Halsrille und mit keilförmig nach außen und innen verbreitertem Mundsaum aus Grab 1 (Taf. IV/1) gehört nach R. Pittioni [92]) zur „Begleitkeramik" der Glockenbecherkultur und kann nach L. Hajek [93]) in deren jüngere Phase datiert werden. Konische Schalen sind selten (Taf. XI/4, Taf. XIII/8). Merkwürdig sind die Fragmente einer kleinen, doppelkonischen Henkelschale aus Grab 6 (Taf. IV/6).

Bei den Gräbern 1—12 wurden Henkelschalen dreimal beim Becken und viermal bei den Fußknochen des Skelettes angetroffen.

Die für den Typus Unterwölbling charakteristische Henkeltasse mit kugelig-gequetschtem Bauch, hohem abgesetzten Hals und umlaufendem Tonwulst unterhalb des ausladenden Mundsaumes [94]) ist im gesamten Fundgut nur einmal vertreten (Taf. XV/5) und bedauerlicherweise ohne Fundzusammenhang. Die Verbreitung dieser Tassenform im Bereich des Typus Unterwölbling hat schon F. Felgenhauer fest-

gehalten [95]). Er ist es auch, der an dieser Gefäßform eine starke Bindung an das Substrat der Badener Kultur zu beweisen versucht (langer Hals, rundlicher Bauchknick bei den Tassen). Häufiger sind die mäßig bauchigen Henkeltöpfe mit eingezogenem Hals, der scharf abgesetzt sein kann, und ausladendem Mundsaum (Taf. VIII/1, 2, Taf. IX/2, Taf. XIII/2, 4, Taf. XIV/5, Taf. XV/8). Der Henkeltopf (Taf. VIII/1) mit abgesetztem Hals und Tonwulst unterhalb des Mundsaumes kann m. E. typologisch mit obiger Henkeltasse (Taf. XV/5) in Verbindung gebracht werden; die Gefäßgliederung ist ähnlich. M. Mager hält den schlauchförmigen Henkeltopf für älter (älteres A_1), den mit Schulterabsatz dagegen für jünger (jüngeres A_1) [96]). Zwei eher schlauchförmige Henkeltöpfe (Taf. IX/2, Taf. XIV/5), der eine ungeglättet und mit schräger Strichrauhung am Bauchteil, besitzen Bandhenkel, was eventuell für einen frühen Zeitansatz innerhalb der Stufe A sprechen könnte.

Für Henkeltöpfe mit abgesetztem Hals gibt es Parallelen aus Spitz a. d. Donau [97]), Gemeinlebarn [98]), Unterwölbling [99]) und Inning [100]). R. Pittioni hält diese Form sogar für typisch in der Wieselburgkultur und stellt sie bereits für den Typus Oggau fest [101]). Sie kommt weder im Straubinger Kreis noch in Ungarn als kennzeichnende Form vor.

Der große Henkelkrug mit S-förmigem Profil, ausgeprägter Standfläche und rötlich-gelber, geglätteter Oberfläche (Taf. IV/2) stellt eine Topfform dar, die in Österreich für den Übergang zur Bronzezeit kennzeichnend ist. Als Parallelen seien hier angeführt in nächster Nähe Unterwölbling [99]), dann Oggau [101]), Ragelsdorf [102]) und Steinleiten [103]). Wie bei dem vorliegenden Krug setzt der Henkel meist etwas unterhalb des Mundsaumes an und zieht bis zur Schulter. Für den späten Abschnitt der Glockenbecherkultur stellt diese Krugform in Mähren eine typische Form dar [104]).

Schließlich sind noch die Henkeltassen mit kugeligem Bauch, sehr schwach ausgeprägter Standfläche und abgesetztem nahezu zylindrischem Hals zu erwähnen (Taf. IV/3, Taf. VII/5). Die aus Grab 1 stammende Henkeltasse lag im oben erwähnten Henkelkrug, besteht aus schwarzem Ton und hat einen sehr gequetscht-kugeligen Bauch (Taf. IV/3). Die Henkeltasse aus der Grube 2, die sich nächst zu Grab 1 befand, war aus grauem Ton (Taf. VII/5). Beide Tassen haben Bandhenkel. Tassen vorliegender Art sind kennzeichnend für den jüngeren Abschnitt der Glockenbecherkultur in Mitteleuropa und werden zu deren „Begleitkeramik" gezählt [105]). Etwas abweichend ist nur die gequetscht-kugelige Form und der ziemlich niedere Hals des einen Gefäßes (Taf. IV/3). Parallelen dazu liegen u. a. in Oggau [105]), Ragelsdorf [106]), Inning [107]) und Scharlinz [108]) vor. Auch in Mähren ist diese Tassenform typisch für die jüngere Phase der Glockenbecherkultur [109]).

Der Henkelkrug mit der kleinen Henkeltasse stand in Grab 1 bei den Füßen des Toten.

2. Die Grabanlagen

Alle vor dem Jahre 1962 entdeckten Gräber (darunter auch die Gräber I—XV) und geborgenen Funde befanden sich in dem heute bereits abgebautem Raum der

„Ossarner Schottergrube". Bei sechs Gräbern soll es sich nach den Fundnotizen des Stiftsmuseums Herzogenburg um „sitzende Hocker" (Grab III, IX, XII, XIII, XIV) gehandelt haben, doch wird man darunter eher Hocker mit stark angezogenen Beinen verstehen dürfen. Grab I war ein seitlicher Hocker mit dem Blick nach Osten. Dasselbe gilt für den am 22. IX. 1954 von H. Melichar ausgegrabenen Rechtshocker.

Die Gräber a—p und 1—12 lagen in dem zwischen der noch im Abbau befindlichen und einer alten Schottergrube gelegenen Riegel (s. Situationsplan). Alle sind ohne Ausnahme und nur mit geringen Abweichungen N—S orientiert und, soweit feststellbar, mit dem Blick nach Osten ausgerichtet gewesen. Grab 1 lag etwas abgesondert im Westen der Gräberansammlung. Bei den Gräbern a—p ist die Lage der Skelette bedauerlicherweise nicht bekannt, da sie bei der Frühjahrsgrabung 1962 durch Herrn Zickbauer gestört zurückgelassen wurden. Bei einigen Gräbern scheint eine Mehrfachbestattung vorzuliegen. Von den Gräbern 1—10 waren bei Grab 3 und 10 nur seichte Grabungen und keine Skelette vorhanden; wahrscheinlich war hier der Schotterboden beim Ausheben zu hart gewesen. Grab 1, 4, 6, 8 waren Rechtshocker, Grab 7, 9, 12 Linkshocker. Bei Grab 2, 5 und 11 konnte wegen Störung die Skelettlage nicht beobachtet werden. Steinsetzungen oder -unterlagen wurden nicht festgestellt. Fast alle Gräber enthielten Beigaben und enthielten mit Ausnahme von Grab 4 zumindestens eine Henkelschale. Eine Henkeltasse war nur in Grab 1 festzustellen. Tierknochen fanden sich jeweils in einer Henkelschale bei Grab 11 und 12. Beidemale handelt es sich um die Reste von Hausziege oder Schaf. Die Gräber 8 und 12 erscheinen durch die Beigaben von Bronzeblechen, bzw. Dolch, Armring und Nadel reicher als die übrigen Gräber ausgestattet zu sein.

Von den 17 untersuchbaren Skeletten (Gräber a—p, 1—12) stehen (wahrsch.) 10 männliche nur (wahrsch.) 4 weiblichen gegenüber; an weiteren 3 konnte keine Geschlechtsbestimmung durchgeführt werden (jeweils Infans II). Links- oder Rechtshocker kennzeichnen keineswegs das Geschlecht der Toten. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das Skelett aus Grab 8, in dem der Bronzeblecharmschmuck gefunden wurde, weiblich ist. Der Diadem-Blechschmuck im Grab 7 bei Spitz a. d. Donau gehörte dagegen zu einem männlichen, und der in einem Grab bei Zellerndorf zu einem Kinderskelett.

Die (vorläufige) anthropologische Untersuchung durch W. Ehgartner ergab folgende Ergebnisse, die hier auf einer Tabelle zusammengestellt sind:

Grab	iuvenil	Infans II	frühadult	adult	matur
1				♂?	
2				♀	
4		+			
5			♂		
6					♂

Grab	iuvenil	Infans II	frühadult	adult	matur
7		+			
8			♀		
9			♂		
11		+			
12	♀?				
b			♂		
c					♀?
d					♂
e				♂	
f				♂	
g			♂		
j	♂				

3. Die Grube 2

Problematisch ist die in nächster Nähe von Grab 1 befindliche Grube 2 von breitzylindrischer Form (Dm. um 90 cm, Tiefe 50 cm) mit dem Einschluß einer Holzkohlenschichte (Taf. III). Auf der einen Seite der Grube wurden eine Henkeltasse und die Beckenknochen eines Hausschweines, auf der gegenüberliegenden Seite ein Knochenzierat gefunden. Da sowohl Henkeltasse als auch Knochenzierat ursprünglich unbeschädigt gewesen zu sein scheinen, kann es sich kaum um eine Abfallgrube handeln. Vielleicht aufschlußreich sind die ebenfalls bei Ossarn entdeckten Gruben der Ossarner Gruppe der Badener Kultur. J. Bayer [110]) beschreibt sie als Gruben von „streng zylindrischer Form, selten oval, klein, mit Geräten und ganzen, auf die Öffnung gestellten Gefäßen". Sie bieten den „Anblick eines Grabes" und die „Funde sind wie Beigaben «beigegeben»". Ein ähnlicher Fund mit ganzen Gefäßen und Geräten aus derselben Zeitstufe wie die genannten wurde in Ungarn gemacht [111]). Ähnliche Beobachtungen wurden beim Gabitzer Friedhof in Breslau aus der Zeit der Aunjetitzkultur angestellt, wo die Erklärung mit „Verschollenengräber" verständlicher als die mit „Votivgruben" erscheint [112]). Bei Loretto im Burgenland wurden mehrere Scheingräber mit ähnlichem Ausmaß wie Körpergräber entdeckt, jedoch ohne Skelette. Bronzen, Gefäße und Schmuck waren wie Beigaben „beigegeben" worden [113]). Auf Grund dieser Vergleiche glaube ich für die Grube 2 die Möglichkeit eines Verschollenengrabes andeuten zu können.

V. Chronologie

Wenn man eine Chronologie der Funde aus dem Ossarner Gräberfeld versucht, muß man sich dessen bewußt sein, daß der Bereich des Typus Unterwölbling, in

den auch Ossarn gehört, gegenüber der niederösterreichischen Aunjetitzkultur in einer gewissen Retention verharrte, wie schon F. Felgenhauer betont hat [114]).

Neben mehr fein-chronologisch unempfindlichen Fundtypen, wie den kurzen Griffplattendolchen, den Ringbarren, bzw. den Ösenhalsringen, der cyprischen Schleifennadel, der Hülsennadel, den Noppenringen, dem Hängeschmuck mit salta leoni und Dentalien und der Hängespirale, gibt es Funde, die sich vielleicht genauer datieren lassen.

Zunächst auffallend sind die Funde des Grabes 1 und der Grube 2, die sich in unmittelbarer Nähe voneinander befanden. Metallgeräte enthalten beide nicht. Die kalottenförmige Henkelschale mit keilförmig verdicktem Mundsaum, der Henkelkrug mit S-förmigem Profil und die kugelig-bauchige Henkeltasse aus Grab 1 können in die jüngere Phase der Glockenbecherkultur gestellt werden. Das Gleiche gilt für die kugelig-bauchige Henkeltasse und das Knochenzierat aus Grube 2 [115]). K. Willvonseder glaubt, ein Fortdauern der Glockenbecherkultur noch bis in die Frühphase der Aunjetitzkultur (Stufe A_1) in Niederösterreich feststellen zu können [116]).

Nun zu der Zeitstellung der Bronzen des Gräberfeldes. In die Stufe A_1 lassen sich allgemein die Ringkopfnadel aus Grab p, die Rollennadel mit ausgehämmerter Kopfplatte und die kurze, kantige Doppelahle einordnen. Bezüglich des Armschmuckes aus Blechstreifen (Grab 8) ist zu sagen, daß verzierter Blechschmuck im süddanubischen Bereich sowohl in der Stufe A_1 als auch in der Stufe A_2 vorkommt. Doch ist die Wellung der 4 Blechstreifen, die einen Teil des Armschmuckes bilden, kaum ein Grund, sie in die älteste Frühbronzezeit zu verweisen. Andrerseits möchte ich in Anlehnung an den Vergleich dieses Armschmucks mit den Bronzemanschetten aus Niederösterreich und Mähren, die J. Schranil in die Stufe A_1 setzt [117]), den vorliegenden Blechschmuck innerhalb der älteren Bronzezeit für nicht zu jung halten. Der Armschmuck könnte m. E. in das jüngere A_1 gehören, in dieselbe Zeitphase also, wie die Bleche von Gemeinlebarn [118]) und Spitz a. d. Donau [119]).

Unsicher ist die Zeitstellung der Armspirale mit spitzovalem Querschnitt (Grab I), sie könnte sowohl für die Stufe A_1 als auch für den älteren Abschnitt der Stufe A_2 in Frage kommen. Mit einiger Sicherheit können in die Stufe A_2 gestellt werden: die Rollenkopfnadel mit ausgehämmerter Kopfplatte und tordiertem Schaft, die Scheibenkopfnadel mit verziertem und die Scheibenkopfnadel mit unverziertem Kopf, die kleinen Armspiralen mit rechteckigem Querschnitt (Grab IX), die einfache cyprische Schleifennadel mit säbelförmigem Schaft und der säbelförmige, profilierte Nadelschaft (Grab XV). Die Radkopfnadel (Grab XII) wird wohl schon sehr spät innerhalb der Stufe A_2 angesetzt werden können.

Es sind also offenbar Metallgeräte der ganzen Stufe Reinecke A im Gräberfeld vertreten. Auffallend ist die Verteilung der chronologisch bestimmbaren Stücke. Alle Funde mit der einigermaßen sicheren Zeitstellung Stufe A_1 stammen aus den Gräbern 1—12 und a—p, also hauptsächlich aus dem wahrscheinlich nördlichen Bereich des Gräberfeldes zwischen den zwei Schottergruben. Nur die Rollenkopf-

nadel mit tordiertem Schaft, die aus den Gräbern a—p kommt, gehört wahrscheinlich in die Stufe A_2.

Nach M. Mager sind in Gemeinlebarn trichterförmige Schüsseln und schlauchförmige Henkeltöpfe kennzeichnend für die ältere Phase der Stufe A_1, die kalottenförmigen Schüsseln und die Henkeltöpfe mit Schulterabsatz für die jüngere Phase der Stufe A_1 [120]). Beide Fundgruppen finden sich im gesamten Raum des Ossarner Gräberfeldes, jedoch nicht in der durch die Verteilung der Bronzen angedeuteten chronologischen Gruppierung der Funde. Hingegen finden sich aus dem Bereich der Gräber 1—12 und a—p je eine Schüssel mit senkrecht gelochten Tonknubben (Grab 11) und 2 Ösenlöchern in der Gefäßwand (Gräber a—p). Eine weitere Schüssel mit senkrecht gelochten Tonknubben stammt aus demselben Bereich. Alle drei Gefäßformen sprechen für eine Zeitstellung in die Stufe A_1.

Diese Fundverteilung in chronologischer Hinsicht könnte vielleicht eine sogenannte „horizontale Stratigraphie" des Gräberfeldes andeuten, die ein zeitliches Gefälle der Gräber von Norden nach Süden zum Ausdruck bringt.

Der allgemein frühbronzezeitliche Charakter des Gräberfeldes scheint durch Fundtypen aus der Stufe A_1 und A_2 erwiesen zu sein. Grab 1 und Grube 2 könnten zeitlich eventuell noch in das späteste Keramikum oder in die älteste Bronzezeit gehören.

VI. Kulturelle Zugehörigkeit

Die Zugehörigkeit des Fundgutes aus dem Ossarner Gräberfeld zum Typus Unterwölbling, der im Vergleich mit den benachbarten Kulturen eine gewisse Sonderstellung der Keramik und der Metallgegenstände aufweist [121]), steht bei der Betrachtung der Funde fest.

Nach R. Pittioni läßt sich der Typus Unterwölbling vor allem durch die reiche Verwendung von Bronzeschmuck charakterisieren, der wiederum die verbindende Komponente der süddanubischen Kulturgruppen ausmacht [122]). Derselbe Autor führt unter den besonders kennzeichnenden Typen aus Metall die Hängespirale, die mit gravierten Dreiecken verzierte Scheibenkopfnadel mit breitruderförmigem Kopf und eingerolltem Ende und die verschiedenen Formen des Blechschmucks an. Die Hängespirale scheint in einem zerbrochenen Stück in Ossarn vorzuliegen. Die Scheibenkopfnadel mit rundem Kopf und eingeritztem Kreismuster aus Ossarn scheint dagegen eine einmalige Nadelform im Bereich des Typus Unterwölbling darzustellen; einige Parallelen lassen sich dazu aus der niederösterreichischen Aunjetitzkultur, aus Böhmen und je eine Fundparallele aus Ungarn und der Schweiz anführen. F. Wimmer glaubt bei dieser speziellen Formung der Scheibenkopfnadel an eine zentrale Erzeugungswerkstätte im niederösterreichischen Aunjetitzbereich [123]). Demnach wäre die Nadel aus Ossarn ein aus dem Norden der Donau eingehandeltes Stück.

Zwei Funde von Blechschmuck, einmal als Armschmuck nachgewiesen, liegen aus Ossarn vor. Es handelt sich beide Male um punktbuckelverzierte Blechstreifen, wie sie im Bereich des Typus Unterwölbling mehrmals bekannt geworden sind. Funde dieser Art hat erstmalig J.-H. Hundt fundortmäßig geordnet und ihr bis-

heriges Vorkommen im süddanubischen Bereich vom Burgenland bis nach Süddeutschland festgestellt [124]). Mehrere Male wurden Blechstreifen als Kopfschmuck in Gräbern gefunden, doch bisher nie eindeutig als Armschmuck nachgewiesen wie in Ossarn. Interessant ist dabei auch die eine Art der Blechstreifen des Armschmuckes, da sie anders als die Mehrfachblechröhrchen gewellt sind und eine bisher einmalige Form darzustellen scheinen. Im Hinblick auf die waagrechte Reihenanordnung der gelochten und gefalzten Blechstreifen um das Handgelenk des Toten, glaube ich eine Art von blechverzierter Ledermanschette in der Art der (verzierten) Blechmanschetten aus dem Aunjetitzbereich in Niederösterreich und Mähren annehmen zu können. J. Schranil deutet bei diesen Blechmanschetten eine Herkunft aus den Sehnenschutzplatten der Glockenbecherkultur an [125]). In diesem Zusammenhang ist es sehr verlockend, auf mehrere Funde von gelochten Blechstreifen mit Punktverzierung im böhmisch-mährischen Raum hinzuweisen, die in zwei Fällen im Zusammenhang mit der Glockenbecherkultur gefunden wurden und von J. Skutil als Nachbildungen der Arm- bzw. Daumenschutzplatten bezeichnet werden [126]). Die Tatsachen, daß andererseits Blechschmuck mit Punktbuckelsäumung auch im Herkunftsgebiet der Glockenbecherkultur gefunden wurde, also auf der iberischen Halbinsel [127]), darf bei der Erörterung des verzierten Blechschmuckes nicht außer Acht gelassen werden. Für E. Vogt ist das Vorkommen von Blechen im ganzen süddanubischen Raum von Ungarn bis zur Schweiz der Grund gewesen, von einer „Blechgruppe" bzw. „Blechstil" zu sprechen [128]). Er glaubt weiters an eine Ableitungsmöglichkeit der Bleche aus Ungarn. Doch darf m. E. nicht vergessen werden, daß gelochte und verzierte Blechstreifen in Ungarn nicht vorzukommen scheinen, während sie vom Bereich des Typus Unterwölbling bis zum Straubinger Kreis auftreten. F. Felgenhauer spricht im Anschluß an die Herkunftstheorie von E. Vogt von der Möglichkeit, „die Verbreitung der Bronzeblechformen als rückläufige Bewegung zu betrachten, die durch Vermittlung der Glockenbecherleute den verschiedenen auf ihren Wegen gelegenen Gruppen weitergegeben wurde" [129]).

Die kennzeichnende Unterwölblinger Tassenform, die schlanke Tasse mit fast halbkugeligem Bauch und einem verhältnismäßig hohem, abgesetztem Hals [130]) kommt im Ossarner Fundgut nur einmal vor. F. Felgenhauer nimmt bei der Formung dieser Tasse eine starke Anteilnahme der nordischen Schichte (Badener Kultur) an [131]). Viel öfters treten die Henkeltöpfe mit mäßig kugeligem Bauch und verhältnismäßig kurzem abgesetzten Hals auf. Nach R. Pittioni sind für den Typus Unterwölbling vor allem Schalen und Schüsseln charakteristisch, die einerseits durch ein völliges Fehlen der Halsrille oder eine sehr schmale Halsrille und andererseits durch eine fußförmige Verengung der Standfläche gekennzeichnet sind [132]). In Ossarn ist die Breite der Halsrille verschiedentlich, sie kann bisweilen die Form einer Halskehle annehmen. Ein abgesetzter, bzw. besser ausgeprägter Boden der Gefäße ist sehr oft gut zu erkennen.

Schließlich sind noch die Funde von Grab 1 und Grube 2 zu erwähnen, die die typische Begleitkeramik und das charakteristische Knochenzierat der jüngeren Glockenbecherkultur in Mitteleuropa enthalten. Ob diese Funde allerdings mit dem

übrigen Gräberfeld in einem direkten zeitlichen Kontakt stehen, ist nicht sicher, obwohl die jüngere Phase der Glockenbecherkultur bis in die Stufe A_1 reichen kann [133]).

Die Belegungsdauer des Ossarner Gräberfeldes kann an Hand der bisherigen Funde sowohl für die Bronzezeitstufe Reinecke A_1 wie auch A_2 erschlossen werden. Dabei ist zu beachten, daß das Grab 1 und die Grube 2 wegen der für die jüngere Phase der Glockenbecherkultur charakteristischen Funde vielleicht noch etwas früher oder gleichzeitig mit der Stufe A_1 angesetzt werden müssen. Im Fundmaterial selbst kommt die genetische Grundlage der Glockenbecher-Schichte gut zum Ausdruck, doch darf der Einfluß der Badener Schichte nicht übersehen werden.

Anmerkungen.

1) Siehe auch FÖ, 1935, S. 83; 1936, S. 151; 1938, S. 16, 23; 1942, S. 31; 1940—45, S. 19.

2) J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, S. 104.

3) R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau, 1941, S. 7.

4) G. Kaiser, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld in Unterwölbling, p. B. St. Pölten, NÖ., ArchA., 32, 1962, S. 35 ff.

5) J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn, NÖ., Röm.-Germ. Forschungen, 3, 1929.

6) R. Pittioni, Ein frühbronzezeitliches Gräberfeld von Melk-Spielberg, Niederdonau, Unsere Heimat, N. F. XIV, 1941, S. 16 ff.

7) K. Willvonseder, Zwei Grabfunde der Badener Kultur mit Metallbeigaben aus NÖ., WPZ., XXIV, 1937, S. 15 ff., Abb. 3, 4.

8) G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1926, S. 33 (Taf. XVI/2—4, 6, 8).

9) F. Scheibenreiter, Die Aunjetitzkultur in NÖ., Diss., Wien, 1953. (Taf. 103/7).

10) Derselbe, a. a. O., Taf. 103/32.

11) J. Schranil, Anm. 2, S. 103.

12) F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland, 1953, S. 14.

13) H. Mitscha-Märheim, Drei frühbronzezeitliche Depotfunde aus dem pol. Bez. Mistelbach (NÖ.), ArchA. 27, 1950, S. 1 ff.

14) R. Pittioni, Anm. 6, S. 16 ff., Abb. 1/2, 3.

15) G. Kaiser, Anm. 4, Abb. 28/3, Abb. 29/2, Abb. 37/1, 2, Abb. 39/4, 5.

16) H. Mitscha-Märheim, Anm. 13.

17) R. Pittioni, Anm. 3, S. 27 ff.

18) J. Schranil, Anm. 2, S. 104, Abb. 2/1.

19) R. Pittioni, Urgeschichte d. öst. Raumes, 1954, S. 310, Abb. 214.

20) M. Ebert, Reallexikon, VIII, Nadeln, S. 394 ff.

21) F. Wimmer, Ein neuer Fund der Wieselburger Gruppe in NÖ., WPZ, XVII, 1930, S. 131 ff., Abb. 3.

22) J. Krahuletz, Bronzedepotfund in Neudorf bei Staatz, JfA., II, 1908, S. 220 ff., Taf. 4.

23) J. Bayer, Ein altbronzezeitlicher Depotfund aus Peigarten, Praehistorica II, 1928, S. 3 ff., Taf. V, Anm. 1.

24) G. Behrens, Frühbronzezeitliche Gräber aus Ungarn, PZ, XI, 1919, S. 117 ff., Abb. 3.

25) J. Schranil, Anm. 2, Taf. XXII/8.

26) J. Heierli-W. Oechsli, Urgeschichte des Wallis, Taf. 2/2.

[27]) E. Beninger, Frühbronzezeitliche Stabdolche aus Niederösterreich, PZ, XXV, 1934, S. 130 ff. (nicht abgebildet).

[28]) R. Pittioni, Anm. 3, S. 7, Taf. 11/6.

[29]) J. Schranil, Anm. 2, S. 100, Taf. XXII/2.

[30]) F. Wimmer, Anm. 21.

[31]) H.-J. Hundt, Beziehungen der „Straubinger" Kultur zu den frühbronzezeitlichen Kulturen der östlich benachbarten Räume, Kom. f. d. Äneolithikum und die ältere Bronzezeit, Nitra 1958, Bratislava 1961, S. 145 ff., Abb. 2/10.

[32]) M. Ebert, Anm. 20, VIII, S. 10, IX, Taf. 125 g.

[33]) A. Lissauer, Die Typenkarte der Ruder- und Scheibennadeln, ZfE., 36, 1904, S. 537 ff. (S. 573 ff.).

[34]) FÖ, I, 1931, S. 226.

[35]) M. Mager, Chronologische Studie über das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn, Diss., Wien 1940.

[36]) M. Ebert, Anm. 20, VIII, S. 402, Taf. 132 o. — J. Schranil, Anm. 2, S. 101.

[37]) W. Torbrügge, Die Bronzezeit in Bayern, BRGK., 40, 1959, S. 1 ff.

[38]) J. Schranil, Anm. 2, S. 101.

[39]) R. Pittioni, Anm. 3, S. 286, Abb. 196.

[40]) F. Scheibenreiter, Anm. 9, T. 21/9, T. 19/5, T. 55/4.

[41]) J. Schranil, Anm. 2, S. 105.

[42]) R. Pittioni, Anm. 3, S. 252, Abb. 181/4.

[43]) J. Schranil, Anm. 2, S. 105.

[44]) Derselbe, Anm. 2, T. XXII/33, 35, 37.

[45]) F. Scheibenreiter, Das Aunjetitzer Gräberfeld Steinleiten in Roggendorf, NÖ., ArchA., 23, 1958, S. 76, Abb. 19/2—6.

[46]) R. Pittioni, Anm. 3.

[47]) J. Szombathy, Anm. 5, Taf. 5/21, Taf. 8/8, Taf. 9/3.

[48]) R. Pittioni, Anm. 6, S. 16 ff.

[49]) F. Felgenhauer, Spitz a. d. Donau, Beitrag zum Problem Unterwölbling, ArchA., 11, 1952, S. 1 ff.

[50]) G. Kaiser, Anm. 4.

[51]) R. Pittioni, Anm. 3, S. 7, Taf. II/9.

[52]) Museum Melk, unveröff.

[53]) J. Szombathy, Anm. 5, Taf. I/20, Taf. II/15.

[54]) F. Scheibenreiter, Anm. 9, Taf. 16/2, 5.

[55]) F. Felgenhauer, Anm. 49; die Fundorte sind: Spitz a. d. Donau, Unterwölbling, Gedersdorf/Krems, Melk-Spielberg, Gemeinlebarn und im Aunjetitzbereich Zellerndorf/Bezirk Hollabrunn.

[56]) G. Kaiser, Anm. 4, Abb. 16/5.

[57]) M. Mager, Anm. 35, S. 30 ff.

[58]) F. Felgenhauer, Anm. 49.

[59]) H. Mitscha-Märheim, Zur älteren Bronzezeit Niederösterreichs, MAG., 59., 1929, S. 186 f., Abb. 10.

[60]) H.-J. Hundt, Ein frühbronzezeitlicher Depotfund von Oberhaching, Ldkr. München, BVbl., 25, 1960, S. 1 ff.

[61]) J. Skutil, Zwei Funde vom Beginn der Metallzeit aus Mähren, WPZ., 27., 1940, S. 166 ff.

[62]) L. Pič, Nové hroby se zvoncovitými nádobami. Památky 24, 1910, S. 1.

[63]) I. L. Červinka, Moravske starožitnosti 2, S. 212.

[64]) J. Schranil, Anm. 2, S. 85, Taf. XVI/26.

[65]) J. Zurowski, Wiadomosci Arch., 11., 1932, S. 117 ff.

[66]) J. Schranil, Anm. 2, S. 85.

[67]) Derselbe, Anm. 2, S. 52, S. 96, S. 113.

[68]) M. Mager, Anm. 35, S. 14.

[69]) F. Felgenhauer, Anm. 49.

[70]) G. Kaiser, Anm. 4. Punktbuckelgesäumte Blechstreifen zusammen mit Kugelkopfnadel: Abb. 6; Mehrfachblechröhrchen: Abb. 16.

[71]) K. Schirmeisen, Zu den halbmondförm. Knochenzieraten der Glockenbecherkultur, Sudeta, 12., 1936, S. 64.

[72]) F. Mühlhofer, Spätneolithische Knochenzierate aus dem Zwerglloch bei Bad-Fischau, WPZ., XVII., 1930, S. 81 ff.

[73]) K. Schirmeisen, Anm. 71.

[74]) K. Willvonseder, Halbmondförm. Knochenzierate der Glockenbecherkultur, Sudeta, 12., 1936, S. 7 ff.

[75]) Böhmen und Mähren: Zilosice, Modrice, Slapanice, Urcice, Rozdalovice, Tsleta, Mlekovice, Prag. Deutschland: Welschingen-Neuhausen/Baden, Straubing, München, Großmehring, Battin. Schweiz: Conthey/Wallis. Italien: Pietrapertosa/Potenza, St. Bartholomäus/Sardinien. Literatur zu Böhmen und Mähren: K. Willvonseder, Anm. 74; L. Hájek, Púlměsícovitá spinadla kultury zroncovitých pohárů, Památky 42, 1939—46, S. 20 ff. Zu Deutschland: K. Willvonseder, Anm. 74; L. Hájek, a. a. O., S. 23. Zu Schweiz und Italien: L. Hájek, a. a. O., S. 23.

[76]) R. Pittioni, Anm. 3, S. 32, Taf. VII/4.

[77]) A. J. Ohrenberger, Zwei Gräber aus der Spätphase der Glockenbecherkultur in Deutschkreuz, B.-H. Oberpullendorf, Bgld., ArchA., 19., S. 98 ff.

[78]) F. Mühlhofer, Anm. 72.

[79]) Derselbe, Anm. 72.

[80]) F. Stroh, Funde der Glockenbecherkultur in Oberdonau, Skelettgräber in Scharlinz, WPZ., 28., 1941, S. 74 ff., Abb. 2/2.

[81]) J. Szombathy, Anm. 5.

[82]) E. Frickhinger, Glockenbechersiedlung und frühbronzezeitliche Hockergräber bei Nähermemmingen/B.A. Nördlingen, Germania, 21., 1937, S. 9 ff.

[83]) M. Mager, Anm. 35.

[84]) R. Pittioni, Anm. 19, S. 334.

[85]) J. Szombathy, Anm. 5.

[86]) F. Felgenhauer, Anm. 49.

[87]) G. Kaiser, Anm. 35.

[88]) G. Neumann, Die Gliederung der Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland, PZ., XX., 1929, S. 1 ff.

[89]) R. Pittioni, Anm. 19.

[90]) J. Szombathy, Anm. 5, Schale mit Rauhung: Taf. 5/19; Henkeltopf mit Rauhung: Taf. 4/15; Taf. 7/10; Taf. 10/22.

[91]) F. Felgenhauer, Anm. 49.

[92]) R. Pittioni, Anm. 3, S. 27 ff.

[93]) L. Hájek, Inventaria Archaeologica, Československo, Heft 2, 1962, Taf. CS 19/7.

[94]) R. Pittioni, Anm. 19, S. 333.

[95]) F. Felgenhauer, Ein Grabfund der frühen Bronzezeit aus Waldletzberg, Gem. Traismauer, NÖ., ArchA., 13., 1953, S. 15 ff.

[96]) M. Mager, Anm. 35.

[97]) F. Felgenhauer, Anm. 49.

[98]) J. Szombathy, Anm. 5.

[99]) G. Kaiser, Anm. 4.

[100]) H. Mitscha-Märheim, Frühbronzezeitliche Funde bei Inning, Landkreis Melk, N.D., Unsere Heimat, N. F. 14, 1941, S. 207 ff.

[101]) R. Pittioni, Anm. 3.

102) K. Hetzer, Beiträge zur Kenntnis der Glockenbecherkultur in Österreich, ArchA., 4., 1949, S. 87 ff.
103) F. Scheibenreiter, Anm. 45, S. 51 ff.
104) L. Hájek, Anm. 93, Taf. CS 14 (2), 1/3, 4.
105) R. Pittioni, Anm. 3, Taf. VI/1, 1 a, 4, 5; Taf. VII/3.
106) K. Hetzer, Anm. 102.
107) H. Mitscha-Märheim, Anm. 100.
108) F. Stroh, Anm. 80, Abb. 1/2.
109) L. Hájek, Anm. 93, Taf. CS 19/4.
110) J. Bayer, Die Ossarner Kultur, eine äneolithische Kultur im östlichen Mitteleuropa, Eiszeit und Urgeschichte, 5, 1928, S. 60 ff.
111) E. Hillebrand, Der kupferzeitliche Bodrogkérézturer Kulturkreis in Ungarn, AErt., XLI., 1927, S. 278.
112) B. v. Richthofen u. H. Seger, Auf den Spuren alter Siedlungen, Altschlesien, 1., 1924, S. 72 ff.
113) A. J. Ohrenberger, Grabungen 1950—54 in Loretto, B. Eisenstadt, Bgld., Nabl. f. d. öst. Ur- u. Frühgeschichtsforschung, III. Jg., Heft 5—6, Wien 1954.
114) F. Felgenhauer, Anm. 49.
115) R. Pittioni, Anm. 3.
116) K. Willvonseder, Gräber der älteren Bronzezeit von Leopoldsdorf, NÖ., Germania, 21., 1937, S. 88 ff.
117) J. Schranil, Anm. 2, S. 113.
118) M. Mager, Anm. 35.
119) F. Felgenhauer, Anm. 49.
120) M. Mager, Anm. 35.
121) R. Pittioni, Urgeschichte, Wien 1937, S. 158.
122) R. Pittioni, Anm. 19, S. 323 ff.
123) F. Wimmer, Anm. 21.
124) J.-H. Hundt, Anm. 60.
125) J. Schranil, Anm. 2.
126) J. Skutil, Anm. 61, S. 166 ff.
127) P. Bosch-Gimpera, Etnologia de la Peninsula Iberica, 1932, S. 224, Abb. 184.
128) E. Vogt, Die Gliederung d. schweiz. Bronzezeit, Tschumi-Festschrift, 1948, S. 53 ff.
129) F. Felgenhauer, Anm. 49.
130) R. Pittioni, Anm. 19, S. 333.
131) F. Felgenhauer, Anm. 49.
132) R. Pittioni, Anm. 19.
133) K. Willvonseder, Anm. 116.

Alte Begräbnisstätten des Traunviertels

Von Herbert Jandaurek †.

Mit 1 Karte.

Unter Kaiser Josef II. wurden um 1788 zum Zwecke einer gleichmäßigen und gerechten Grundsteuerbelastung die sogenannten Josefinischen Lagebücher angelegt. Sie enthalten verschiedene Verzeichnisse, die unter anderem über die kosmologische Beschaffenheit der Gründe, den auf diesen gebauten Früchten, der Lage und Erträgnisse der Felder u.s.w. Auskunft geben. Ein Häuserverzeichnis nennt uns die um 1788 gebräuchigen Hausnamen, die zum Teil durch Jahrhunderte unverändert blieben, zum Teil, insbesondere innerhalb der Ortschaften, einem ständigen Wechsel unterlagen. Auch die Kleinanwesen, die Häuseln, haben meist mit den wechselnden Besitzern ihre Namen geändert, die sich vornehmlich nach dem Beruf ihrer Eigentümer richteten. Das eigentliche Lagebuch verzeichnet die in Fluren eingeteilten Grundstücke mit Ausmaß, Kultur und Besitzer, sowie der Grundherrschaft, der sie unterstanden. Jedes Grundstück ist mit einem aus älterer oder jüngerer Zeit stammenden Namen bezeichnet. Unter diesen Namen, die uns vielfach bloß die Form oder Lage angeben, sind auch andere, die uns auf den Verlauf von Altstraßen, auf die Lage alter Begräbnisstätten und andere Beziehungen hinweisen, die unser Interesse erwecken.

Bei der Durchsicht der rund 300 Katastralgemeinden des Traunviertels fand ich eine Reihe von Haus-, Flur- und Grundstücknamen, die uns die Lage alter Begräbnisstätten verraten. Zu diesen Namen zählen wir jene, die mit Grift (Gruft), Freidhof und Toten zusammenhängen. Die folgend unter Nummer 35 bis 37 angeführten Leichberge können wohl ausgeschieden werden, da, wie Nr. 35 zeigt, die Ableitung nicht von Leiche, sondern von Lauch angenommen werden muß. Diese Ableitung wie die dem folgenden Text beigegebenen geschichtlichen Daten sind dem Werk „Historisches Ortsnamenlexikon des Landes Oberösterreich" von K. Schiffmann entnommen. Dieses dreibändige Werk, das in den Jahren 1935 und 1940 erschienen ist, umfaßt 25.000—30.000 Orts-, Haus-, Flur-, Berg- und Flußnamen. Die von K. Schiffmann benützten Quellen waren die erhaltenen oberösterreichischen Urkunden, Urbare sowie andere schriftliche und gedruckte Quellen. Ein Mangel dieser überaus wertvollen Arbeit ist der, daß sie keinen gleichmäßigen Querschnitt durch die oberösterreichische Landschaft ergibt, sondern zu sehr von den erhaltenen Urkunden, Urbaren und sonstigen Quellen abhängig ist. Während Urkunden und Urbare der großen weltlichen und geistlichen Herrschaften zum Großteil erhalten

sind, fehlen meist jene der zahlreichen kleinen. Einen gleichmäßigen Querschnitt der Orts-, Haus-, Flur- und Grundstücknamen ist wohl das josefinische Lagebuch zu geben geeignet. Aus dieser Erwägung heraus habe ich die Lagebücher des Traunviertels durchgesehen und in diesen auch auf alte Begräbnisstätten hinweisende Namen gefunden. Von diesen sind lediglich zwei als solche nachgewiesen. Es sind dies das Freidhoferhaus in Mönchgraben, in der Gemeinde Ebelsberg, wo 1951 in der Einschnittsböschung der Autobahn römische Weihesteine gefunden wurden, und das Freydhofhölzl in der Gemeinde Wimsbach, Katastralgemeinde Bachloch, wo E. Beninger 1955 junghallstättische Gräber hob.

Daß die Durchsicht der Lagebücher eine wesentliche Bereicherung der von K. Schiffmann angeführten Namen gibt, zeigt, daß von den folgenden 46 Orts-, Haus-, Flur- und Grundstücknamen lediglich deren sechs im historischen Ortsnamenlexikon enthalten sind. Die von K. Schiffmann genannten Örtlichkeiten sind folgend durch ihre erste urkundliche Nennung kenntlich. Die beigefügten Hausnummern beziehen sich auf jene der Lagebücher, die vielfach, wie bereits erwähnt, nicht bis in die heutige Zeit beibehalten wurden. Während die Häuser durch Hausname und Hausnummer fixiert sind, sind die Flur- und Grundstücknamen durch die laufende Nummer des Lagebuches und der Liegenschaft, zu der sie gehören, gekennzeichnet. Bei den Häusern und Grundstücken sind vorerst die K G. (Katastralgemeinde) und O G. (Ortsgemeinde), in der sie liegen, den Häusern auch die Grundherrschaften, denen sie untertan waren, beigegeben. Es folgen:

1. *Freidhof,* K G. Seisenburg, O G. Pettenbach, Parzelle Nr. 317. In Etzelsdorf, zu dem das Grundstück gehört, liegt das aus den Häusern Seisenburg 50 und 51 bestehende Gurren. Der Sage nach soll hier einmal eine Stadt versunken sein, da beim Mähen der Kirchturm angemäht wurde. Sondierungen meinerseits führten zu keinem Ergebnis. Der Name Gurren, vielleicht wie Gurten, älter Curtina, Curtana aus dem lateinischen cortis, curtis = Hof.

2. *Freydhof, Der alte Pest-,* K G. u. O G. Goisern. Nr. 627 der Flur Oberfelder, zu Goisern 98 gehörig.

3. *Freudhof, Hunds-,* K G. Unterschlierbach, O G. Schlierbach, Nr. 566 der Flur Bauernhub, Untere Bauernhub zu Unterschlierbach 194.

4. *Freudhofanger,* K G. Krift, O G. Kremsmünster Land, Nr. 967 der Schierzendorferfeldflur, zu Schachlgut, Schierzendorf 13.

5. *Freudhofberg,* K G. Dörfl, O G. Neustift bei Großraming. Nr. 323 der Flur Schanecklehen „. . . dessen Ochsenwaid welche am Freudhofberg anlieget", zu Kreuzgrubergütl Grub 1. Der Freudhofberg befindet sich östlich von Maria-Neustift an der Landesgrenze gegen Niederösterreich. Hier auch ein Kriftnergut. Berg und Anwesen sind in der provisorischen Karte 1 : 50.000 eingetragen (sh. Grift, Groß-, Klein-, KG. Buchschachen).

6. *Freydhofberg, -wiesen,* K G. Buchschachen, O G. Neustift bei Großraming. Nr. 175 Ochsenwald am Freydhofberg, Nr. 187, 188 Freydhofwiesen, Nr. 213 Freydhofberg. Gehören zum Hofbergergut, Planken 10, sowie zu den Anwesen Krendlberg 11 und Schmalzleiten 13 (sh. 5) [1]).

7. *Freithofergut,* Nettingsdorf 22, K G. Nettingsdorf, O G. Ansfelden. Das Haus stand unter der Herrschaft Weissenberg. Die dritte Flur heißt *Freithoferflur.* 1378 genannt im oö. Stiftsurbar III 124 n. 345 von St. Florian.

8. *Freidhoferhaus,* Mönchgraben 8, K G. Mönchgraben, O G. Ebelsberg, Herrschaft Ebelsberg. In der Flur Hinterfeld Nr. 74 und 75 *Freidhofland,* gehört zum Jagenfuchsengut, Mönchgraben 6. bzw. Bindergütl Nr. 4. Nahe dem Freidhoferhaus, „am Ausgang des Mönchgrabens bei Tödling, in einem von Brandschutt und Mauertrümmern angefüllten Schacht, der im Hang eingeschnitten war", wurden im Jahre 1951 „aufrecht und parallel stehend zwei Weihesteine a) von einem Hermes für einen Quintus und die Seinen dem Herkules, b) von einem Verbicius der Victoria Aug. gewidmet" gefunden [2]).

9. *Freudhoferinfang,* K G. Nettingsdorf, O G. Ansfelden. Nr. 869 der Sparerflur, zu Moos 12 gehörige.

10. *Freudhoferwiesl,* K G. Nettingsdorf, O G. Ansfelden. Nr. 382 in der Flur *Freithofer,* zu Rieslmayrgut, Berg 16.

11. *Freidhoffeld,* K G. Jägerberg, O G. St. Ulrich bei Steyr. Nr. 996 der Flur Schacherlehner, zu Kammermayrgut, Gmain 13.

12. *Freudhoffeld,* K G. Dorf, O G. Viechtwang. Nr. 488 zu Edtgut dem geringeren, Dorf 40.

13. *Freudhoffeld,* K G. Krift, O G. Kremsmünster Land. Nr. 965 zu Kuglbauer, Schierzendorf 13.

14. *Freidhofholz, -hölzl,* K G. Bergham, O G. Wimsbach. Nr. 883—886 der Flur Hueb. Gehören zu den Häusern: Mayrgut zu Ellnkam 10, Simmerlbauerngut Ellnkam 2, Michaelenhaus Ellnkam 4 und Franzengütl Nr. 6. Die genannten Gehölze befinden sich östlich von Ellnkam, in einem von Osten nach Westen fallenden Hang. Keine äußeren Merkmale von Grabanlagen.

15. *Freydhofhölzl,* K G. Bachloh, O G. Wimsbach. Nr. 847 der Flur Waldleiten. Hier wurden von E. Beninger 1955 junghallstättische Gräber gehoben [3]).

16. *Freithofland am Pumsenberg,* K G. Mitterinzersdorf, O G. Inzersdorf. Nr. 815 der Flur Kolmberg, zu Mitterinzersdorf 191.

17. *Freidhoflandl,* K G. Nöstlbach, O G. St. Marien. Nr. 225 der Flur Sprinzenfeld, zu Schierlgut, Nöstlbach 12.

18. *Freidhoflandl,* K G. Kösslwang, O G. Wimsbach, Nr. 331 der Flur Kirch, zu Pfennigbauerngut, Kösslwang 30.

19. *Freidhoflandl, -wiese, -feld, -land.* K G. u. O G. Eggendorf. Nr. 1245, 1320, 1321 in der Flur Hundsfußberg, zu Bauerngut zu Arnberg, Eggendorf 30, Nr. 1259, 1318 zu Ortnergut zu Hundsfußberg, Eggendorf 34, Nr. 1244 zu Pöllermayrgut, Loibingdorf 14 und Nr. 1239 zu Salygut zu Arnberg, Loibingdorf 13.

20. *Freudhofluss,* K G. Fierling, O G. Rohr. Nr. 723 der Sulzmayrflur, zu Grillmayrgut, Rohr 14 (dürfte mit dem neuzeitlichen Friedhof zusammenhängen, da Nr. 734 „der neue Friedhof" heißt).

21. *Freyhoflussacker, Kirchfeld-, Freyhofluss Ackerl im Kirchfeld.* K G. u. O G. Gaflenz. Nr. 121, 122, 123 der Flur Sonnberg, zu Gaflenz 7, 25 und zur Pfarrkirche gehörig.

22. *Freuhofluss, Freyhofluss,* K G. Pettendorf, O G. Gaflenz. Nr. 278, 279 der Flur Praunerau, zu Künislechen Breiteau 3, bzw. Klein Schwaig Breitenau 4.

23. *Freythofpoint,* K G. Stötten, O G. Laakirchen. Nr. 331, 332 der Stockhamerflur. Zu Hitzenbachergut Stötten 45 und zum 2. Gut zu Unterstockham Stötten 44.

24. *Kirchhofbauer,* K G. Aschet, O G. Thalheim, Unterschauersberg 5, Herrschaft Burg Wels. Nach dem Lagebuch heißt das Anwesen Kirchmayrgut. 1455 nach dem Kirchen, Lehensbuch Königs Ladislaus Posthumus für Österreich ober und unter der Enns. S. 236, Nr. 181.

25. *Krift,* Katastralgemeinde in der O G. Kremsmünster Land. Um 1270 Gruft, Landesfürstliches Urbar, S. 196, Nr. 141.

26. *Grift, Klein-, Groß-,* K G. Buchschachen, O G. Neustift bei Großraming, Planken 8 und 9, Herrschaft Steyr. Um 1313 Gruft, Landesfürstliches Urbar, S. 315, Nr. 768.

27. *Krüften, Schwalben-,* K G. Gemering, O G. St. Florian. Nr. 109 der Ölkamerflur, zu Bauerngut zu Ölkam 13.

28. *Gruftenacker,* K G. u. O G. Ebelsberg. Nr. 833 der unteren Breitwiesflur, zu Hitzgerngütl, Gottschalling 3.

29. *Krüftengraben, untragbarer-,* K G. Rohrbach, O G. St. Florian. Nr. 361, 362, 406 der Hochbaumflur, zu Reschengut, Rohrbach 13. Nr. 406 der *Krüftenweg.*

30. *Gruftenland,* K G. u. O G. Ebelsberg. Nr. 512, 513 der Flur Unterer Wachtberg, zu Ebelsberg 7 und Nußbaumergut Gottschalling 1.

31. *Griftnergut, Ober-, Unter-,* K G. Krift, O G. Kremsmünster Land, Krift 12, 11, Herrschaft Hall (sh. Krift, Katastralgemeindename).

32. *Griftnergütl,* K G. Mitterdietach, O G. Gleink, Dietach 10, Herrschaft Losensteinleiten und Stadlkirchen.

33. *Krüftnerhäusl,* K G. Hehenberg, O G. Pfarrkirchen bei Bad Hall, Kleinhehenberg 9, Herrschaft Hehenberg.

34. *Kriftnerwiese, -luss,* K G. Krift, O G. Kremsmünster Land, Nr. 319, 321, 326, 328 der Zaunmayrflur, zu Maurerbauerngut Gundendorf 9, Prinzengut Nr. 10 und Liendlbauerngut Nr. 11.

35. *Laichberg, Ober-, Unter-,* K G. Hilbern, O G. Sierning, Hilbern 37 bzw. 38, Herrschaft Leonstein bzw. Sierning. 1544 (1642) Lauchperg, Einlage der Herrschaft Losensteinleiten. Die fünfte Flur der Katastralgemeinde heißt *Laichperg.*

36. *Leichbergergut,* K G. u. O G. Waldneukirchen, Waldneukirchen 69, Herrschaft Losenstein. Die siebente Flur heißt *Leichbergerplatz.* 1491 Laichperg. Urbar Losenstein, S. 75.

37. *Laichbergergut, Unter-,* K G. Christkindl, O G. Garsten, Christkindl 31, Herrschaft Kloster Garsten. Ein Ober-Laichbergergut nennt das Lagebuch nicht. In

der Grenzbeschreibung der Katastralgemeinde wird ein *Laichberger-Kotgassenfeld* und eine *Laichbergerwiese* genannt. Die fünfte Flur heißt *Laichberg*. 1143 oö. Urkundenbuch II n. 142.

38. *Totengrabenland, Acker, das,* K G. u. O G. Pucking. Nr. 746, 771 der Flur Traun. Zu Angergut Hasenufer 25.

39. *Totenland, Totenlandacker,* K G. u. O G. Weißkirchen. Nr. 173, 174 der Hagmayrflur, zu Hagmayrgut Weißkirchen 24, bzw. Kargelmühle Nr. 173.

40. *Totenlandlacke,* K G. u. O G. Nettingsdorf. Nr. 945 der Sparerflur, zu Sumergut, Moos 13.

41. *Totenlüssl,* K G. u. O G. Hargelsberg. Nr. 146 der Hausmaningerfeldflur, zu Kopp Hausmaning 4.

42. *Toten Mann an der Poststraße, Leitl bei dem sogenannten,* K G. Arzberg, O G. Reichraming. Nr. 461 der Flur Mühlbauernplatz, zu Zürblgut, Arzberg 42.

43. *Todtenmann,* K G. Hintstein, O G. Großraming. Genannt in der Grenzbeschreibung der Flur Ascha.

44. *Totenmannland,* K G. Dippersdorf, O G. Wartberg a. d. Krems. Nr. 694, 696, 698 der Flur Helpersdorf. Zu Schmiedbauerngut Ernstorf 39, Grilgut Nr. 41 und Laitnergut Nr. 37.

45. *Totenscheibenland,* K G. u. O G. Vorchdorf. Nr. 556, 557 der Flur Roitfeld. Zu Lasingleitnersölde, Bergern 4 und Weißmanngut n. 2.

46. *Todenthall Waldung,* K G. Nach der Enns, O G. Weyer Land, Nr. 155 der Flur Kreuz. Zu Schloß Steyr.

Betrachten wir die beigegebene Übersichtskarte über die Lage der alten Begräbnisstätten, so fällt uns die Häufung östlich der Krems, bei Kremsmünster, Nettingsdorf und Ebelsberg auf. Rund 20 solcher Namen liegen nahe dem rechten Kremsufer. Im Winkel zwischen Alm und Traun zählen wir 6 Namen von Begräbnisstätten, darunter die junghallstättischen Begräbnisse von Bachloh. Auch dem rechten Ennsufer folgen vier Begräbnisplätze, während fünf weitere unweit der niederösterreichischen Landesgrenze liegen. Innerhalb der zwischen den Flußtälern gelegenen Landstriche sind fast keine Namen von Begräbnisstätten zu finden, auch fehlen sie in den bergigen Teilen von Oberösterreich, etwa südlich der Linie Gmunden—Kirchdorf—Weyer fast vollständig. Der bei Goisern genannte Pestfriedhof, der allein südlich der genannten Linie liegt, ist eine jüngere Anlage. Nach der Lage der anderen Friedhofnamen können wir annehmen, daß die Mehrzahl dieser Örtlichkeiten urzeitliche oder frühmittelalterliche Grabstätten sind. Diese Vermutung wird durch die beiden bekannten Grabstätten in Bachloh (frühe Hallstattzeit) und Ölkam (Römerzeit) bestätigt. Auffallenderweise fehlen in den Flurnamen Friedhofbezeichnungen für die bekannten und auffallenden urgeschichtlichen Hügelgräberfelder von Thalling, Kronstorf und Winkling, die alle am linken Ennsufer zwischen Steyr und Enns liegen. Ebenso fehlen die zahlreichen römischen Gräberfelder um Lorch, dem alten Lauriacum.

Dem Archäologen und Heimatforscher möge es gelingen, die Rätsel der angegebenen Begräbnisstätten zu lösen und so einen Beitrag für die geschichtliche Vergangenheit unserer engeren Heimat zu erbringen.

Anmerkungen.

[1]) Die Anwesen Krendlberg 11 und Schmalzleiten 13 konnten im Lagebuch mit ihren Hausnamen nicht festgestellt werden, da im Lagebuch keine Numerierung unter den beiden Ortschaftnamen, die zu Grub, KG. Dörfl, OG. Neustift, gehören, durchgeführt wurde.

[2]) R. Noll, Der Römische Limes in Österreich, XXI., 1958, S. 68.

[3]) E. Beninger, Das junghallstättische Freithofholz von Wimsbach-Traun, Jb. d. Musealver. Wels, 5., 1958/59, S. 47 ff.

Neue awarenzeitliche Funde aus Niederösterreich

Von Franz Hampl, Wien.

Mit 12 Abbildungen.

1. Gräberfeld Wiener-Neustadt.

Fundgeschichte.

Am 2. und 3. 3. 1962 brachten Arbeiter Herrn Oberbaurat Dipl.-Ing. J. Weninger vom Stadtbauamt in Wiener Neustadt menschliche Skelettreste, Keramiken, Eisen- und Bronzegegenstände, die sie beim Bau eines Kanals im Ostteil der Stadt, im Winkel zwischen der Schelmergasse und dem Bulgarengrund, in etwa 1 m Tiefe gefunden hatten. Der Bagger hatte eine Reihe von Gräbern zerstört, deren Profile zum Teil noch in der Grabenwand zu sehen waren. Die Arbeiter konnten natürlich die verschiedenen Funde nicht mehr in Zusammenhang mit den Grabschächten bringen.

Herrn Oberbaurat Dipl.-Ing. Weninger ist es zu verdanken, daß nach seiner Meldung an das N.Ö. Landesmuseum die Fundstelle und die Funde vom Verfasser besichtigt und aufgenommen sowie mit Arbeitskräften der Stadt für das dortige Stadtmuseum eine Notgrabung (vom 2.—4. und 7. Mai 1962) gemacht werden konnte [1]).

Die vom Bagger angeschnittenen Gräber lagen im Straßenkörper Am Bulgarengrund (Parz. Nr. 1115/9) (Abb. 1). An beiden Grabenwänden waren 9 Grabschachtprofile zu sehen; an der westlichen Wand vier (Gräber 1—4), an der östlichen fünf (Gräber 5—9). Die Breite der Grabschächte lag zwischen 55 und 120 cm, die Tiefe der Grabsohle (absolut) zwischen 86 und 120 cm. Die Zerstörung durch den Bagger war derart, daß von den Grabschächten nur mehr die westlichen bzw. die östlichen Enden als Profile stehenblieben. Der längste Grabraumrest (Grab 5) war noch 60 cm lang. In ihm wurden merkwürdigerweise keine Knochen, wohl aber ein einzelner Topf (Abb. 3/1) gefunden. Im Grab 2 lagen die Reste eines ganz verdrückten Kinderschädels der Wachstumsstufe Infans I, im Grab 7 am Fußende nur ein Zehenglied. Störungen der Schächte wurden nicht beobachtet. Die Orientierung der Grabschächte war WNW—OSO.

Wegen des tiefgefrorenen Bodens konnte die weitere Untersuchung des Gräberfeldes, das sich noch nach Westen zu erstrecken schien, erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Es wurden auf der in Frage kommenden Fläche drei Suchgräben (Sgr. I—III) gezogen. Der südlichste blieb leer, der Sgr. II schnitt die Bestattungen 10—12 und der Sgr. III die Gräber 13 und 14 an. Die Verfolgung des Friedhofes

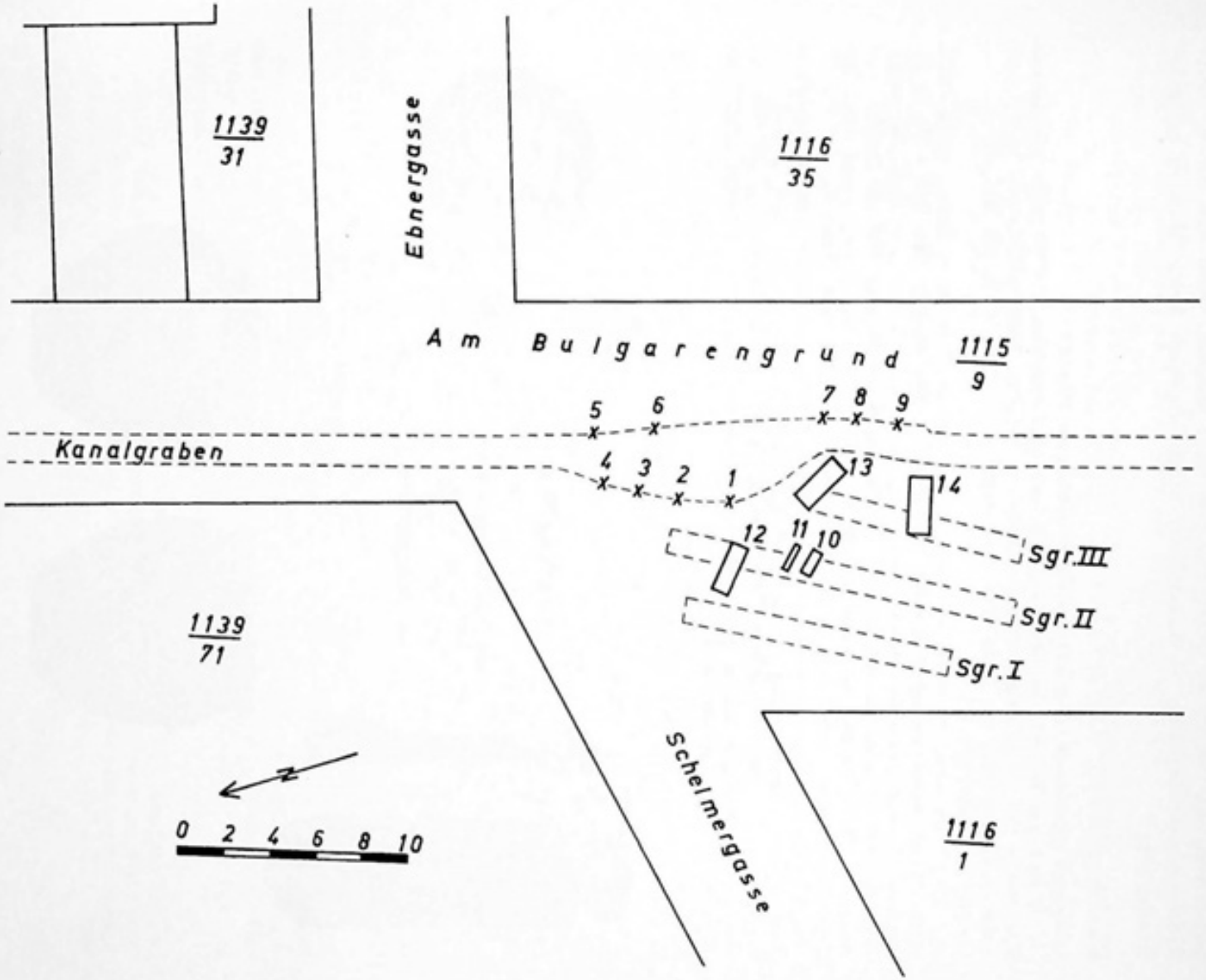


Abb. 1. Wiener-Neustadt, NÖ. — Plan des Gräberfeldes.

nach Osten war wegen des Straßenkörpers nicht möglich. Beim Bau der in dieser Richtung anschließenden Siedlungshäuser sollen angeblich keine Skelette gefunden worden sein.

Beschreibung der Gräber[2])

Gräber 1—9 (von den Arbeitern geborgene Funde)

Topf aus braunem bis rötlichem, fein mit Quarzkörnchen und Glimmer gemagertem Ton. Breite Stfl., faßförmiger Körper, eingezogene Schulter, leicht ausladender, schräg nach außen gekanteter Ms., der innen flach ausgezogen ist. — Stfl. 7, H. 12, Md. 105 cm. — Inv.Nr. 1314. Abb. 2/8.

Topf aus schwarzbraunem bis rötlichem Ton gleicher Paste w. o. Relativ kleine Stfl., runder Bauch, etwas abgesetzte Schulter mit kurzem, rillenförmigem Hals und leicht eingezogenem Ms. mit senkrechter Kante, innen flach, aber steiler als der erste Topf ausgezogen. Auf der Stfl. ein exzentrischer, kleiner, erhabener Kreis, im unteren Teil des Bauches eine waagrechte Rille, darüber bis unter den Halsansatz 3 Wellenbänder nach einem zwei- bis dreizinkigen Gerät. — Stfl. 6.4, H. 12, Md. 9.8 cm. — Inv.Nr. 1315. Abb. 2/9.

Riemenzunge aus Bronze mit aufgebogenen Rändern. Im Rahmen ein durchbrochenes Rankenmotiv. Einseitiger Guß. — L. 7.6, B. 2.5, St. 0.5 cm. — Inv.Nr. 1316. Abb. 2/1. — Ein gleich breites und 1.2 cm hohes Zierstück aus Bronze, das isoliert vorliegt (in Abb. 2/1 ober der Riemenzunge), scheint den Abschluß der Riemenzunge gebildet zu haben. Diese hätte dann eine Gesamtlänge von 8.8 cm.



Abb. 2. Wiener-Neustadt, NÖ. Beigaben aus den Gräbern 1—9.

Propellerbeschlag aus Bronze mit Mittelgrat, in der Mitte gelocht. Ein zweites, offenbar später gemachtes Loch 1 cm daneben. Der Beschlag ist unverziert. — L. 7.2, B. 0.8—2.3 cm. — Inv.Nr. 1317. Abb. 2/2.

3 vierkantige Pfeilspitzen aus Eisen. Sehr schlechter Erhaltungszustand. — L. 4.4, 5.3, 6.6 cm. — Inv.Nr. 1318 a—c. Abb. 2/3—5.

3 dreiflügelige Pfeilspitzen aus Eisen. Sehr schlechter Erhaltungszustand. Verschollen.

3 Bruchstücke eines Feuerstahles aus Eisen. — Inv.Nr. 1319. Abb. 2/6.

Calvaria eines adulten männlichen Individuums. — Inv.Nr. 1320.

Calvaria mit mehreren Bruchstücken des Gesichtsschädels. — Inv.Nr. 1321.

Mandibulafragmente mit Zähnen. Offenbar zu Inv.Nr. 1321 gehörig. — Inv.-Nr. 1322.

Skelettreste eines adulten Individuums, meist Langknochenbruchstücke. — Inv.-Nr. 1326.

Spinnwirtel aus ziegelrotem Ton. — D. 4.3, St. 1 cm. — Inv.Nr. 1327. Abb. 2/7.

Bergung des N.-Ö. Landesmuseums

Grab 2

Spärliche Reste eines Kinderschädels (Infans I). — Inv.Nr. 1324.

Grab 5

Topf aus schwarzbraunem, grob mit Quarzkörnchen gemagertem Ton. Breite Stfl., faßförmiger Körper, leicht eingezogene Schulter, etwas ausladender und nicht mehr ganz erhaltener Ms. Am Bauch 2 undeutliche parallele Rillen. — Stfl. 7,5, erh. H. 10.3 cm. — Inv.-Nr. 1323. Abb. 3/1.

Mehrere Splitter eines Skelettes. — Inv.Nr. 1328.

Grab 7

Zehenglied eines Skelettes. — Inv.Nr. 1325.

Notgrabung des N.-Ö. Landesmusems

Grab 10

Grabschacht in 120 cm Tiefe (Sohle): L. 100, B. 42 cm; in 60 cm Tiefe: L. 116, B. 65 cm. Skelett in Rückenlage, bis auf das Cranium ganz vergangen. Orientierung: NW—SO. Alter und Geschlecht: Infans I. Sargreste: keine. Beigaben: keine.

Grab 11

Grabschacht in 120 cm Tiefe (Sohle): L. 130, B. 55 cm. Skelett in Rückenlage, fast ganz vergangen. — Inv.Nr. 1329. Orientierung: NW—SO. Alter und Geschlecht: Infans I. Sarg deutlich erkennbar, besonders am Kopfende. Er war 124 cm lang und 48 cm breit. Holzreste, Inv.Nr. 1330.

Topf aus dunkelgrauem Ton mit Quarzkörnchenmagerung. Kleine Stfl., kugeliger Körper, eingezogene Schulter, kurzer Hals, etwas ausladender, senkrecht abgeschnittener Ms. Dieser ist auf der Innenseite, auf der Kante und am Bauch mit engen Wellenbändern bzw. schrägen Strichlinien verziert. — Stfl. 5, H. 8.4, Md. 7.5 cm. — Inv.Nr. 1331. Abb. 3/2. — Der Topf stand neben der linken Hüfte.

Spinnwirtel aus ziegelrotem Ton. — D. 4.8, St. 1 cm. — Inv.Nr. 1332. Abb. 3/4. — Er lag neben dem Topf.

Zerbrochene eiserne Gürtelschnalle ohne Dorn. — ca. 2.5 mal 2.5 cm. — Inv.Nr. 1333. Abb. 3/3. — Lag in der Beckengegend.

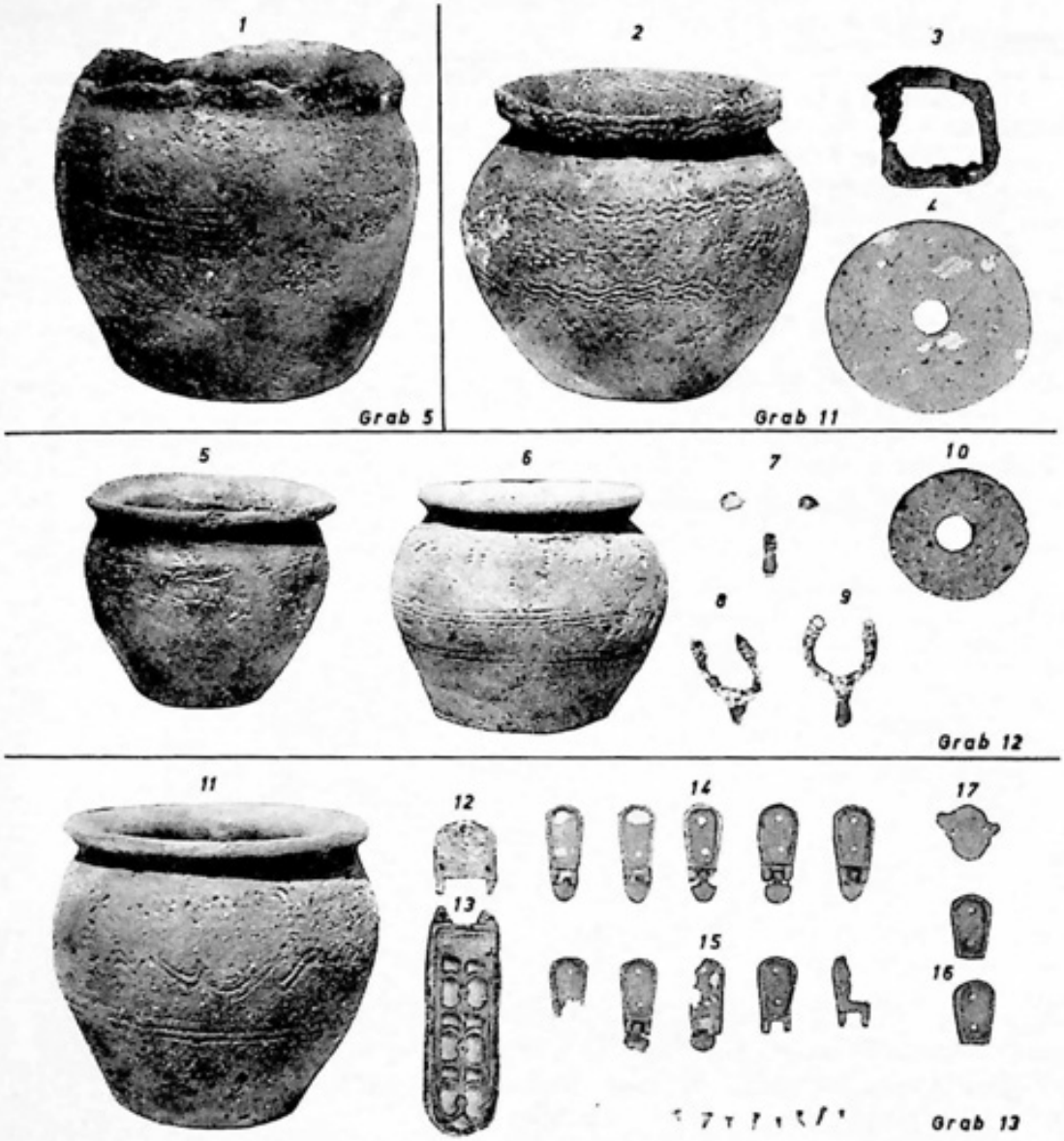


Abb. 3. Wiener-Neustadt, NÖ. Beigaben aus den Gräbern 5, 11—14.

Grab 12.

Grabschacht in 82 cm Tiefe: L. 256, B. (vom Kopf- bis zum Fußende) 85, 78 und 70 cm. Grabschacht an der Sohle in 165 cm Tiefe: L. 230, B. 55, 65 und 65 cm. Skelett in Rückenlage, sehr schlecht erhalten; das Cranium war vollkommen verdrückt. Die L. des Skelettes war nicht feststellbar, da die Zehenknochen fehlten. —

Inv.Nr. 1334. Orientierung: NW—SO. Alter und Geschlecht: weiblich (lt. Beigaben). Sargreste: keine.

Topf aus schwarzbraunem, mit Quarzkörnchen gemagertem Ton. Kleine Stfl., mäßig gewölbter Körper, leicht eingezogene Schulter, kurzer Hals und etwas ausladender, senkrecht gekanteter Ms. — Stfl. 5.5, H. 8.7, Md. 9.5 cm. — Inv.Nr. 1335. Abb. 3/5. — Er stand links vom Brustkorb.

Spinnwirtel aus ziegelrotem Ton. — D. 3.5, St. 1 cm. — Inv.Nr. 1337. Abb. 3/10. — Lag neben dem Topf mit Inv.Nr. 1335.

Topf aus hellbraunem, schwarzgeflecktem Ton mit Quarzkörnchenmagerung. Breite Stfl., kugeliger Körper, eingezogene und etwas abgesetzte Schulter, kurzer Hals und ausladender, schräg nach unten abgeschnittener Ms. Am Bauch und ein wenig darunter 2 einigermaßen parallele Linienbündel, auf der Schulter eine grobe Schrägstrichverzierung. — Stfl. 7.4, H. 9.9, Md. 9.1 cm. — Inv.Nr. 1336. Abb. 3/6. — Stand am linken Fußende.

Reste von 3 Ohrgehängen aus Bronze mit blauen Glasperlen. — H. ca. 3.2, B. ca. 2 cm. — Inv.Nr. 1338 a—c. Abb. 3/7—9. — Lagen in der Zahnebene.

Grab 13.

Grabschacht in 57 cm Tiefe: L. 247, B. 65, 65 und 70 cm; in 147 cm Tiefe: L. 218, B. 60, 56 und 56 cm (Sohle). Skelett in Rückenlage, schlecht erhalten. Die Mandibula lag in situ, das Calvarium beim rechten Knie und war stark verdrückt. — Inv.Nr. 1339. Orientierung: NW—SO. Alter und Geschlecht: männlich.

Sarg: Holzkohlenreste in ca. 118 cm Tiefe.

Topf aus braunem Ton mit Quarzkörnchenmagerung. Mäßige Stfl., gut gewölbter Bauch, etwas eingezogene Schulter, leicht ausladender Ms. Auf der Schulter ein Stichbandmuster, am Bauchumbruch ein Wellenband mit dreizinkigem Gerät und etwas darunter ein dreiliniges Band. — Stfl. 6.6, H. 11, Md. 10.5 cm. Ergänzt. — Inv.Nr. 1340. Abb. 3/11. — Stand in stark verdrücktem Zustand in der rechten Kniegegend neben dem Calvarium.

Wappenförmiger Beschlag aus Bronzeblech (Teil einer Gürtelschnalle) mit 3 Nietlöchern und 2 Ösen, von denen eine ausgebrochen ist. — B. 1.9, H. 2.4 cm. — Inv.Nr. 1341. Abb. 3/12. — Lag beim Brustbein.

2 längliche Beschläge aus Bronze mit erhöhtem Rand und 2 Nietlöchern im versenkten Mittelteil. Eine Niete war noch vorhanden. Die Ösen am oberen Ende sind ausgebrochen. — H. 2, B. 1.2 cm. — Inv.Nr. 1342 a—b. Abb. 3/16. — Sie lagen am Beginne der Lendenwirbel.

5 gleiche Beschläge, bei denen die Rippung des Randes noch zu sehen ist und die noch die Ösen am oberen Ende, sowie die herzförmigen Glieder erhalten haben. Maße w. o. — Inv.Nr. 1343 a—e. Abb. 3/14. — Sie lagen im Lederverband in der linken oberen Beckengegend.

5 weitere Beschläge w. o.: 2 sind ganz und mit den Hängegliedern erhalten, 2 sind stark ausgebrochen, einer ohne Ösen. Dazu gehören 8 kleine Bronzenieten. Maße w. o. — Inv.Nr. 1344 a—f. Abb. 3/15. — Sie lagen neben dem rechten Knie.

Ovaler Bronzebeschlag mit 2 Ansätzen und 2 Nietlöchern. — L. 1.8 cm. — Inv.Nr. 1345. Abb. 3/17. — Er lag neben dem rechten Knie.

Ornamental durchbrochene Riemenzunge aus Bronze. Doppelter Bronzeguß mit stark hochgezogenem Rahmen. Das obere Ende ist zur Aufnahme des Lederendes eingeschnitten und trägt 2 Doppelösen. Wie alle Bronzen dieses Gräberfeldes ist auch diese Riemenzunge etwas grob gearbeitet. — L. 7.2, B. 2.1 cm. — Inv.Nr. 1346. Abb. 3/13. — Sie lag neben dem rechten Knie.

Grab 14.

Grabschacht in 69 cm Tiefe: L. 200, B. 48, 42 und 36 cm. Tiefe der Sohle 79 cm. Skelett in Rückenlage, sehr schlecht erhalten. Die unteren Extremitäten lagen etwas höher; das Cranium lag auf der rechten Schläfe, der rechte Arm war abgewinkelt, die Hand unter dem Kinn, die linke Hand am Becken. Skelettlänge 179 cm. — Inv.Nr. 1347. Orientierung: WNW—OSO. Alter und Geschlecht: unbestimmt. Sargreste: keine. Beigaben: keine. In der Schachtfüllung lag eine kleine awarenzeitliche Tonscherbe mit Quarzkörnchenmagerung. — Inv.Nr. 1348.

Auswertung.

Bei den Gräbern von Wiener-Neustadt handelt es sich zunächst allem Anschein nach um einen zu einer Siedlung gehörenden Bestattungsplatz. Von den insgesamt 14 Gräbern gehören zwei männlichen, eines einem weiblichen Individuum an, drei kleinen Kindern der Stufe Infans I und acht bleiben unbestimmt. Von den letzten könnte wegen des Spinnwirtels Inv.Nr. 1327 noch eines einer Frau oder einem Mädchen zugeschrieben werden, falls dieser nicht zu dem Grab 2 gehört. An eine anthropologische Untersuchung der Skelette ist wegen des schlechten und fragmentarischen Erhaltungszustandes und der geringen Zahl von Individuen nicht zu denken. Die Calvarien Inv.Nr. 1320 und 1321 machen keinen europiden Eindruck; sie scheinen dem mongoliden Rassenkreis anzugehören.

Durch die Beigaben sind die Bestatteten eindeutig ausgewiesen. Die Keramik, die Bronzegüsse und die dreiflügeligen Pfeilspitzen kennzeichnen sie als Angehörige der awaroslawischen Mischkultur der 2. Hälfte des 8. Jh. n. Chr. Alle Bronzen haben Entsprechungen in awarischen Friedhöfen der gleichen Zeit in Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei. So findet man Riemenzungen der Art Abb. 2/1 in Krungl in der Steiermark [3]), in Vojnice (Sturovo) in der Slowakei (Grab 1) [4]), in Szentes-Lapistó (Komm. Csongrád) [5]), in Üllö [6]), jene der Abb. 3/13 in Zillingtal im Burgenland [7]) und in Kiskörös [8]). Propellerbeschläge (Abb. 2/2) sind aus dem niederösterreichischen Fundgut bekannt aus Münchendorf [9]), Zillingtal [10]), Margarethen a. Moos [11]), Traiskirchen [12]), doch bietet eine genaue, formenkundliche Parallele zum vorliegenden Stück nur der Beschlag aus Zillingtal. Zahlreich sind sie in den ungarischen und slowakischen Fundverbänden des 8. Jh. n. Chr. Der gelochte Beschlag von Wiener-Neustadt in Abb. 3/17 kommt auch im Grabe M 18 von Zillingtal vor [13]). Der wappenförmige Beschlag einer Gürtelschnalle in Abb. 3/12 ist in ähnlicher Form vertreten in Üllö [14]). Der dazugehörende Schnallenbügel und der Dorn waren im Grabe nicht mehr vorhanden. Die kleinen Riemenzungen von Abb. 3/16 kommen gelegentlich in awarischen Fundverbänden vor, wie z. B. in Zillingtal [15]), während die Art von Abb. 3/14, 15 aus dem niederösterreichischen Material noch nicht bekannt sind. Ähnliche Beschläge gleicher Verwendung sind die Appliken von Mistelbach und Münchendorf [16]), von Vojnice, Grab 1 [17]), von einem unbekannten Fundort in Ungarn [18]), vom Grab 130 aus Kundomb [19]), von Üllö und Kiskörös[20]). Im Grabe 158 von Kiskörös haben diese Beschläge — hier mit verzierter Oberfläche — die gleichen herzförmigen Hängeglieder wie die von

Wiener-Neustadt und wurden in 6 Gruppen zu je 2 Stück aufgefunden. Vier Gruppen bedeckten die Ansatzstellen der kurzen, vom Gürtel herabhängenden Riemen [21]) und lagen am rechten Beckenrand beim rechten Oberschenkel, am linken und unterhalb vom linken Oberschenkel; 2 Gruppen dieser Hängeglieder schmückten den Rückenteil des Gürtels und lagen unter dem Becken [22]). Der im Grabe 13 von Wiener-Neustadt bestattete Aware hatte einen ähnlich verzierten Leibgurt: eine Gürtelschnalle (Abb. 3/12), am Ende des Gürtels die große Riemenzunge von Abb. 3/13, eine Gruppe zu 5 Hängegliedern auf einem links herabhängenden Riemen (Abb. 3/14), eine weitere Gruppe von 5 Hängegliedern beim rechts herabhängenden Riemen (Abb. 3/15) und eine offenbar nur mehr durch die beiden Beschläge von Abb. 3/16 erhaltenen Gruppe an der Rückenseite des Leibriemens. Die linke Fünfergruppe war noch mit dem gut erhaltenen Gürtelleder verbunden, das noch in ursprünglicher Lage an der linken Hüfte geblieben war, während die rechte Fünfergruppe nach unten zum rechten Knie gerutscht ist. Die Abb. 3/17 muß zum rechten Hängeriemen gehört haben; ihre Befestigungsart war aber nicht mehr zu ermitteln gewesen. Die Ohrringe von Abb. 3/7—9 sind sehr schlecht erhalten, doch sind solche Ohrringe mit Glasperlen wiederholt in awarischen Gräbern vorhanden, wie etwa in Mistelbach [23]), Münchendorf [24]), Devínska Nóva Ves [25]), Traiskirchen [26]) und Zillingtal [27]). Auch der Feuerstahl ist ein häufiges Requisit, wie die Bestattungen von Zillingtal zeigen [28]).

Die Keramik ist die typische Ware der 2. Hälfte des 8. Jh. n. Chr. Knetkeramik, wie sie häufig in Münchendorf auftritt, ist in Wiener-Neustadt nicht vertreten.



Abb. 4. Leobersdorf, NÖ.
Awarisches Körpergrab.
phot. Fa. Polsterer.

Die 3 Spinnwirtel sind, wie allgemein üblich, aus feingeschlämmtem, ziegelrot gebranntem Ton. Die Pfeilspitzen (Abb. 2/3—5), die eiserne Gürtelschnalle (Abb. 3/3) und der Feuerstahl (Abb. 2/6) sind so schlecht erhalten und in Gräbern dieser Zeit so allgemein, daß sie hier nicht besonders zu behandeln sind.

2. Grabfund Leobersdorf (pol. Bez. Baden).

Am 31. 3. 1953 wurde bei Baggerarbeiten im Ziegelwerk Polsterer in Leobersdorf gegenüber dem Bahnhof Wittmannsdorf ein menschliches Skelett angefahren. Durch die sofortige Meldung des Fundes konnte das Grab am 2. 4. 1953 durch den Verf. freigelegt werden. Es lag ungefähr 15 m westlich der Südwestecke des Ziegelofens an einem sanft nach Norden einfallenden Hang und war in der Richtung West—Ost orientiert. Da der Grabraum durch den Bagger fast ganz aufgefahren worden war, konnte er nur mehr teilweise erkannt werden. Sein Füllmaterial unterschied sich vom gewachsenen Boden (Letten) durch dünklere Färbung und geringere Festigkeit. Seine Breite betrug 70 cm, die Länge schätzungsweise 170 bis 180 cm. Das Skelett (adult, männlich) lag auf dem Rücken. Vom Calvarium war nur der Hirnschädel vorhanden, während der Gesichtsschädel, von dem nur mehr einzelne kleine Knochen gefunden wurden, nach Ausweis der frischen Bruchstellen vom Bagger zerstört und vertragen worden ist. Wie die Abb. 4 zeigt, war der obere Teil des Oberkörpers und die Unterschenkel durch Beraubung des Grabes gestört. Ein Anhaltspunkt für die Zeit der Beraubung konnte nicht ermittelt werden, doch ist sie sicher zu einem Zeitpunkt erfolgt, als das Grab an der Erdoberfläche als solches noch erkenntlich war. In der rechten Brustgegend lagen neben dem

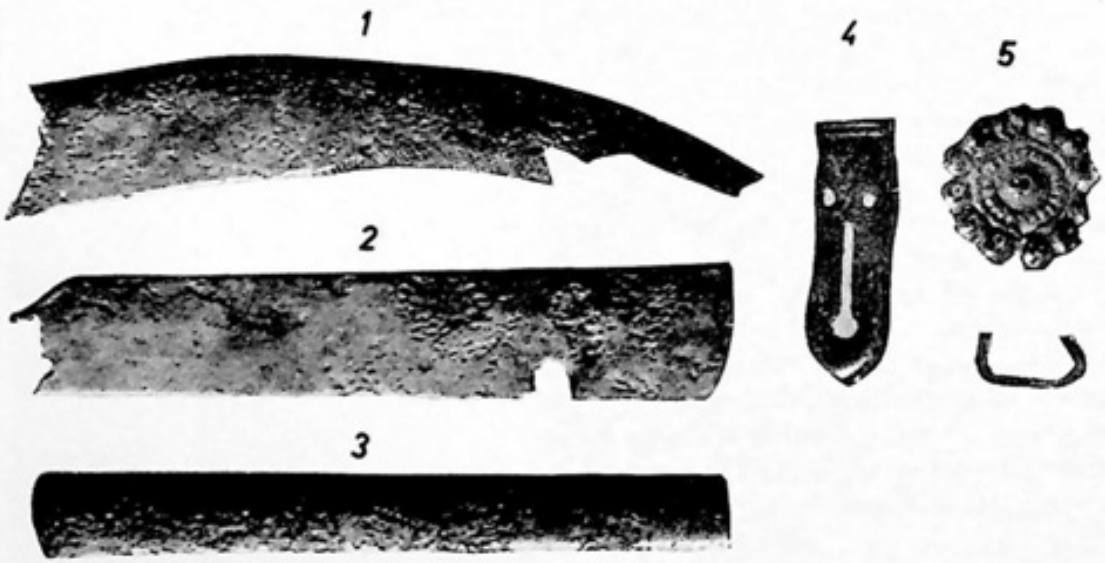


Abb. 5. Leobersdorf, NÖ. Beigaben aus dem Grab.

Oberarm Knochen von Rana sp. indet. (Frosch, Kröte oder Unke), Rodentia indet., 2 Tibien eines Nagetieres von Mausgröße, Artiodactyle indet., 1 Phalangenfragment eines Paarhufers und unbestimmbare Knochensplitter. Im übrigen Grabraum verstreut wurden 3 Knochen von Paarhufer indet. gefunden [29]).

Nach der sorgfältigen Freilegung des Skelettes waren keinerlei Beigaben zu sehen. Erst bei der Hebung der Knochen kamen unter dem rechten Oberarmkopf eine kleine silberne Rosette, die mit einer Klammer aus gleichem Metall wahrscheinlich an einem Lederstück befestigt war (Abb. 5/5) und unter der Brustwirbelsäule ein silberner Beschlag (Abb. 5/4) zum Vorschein; unterhalb der Knie lag zusammen mit verstreuten Fußknochen ein bearbeitetes flaches Knochenbruchstück mit einer Öse (Lamelle eines asiatischen Reflexbogens) (Abb. 5/2 und Abb. 4), ein weiteres unter dem Calvarium (Abb. 5/1), und ein drittes zwischen der linken Darmbeinschaufel und dem linken Thorax (Abb. 5/3). Die silberne Rosette dürfte als Beschlag des Schulterriemens eines Köchers und der Beschlag als Schließe des Riemens anzusprechen sein. Hyperostosen (Torus mandibularis) an der Innenseite der Mandibula sowie Randexostosen am Manubrium des Brustbeines, an Knien, Ellbogen und Wirbeln gaben Anlaß zur anthropologischen Bearbeitung des Skelettes durch M. Weninger, Wien [30]).

Rosette aus Silberblech. Um einen zentralen Buckel ein Kreis von kleinen getriebenen Punkten, um die ein Kreis von gleich großen Buckeln wie im Zentrum angeordnet ist. An den Rändern teilweise etwas ausgebrochen. Auf der Unterseite mit Blei ausgegossen. Die kleine Klammer aus gleichem Metall, die in der Bleifüllung einen Abdruck hinterlassen hat, diente wohl der Befestigung auf einer Lederunterlage, wahrscheinlich dem Köcherriemen. — D. 2.2 cm. — Inv.Nr. n.ö. LM. 9866 a—b. Abb. 5/5.

Beschlag aus Silber (Riemenverschluß?) mit 2 Nietstiften zur Befestigung auf Leder. Auf der Oberfläche 2 kleine Löcher, darunter ein länglicher, in eine kreisförmige Öffnung einmündender Schlitz. Am oberen Teile des Beschlages 2 parallele Querrillen. Die Längskanten sind von den Rillen bis zu den beiden Löchern leicht eingekerbt. Der Querschnitt ist trapezförmig. — H. 0.2, L. 3.5, B. 1.1 cm. — Inv.Nr. 9867. Abb. 5/4.

2 Knochenlamellen eines Bogens: a) rechteckige, leicht gewölbte Beinplatte. Ein Ende ist mit einem Messer abgeschnitten, das andere alt gebrochen. 20 cm oberhalb des Plattenrandes an den Kanten ein 5.5 mm breites Loch. — Erh. L. 10.3, B. 2.4—1.85 cm, St. 2.5 mm. — Inv.Nr. 9868 a. Abb. 5/2. — b) gebogene, leicht gewölbte Beinplatte, deren sich verjüngendes und abgebrochenes Ende durch engen Rautenstrich aufgerauht ist. Eine gleiche Rauhung auch an der konkaven Seite. — L. 11, B. 1.9 cm, St. 2 mm. — Inv.Nr. 9868 b. Abb. 5/1.

Längliches Beinstück (Köcherbeschlag?). In der Länge etwas gebogen, die Oberfläche ein wenig gerundet. Ein Ende ist abgeflacht und leicht abgerundet, das andere alt gebrochen. — Erh. L. 10.2, B. 1.3—1.2, St. 0.2 cm. — Inv.Nr. 9868 c. Abb. 5/3.

Für die zeitliche Bestimmung des Grabes von Leobersdorf, das nach Versicherung der Betriebsleitung des Ziegelofens auch in der Folge das einzige bei der Materialgewinnung gefundene blieb, liegen nur die Rosette, der Beschlag und die Beinplatten vor. Rosetten aus Silberblech sind aus dem Grab 74 von Linz-Zizlau in Oberösterreich — dort auch mit der Befestigungsklammer — [31]), aus dem Grab 12 von Várpalota [32]) und aus Szeged-Csengle [33]) für die Zeit von etwa 650 bis 700 n. Chr. datiert. Die awarischen Preßbleche werden am Ende des ersten Viertels des

8. Jh. von den Bronzegüssen abgelöst, kommen aber gelegentlich noch in späteren Gräbern vor [34]). Sie sind daher nicht uneingeschränkt für die Datierung maßgebend. Für den silbernen Beschlag mit Inv.Nr. 9867 sind mir aus der Literatur keine gleichen Belege bekannt. Ähnliche Stücke — allerdings ohne Schlitz — sind von verschiedenen awarischen Gräberfeldern bezeugt, wie etwa von Üllö und Kiskörös [35]), Devínska Nova Ves [36]), Szentes [37]) u. a. m. Vom Bogen sind nur 2 Beschläge erhalten geblieben, die wahrscheinlich von den beiden Enden stammen. Beide gehören in die von J. v. Kalmár [38]) aufgestellte Gruppe I der Beschläge eines asiatischen Reflexbogens [39]). Das Beinplättchen von Abb. 5/5 ist anscheinend ein Köcherbeschlag. Da die Beinbeschläge nur beschränkt datierend sind — sie sind in spätawarischen Fundverbänden selten (Münchendorf) — kann man das Grab von Leobersdorf auf Grund der silbernen Rosette mit Vorbehalt der Zeit um 700 n. Chr. zuordnen.

3. Gräber aus Traiskirchen (pol. Bez. Baden).

E. K. Wurth [40]) berichtet von 17 awarischen Gräbern, die 1912 in Traiskirchen gefunden wurden. Nach einer im N.Ö. Landesmuseum befindlichen Aufzeichnung des seinerzeitigen Direktors Dr. Schlesinger vom 3. 11. 1931 (Ortsmappe Traiskirchen) sollen zahlreiche Funde aus diesen Grabungen gestohlen und dem Wiener Antiquitätenhandel zugeführt worden sein. Im gleichen Bericht heißt es auch, daß im Jahre 1931 auf Grund einer Meldung der Gendarmerie Traiskirchen von Skelettfunden in der Jodl- oder Haltergasse ein Lokalaugenschein erfolgte, bei dem die Profile von 36 Gräbern festgestellt werden konnten. Da die Gräber durch den Wasserleitungsgraben stark zerstört worden sind, wurde nichts weiter veranlaßt. Dr. Schlesinger nahm lediglich einen Topf (Inv.Nr. n.ö. LM. 4812, verschollen) und mehrere Tonscherben (Inv.Nr. 4977—78 und 5931; Nr. 4978 noch vorhanden) mit. Die Funde gehören der gleichen Zeit wie die von 1912 an.

Seitdem erfolgte eine Änderung des Straßennamens und zum Teil auch der Grundstückbezeichnungen. Die ehemalige Fabriksgasse ist heute die Wienersdorferstraße; die von Wurth [41]) angegebenen Parzellen 903/15 und 903/6 sind nun die Parz. Nr. 901/4 und die Grundstücknummer 281. Das Haus Nr. 10 hat nicht die Konskr.-Nr. 246, sondern 256. Wurth sprach seinerzeit die Vermutung aus, daß auf den Parzellen 901/1—3 weitere Funde zu erwarten wären. Frau Maria Pfeiffer, die Besitzerin des Hauses Wienersdorferstraße 10, sagte 1960 dem Verf., daß vor vielen Jahren im Hof und Garten zahlreiche menschliche Skelette gefunden worden wären. Offenbar sind diese Gräber nicht gemeldet und daher auch nicht bekannt geworden. Sicher sind sie nicht mit den von Dr. Schlesinger genannten identisch.

Es befindet sich also in Traiskirchen ein größeres awarenzeitliches Gräberfeld im Bereiche der Hausnummern Wienersdorferstraße 8, 10, 12 und 14 bzw. auf den Grundstücken Parz. Nr. 903/1, 904/4, Grundst. Nr. 281 und 273, wobei ein Teil der Gräber im Straßenkörper liegen und noch weitere auf den Parzellen 901/1, 901/4 und 901/3 zu erwarten sind.

Im Jahre 1960 fand man beim Ausheben eines Kanalisationsgrabens im Flur des Hauses Wienersdorferstraße 10 in 65—70 cm Tiefe ein Tongefäß und etwas

tiefer ein menschliches Skelett, von dem einige Knochen geborgen wurden. Beim Eintreffen des Verf. an der Fundstelle wurden außer Fundverband vorgezeigt: ein Topf mit Erdinhalt, ein beschädigter Hirnschädel, 1 Maxilla sin., 1 linker Unterkieferast und 2 Epiphysen eines Oberarmknochens. Das Skelett lag vom Becken abwärts bis zu den Füßen noch in situ, konnte aber wegen des betonierten Bodens des Flures nicht freigelegt werden. Nach Angaben der Arbeiter wurde der Topf etwas oberhalb und seitlich des Brustkorbes der Bestattung gefunden. Sonstige Beigaben hat man nicht beobachtet. In den beiden Profilen des Grabens war der schräg angeschnittene Grabschacht deutlich sichtbar. Die Tiefe der Grabsohle betrug 86 bis 112 cm, wobei die Ungleichheit aus dem ansteigenden Boden des Hausflures erklärt wird. Das Skelett war NW—SO orientiert. Es war männlich, matur (Grab 1). Am Porus accust. und am Proc. mast. war eine Grünfärbung zu bemerken, die offenbar von einem Ohrgehänge stammt.



Abb. 6. Traiskirchen, NÖ.
Gefäß aus Grab 1.

Bauchiger, handgeformter T o p f aus grauem, steinchengemagertem Ton mit schräg nach außen gezogenem, nach unten umgeschlagenem Ms., niedriger Halskehle und leicht eingezogenem Unterteil. Im Zentrum der Stfl. ein Abdruck in Form einer Spirale. Auf der Schulter und am Bauchknick schwach angedeutet umlaufende, eingeritzte Wellenlinien. An der Innenwand in halber Höhe, schräg gegen den Ms. geneigt, eine ringförmige gelbe Spur eines Gefäßinhaltes [42]). H. 10.4, Stfl. 7.2, Md. 9.8 cm. — Inv.Nr. N.Ö. LM. 11.184. Abb. 6.

Tags darauf wurde unweit davon eine weitere Bestattung angefahren (Grab 2) und kurz darauf eine dritte (Grab 3). Diese Gräber sollen angeblich alle ohne Beigaben gewesen sein.

Der Topf Abb. 6 gehört dem keramischen Inventar der 2. Hälfte des 8. Jh. n. Chr. an. Die neuen Gräber 1—3 stammen zweifellos vom schon bekannten Bestattungsplatz dieser Zeit.

4. Grabfund Oberwaltersdorf (pol. Bez. Baden).

Beim Ausheben der Fundamente für einen Öltank im Hofe der Österreichischen Bettfedernfabrik wurde am 17. 4. 1956 von Arbeitern der Schädel eines menschlichen Skelettes angefahren. Die Direktion ließ die Arbeiten einstellen und verständigte das Landesmuseum. Die Bergung wurde am folgenden Tage vom Verf. durchgeführt.

Beim Eintreffen an der Fundstelle waren die oberen Teile des beschädigten Schädels und einige Knochen des Oberkörpers sichtbar. Mehrere Knochen waren von den Arbeitern abseits gelegt worden. Das Skelett lag in einer sehr feuchten, kompakten Lehmschichte, über der alter Bauschutt aufgetragen war, den der Betonboden des Hofes überdeckte. Die unteren Extremitäten befanden sich außerhalb der Fundamentgrube und konnten ohne Gefahr des Verbrechens der Wände nicht freigelegt werden.

Durch die starke Bodenfeuchtigkeit war der Erhaltungszustand der Knochen so schlecht, daß sie nur in Bruchstücken gehoben werden konnten. Große Teile des Skelettes, Rippen, Wirbelsäule, Schulterblätter, Becken, Kreuzbein und Handknochen waren fast vollständig vergangen. Demnach konnte eine Alters- und Geschlechtsbestimmung der Bestattung nicht erfolgen.

Unter dem verdrückten Cranium lagen in der Halsgegend 38 dunkelbraune, eine durchsichtige weiße und 7 hellgelbe kleine Glasperlen. Sie waren von verschie-



Abb. 7. Oberwaltersdorf, NÖ. Schmuckkette.



Abb. 8. Oberwaltersdorf, NÖ. Unterkiefer mit Hyperostosen.

dener Größe (D. 2.5—7 mm) und von ring- bis kugelförmiger Gestalt (Inv.Nr. n.ö. LM. 10.542) (Abb. 7). Drei der dunkelbraunen Perlen waren gebrochen. In ihrer Nähe wurde auch ein nur 11 mm langes Bruchstück eines Ohr- oder Lockenringes aus Bronzedraht (Inv.Nr. 10.543) und ein kleines Stückchen Eischale (Inv.Nr. 10.544) gefunden. Am rechten Porus accust. war eine leichte Grünfärbung zu sehen. Das Skelett (Inv.Nr. 10.545) lag auf dem Rücken mit ausgestreckten Extremitäten. Reste eines Sarges oder Leichenbrettes wurden nicht beobachtet. Der Schädel lag auf der rechten Seite, mit dem Gesicht nach unten; die Mandibula war gebrochen und verdreht. Die Schädel- und Thoraxgegend machte den Eindruck nachträglicher Störung. Es war aber nicht eindeutig feststellbar, ob eine Beraubung der Bestattung vorlag, bzw. ob einzelne Skeletteile fehlten. Da es nicht möglich war, Kopf- und Fußende freizumachen, bleibt dahingestellt, ob eventuell noch weitere Beigaben vorhanden gewesen sind. Der deutlich erkennbare Grabschacht, dessen Sohle 190 cm tief lag, war wenig sorgfältig angelegt und mit Humus gefüllt. In den Profilen der 375 mal 315 cm breiten Baugrube zeichneten sich keine weiteren Grabschächte ab.

Wie das Skelett von Leobersdorf, hat auch dieses an der Innenseite des nicht ganz erhaltenen Unterkiefers Hyperostosen, die allerdings etwas schwächer als beim Leobersdorfer Individuum ausgeprägt sind (Abb. 8).

Es handelt sich um eine männliche, adulte bis mature Bestattung. Die Perlen geben keinen Hinweis auf die Volkszugehörigkeit, noch gestatten sie eine hinreichende Datierung. Doch glaube ich auf Grund der Beschaffenheit des Unterkiefers, die häufig bei Angehörigen des mongoliden Rassenkreises angetroffen wird, annehmen zu dürfen, daß wir es auch hier mit einer awarenzeitlichen Grablegung zu tun haben.

5. Einzelfund Zelking (pol. Bez. Melk).

Im Jahre 1958 übergab Herr W. Mikelic aus Wien dem Landesmuseum einen Bronzebeschlag, den er in Zelking im Vorgarten des Bauernhofes Nr. 7, Besitzerin Franziska Schalhas, gefunden hatte [43]).



Abb. 9. Zelking, NÖ.
Bronzebeschlag. — doppelte n. Gr.

Bronzeguß: rechteckiger Rahmen mit eingeschlossener Greifenfigur in durchbrochener Arbeit. In den 4 Ecken je ein Nietloch. Die obere und untere Kante des Rahmens ist etwas nach innen geschweift. In der Mitte des unteren Randes befinden sich zwei Ansätze mit einem ausgebrochenen Scharnierstift. — L. 3.7, B. 2.3 cm. — Inv.Nr. 10.767. Abb. 9.

Diese Art von Beschlägen ist so allgemein in awarischen Gräbern der 2. Hälfte des 8. Jh. n. Chr., daß Hinweise auf das einschlägige Schrifttum unterbleiben können. Ob der Verlustträger — und falls der Fund aus einem Grabe stammen sollte, der Bestattete — ein Aware oder Slawe oder ein Mischling gewesen ist, bleibt dahingestellt. Möglicherweise kam der Beschlag anläßlich eines awarischen Vorstoßversuches im Jahre 788 in diese Gegend.

6. Steinplastiken in Aspang-Markt (pol. Bez. Wiener-Neustadt).

Die Steinstele, die der Altenburger Stiftskonventuale P. Dr. Fr. Endl in Großburgstall, Ger.Bez. Horn, gefunden hatte (Abb. 10) [44]) und die lange Jahre in der Schausammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums in Wien aufgestellt war [45]), galt bis 1957 als die einzige keltische Steinplastik in Niederösterreich [46]).



Abb. 10. Großburgstall, NÖ. Steinstele.

H. Mitscha-Märheim konnte damals in seiner Arbeit „Eine awarische Grenzorganisation des 8. Jahrhunderts in Nieder-Österreich“ [47]) wahrscheinlich machen, daß diese Stele nicht keltischer, sondern awarischer Herkunft sei [48]).

Im August 1962 zeigte der Bürgermeister von Penk bei Neunkirchen, Herr Volksschuldirektor J. Danzer, dem Verf. an der Außenseite der alten Kirche von Aspang-Markt zwei eingemauerte Menschenköpfe. Bei einer eingehenden Besichtigung am 10. 9. 1962 mit dem Genannten, Frau L. Rauscher aus Aspang und Herrn Prof. Breitlachner aus Wien [49]) konnten diese Plastiken gemessen und photographiert werden.

Die Köpfe scheinen in der Literatur bisher keine Beachtung gefunden zu haben; lediglich der im Turm eingemauerte Kopf ist im Dehio, Handbuch von Niederösterreich (4. Aufl., Wien 1953, S. 21) erwähnt.

An der Südseite des Turmes ist eine Apsis vorgesetzt, die als Taufkapelle verwendet wurde. Wo sich die Rundung mit dem Turme schneidet, hat man einen Kopf (I) horizontal eingesetzt, so daß, vom Beschauer aus gesehen, der Mund links und die Augen rechts zu liegen kommen (Abb. 11 a—b). Die Kopfhöhe beträgt 31, die Breite 29 und die Reliefhöhe rund 13 cm. Die Kopfrundung hebt sich deutlich von einer planen Ebene ab, die aber kaum mehr als 2 cm sichtbar ist; der Rest steckt im Verputz der Mauer. Der Kopf ist scheinbar aus Kalkstein und zeigt schwache rötliche Farbspuren auf den Lippen. Eine rechte Nasolabialfalte ist deutlich ausgeprägt, die linke Wangenpartie ist jedoch ausgebrochen und eine leichte Beschädigung ist auch zwischen Nase und Mund vorhanden. Die Oberseite der Plastik ist etwas ausgewittert und übertüncht.

Der Kopf II ist unterhalb der Traufenrinne an der Westseite des Kirchenschiffes in normaler Lage eingesetzt und zwar wieder so, daß neben der Kopfkontur der Untergrund eines Steinkörpers sichtbar ist (Abb. 12 a—b). Dieser Kopf ist im Dehio nicht angegeben, obwohl er damals sicher schon an seiner jetzigen Stelle war. Er ist 28 cm hoch, 23 cm breit und die sichtbare Höhe des Steines beträgt 35, die Breite 31 cm. Er ist besser erhalten, nicht beschädigt, doch stärker übertüncht. Auch er hat leichte rötliche Farbspuren am Mund.

Die Pfarrkirche von Aspang-Markt ist dem hl. Johannes dem Täufer geweiht und war ursprünglich eine romanische Basilika. Vom romanischen Bau ist heute nur mehr im südlichen Kirchenschiff die Apsis mit drei Rundbogenfenstern und der Unterteil des Turmes erhalten. Die Geschichte dieses Gotteshauses dürfte aber noch viel weiter in die Vergangenheit reichen, da man die Gründung von Aspang und anderen Orten des Wechselgebietes in die karolingische Zeit verlegt [50]). „Der Name (Aspang) reicht wahrscheinlich in die zweite Hälfte des VIII. christlichen Jahrhunderts zurück und wurde von deutschen Ansiedlern gegeben, die hier unter den Karantaner Slaven christliche Cultur verbreiteten“. — „... so gewiß läßt sich annehmen, daß zur Zeit der Carolingischen Colonisierung (Ende des IX. Jahrhunderts) die Kirche in Unter-Aspang (wahrscheinlich als Taufkirche, da sie dem hl. Johannes geweiht ist) schon bestanden hat ...“ [51]).



Abb. 11 a. Aspang, NÖ. Eingemauerter Kopf I.

Bei der oft starken formalen Ähnlichkeit von primitiven Darstellungen menschlicher Gesichter in der keltischen, provinzialrömischen und romanischen Kunst und dem meist schlechten Erhaltungszustand solcher Schöpfungen, ist in manchen Fällen eine klare Zuordnung nicht möglich. Auch bei den beiden Köpfen der Kirche von Aspang-Markt wird eine eindeutige Antwort schwer zu geben sein. Die Kirche erfuhr im 16. Jh. einen Umbau, der aber nicht die romanische Apsis und den unteren Turmteil berührt hat. Somit darf angenommen werden, daß der Kopf I schon in romanischer Zeit an seinen jetzigen Platz gekommen ist. Es ist ferner ziemlich ausgeschlossen, daß in dieser Kunstepoche ein Umbau vorgenommen worden ist und man einen romanischen Kopf in dieser achtlosen Weise wieder eingemauert hätte. Damit allein dürften wir den Kopf I als vorromanisch ansehen. Er ist auch nicht ein Erzeugnis der römischen Kaiserzeit, da in diesem Falle alle stilistischen Merkmale dagegen sprechen. So bleibt also nur mehr die Alternative keltisch oder awarisch. H. Mitscha-Märheim hat in seiner zitierten Arbeit die keltische Zuordnung der Steinstelen von Strögen, Großburgstall und Klosterneuburg mit dem Hinweis auf H. Kenner [52]) aus stilistischen Erwägungen abgelehnt [53]). Der Kopf I aus Aspang-



Abb. 12 a. Aspang, NÖ. Eingemauerter Kopf II.

Markt hat schon rein äußerlich mit dem Stück von Großburgstall Ähnlichkeit und hat wie dieses eine gleiche Nasolabialfalte (Bart ?). Letztere ist aber auch das einzige verwandte Kriterium und mag wohl als zu schwache Parallele zu den awarischen Kopfdarstellungen gelten. Immerhin ist die Zugehörigkeit zum awarischen Kulturkreis wahrscheinlicher als zum keltischen, mit dessen Menschenköpfen nur eine durch die Primitivität der Ausführung bedingte Übereinstimmung besteht. Der Kopf II weist keine Wangenfalten auf und ist schmäler bzw. spitz zulaufend, doch scheint nichts gegen eine andere Datierung als beim Kopf I zu sprechen.



Abb. 11 b. Aspang, NÖ. Kopf I.



Abb. 12 b. Aspang, NÖ. Kopf II.

Anmerkungen.

[1]) Dem Genannten, Frau Archivdirektor Dr. G. Gerhartl und Herrn Museumswart Friede sei für ihr Entgegenkommen und Unterstützung, Frau Dr. Gerhartl außerdem für die Publikationserlaubnis der beste Dank ausgesprochen.

[2]) Inventarnummern des Städtischen Museums in Wiener Neustadt.

[3]) E. Dietz, Die Funde von Krungl und Hohenberg. JZK., V., 1906, Sp. 201—227, und AErt. XIV., 1894, S. 359.

[4]) Archroz. XII., 1960, Heft 6, Abb. 306.

[5]) N. Fettich, Bronzeguß und Nomadenkunst, Skythika, 2., 1929, Taf. III/1.

[6]) T. Horváth, Die awarischen Gräberfelder von Üllö und Kiskörös, Arch. Hung. XIX, 1935, Taf. VIII/1—3, XIII/1, XIV/10, XXXII/1 u. a. m.

[7]) J. Caspart, Das frühgeschichtliche Gräberfeld bei Zillingtal im Burgenland, MAG., LXV., 1935, S. 1 ff. — Taf. VI/103.

[8]) T. Horváth, a. a. O., Taf. XXX/17.

[9]) H. Mitscha-Märheim, Die frühmittelalterlichen Gräberfunde von Mistelbach, Katzelsdorf, Münchendorf und Schwechat, Niederdonau, Natur und Kultur, 8., 1941, S. 1 ff. — Taf. 13/3.

[10]) J. Caspart, a. a. O., Taf. VI/99, 104.

[11]) L. Nischer-Falkenhof, Awarische Gräberfunde von Margarethen am Moos (N.-Ö.), MAG., LXV., 1935, S. 39 ff. — Taf. IX/10.

[12]) E. K. Wurth, Awarische Gräber in Guntramsdorf und Traiskirchen (Niederösterreich), WPZ., XXV., 1938, S. 152 ff. — Taf. I/7.

[13]) J. Caspart, a. a. O., Taf. VI/94.

[14]) T. Horváth, a. a. O., Taf. IX.

[15]) J. Caspart, a. a. O., Taf. VI/95.

[16]) H. Mitscha-Märheim, a. a. O., Taf. 3/9 u. 13/1.

[17]) Archroz, a. a. O.

[18]) N. Fettich, a. a. O., Taf. VII/21 a—b.

[19]) T. Horváth, a. a. O., Abb. 26.

[20]) Ders., a. a. O., Taf. XIV/1—7, 33—40, XXXII/7—24.

[21]) Vgl. Abb. 26 der zit. Publ.

[22]) T. Horváth, a. a. O., S. 51.

[23]) H. Mitscha-Märheim, a. a. O., Taf. 2 u. 5.

[24]) Ders., a. a. O., Taf. 19.

[25]) J. Eisner, Devínska Nová Ves, 1952.

[26]) E. K. Wurth, a. a. O., Taf. I.

[27]) J. Caspart, a. a. O., Taf. IV.

[28]) Ders., a. a. O., Taf. III, u. a.

[29]) Für die Bestimmung der Faunenreste danke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. E. Thenius, Wien.

[30]) M. Weninger, Ein Unterkiefer aus einem Awarengrab mit Torus mandibularis, MAG., LXXXIII., 1954, S. 209 ff.

[31]) H. Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau, das baierische Gräberfeld an der Traunmündung, 1960, Taf. 31 u. 47. — H. Mitscha-Märheim, Awarisch-bairische Wechselbeziehungen im Spiegel der Bodenfunde, ArchA., 4., 1949, S. 125 ff., Abb. 2.

[32]) J. Werner, Die Langobarden in Pannonien, 1962, Taf. 5/1—17.

[33]) D. Csallány, Grabfunde der Frühawarenzeit. Folia Arch., I—II, Budapest 1939, Taf. VII/15—17 u. 21—24.

[34]) H. Mitscha-Märheim, a. a. O., S. 130, Anm. 10.

[35]) T. Horváth, a. a. O., Taf. VII/35—38, XXIV/15—25 u. a.

[36]) J. Eisner, a. a. O., Taf. 45/11.

[37]) G. Csallány, Der völkerwanderungszeitliche Grabfund von Szentes-Derékegyháza, Folia Arch. I./II., 1939, Taf. I/1—3.

[38]) J. v. Kalmár, Die Beinplatten aus dem Grabfund von Wien-Simmering, MAG., LXV., 1935, S. 151 ff.

[39]) Vgl. auch J. Korošec, Beinerne Platten in den awarischen Gräbern aus Bogojevo, Travaux des musées de Voivodina, 8, 1959, S. 103. Deutsche Zusammenfassung S. 117. — S. Nadj, Die Nekropole bei Aradac aus dem frühen Mittelalter, a. a. O., S. 45. Deutsche Zusammenfassung S. 102, Taf. XIV. — G. Csallány, a. a. O., S. 16, Taf. III. — D. Csallány, a. a. O., Abb. 3 u. 5. — G. Moßler, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wien-Liesing, Jh. d. Österr. Arch. Inst., 1948, S. 216 ff., Abb. 63/16—18. — J. Werner, a. a. O., Taf. 6/19—26. — H. Mitscha-Märheim, 1941, Taf. 13/8—9. — T. Horváth, a. a. O., Taf. I/11—13, 26, 27, III/13, IV/11—13 u. XVIII u. a.

[40]) E. K. Wurth, a. a. O., S. 154.

[41]) Ders., a. a. O., S. 154.

[42]) Für die chemische Untersuchung des Topfinhaltes und des Rückstandes, die bisher ohne bestimmtes Ergebnis geblieben ist, danke ich Herrn Dr. F. Sauter, Wien.

[43]) Herrn Insp. F. Hutter aus Melk verdanke ich die Klarstellung der Fundangaben.

[44]) MZK., 3., IV., 1905, Sp. 149—151.

[45]) Da die Stele aus Großburgstall für die Stiftssammlung Altenburg unentbehrlich schien, mußte sie vor einigen Jahren den Leihgebern zurückgestellt werden und befindet sich seither im Höbarth-Museum in Horn.

[46]) R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich, Mat., 5, 1930, S. 18 u. Abb. 3.

[47]) H. Mitscha-Märheim, Jb. Röm.-Germ. Zentralmuseum, 4., 1957, S. 129—135.

[48]) Zwei ähnliche Stelen konnte der Verf. 1958 im Bamberger Museum sehen.

[49]) Allen Genannten sage ich besten Dank für die Bekanntgabe der Plastiken und für manche Hilfe und Hinweise.

[50]) C. Plank, Siedlungs- und Besitzgeschichte der Grafschaft Pitten, I. Teil, 1946.

[51]) Topographie von Niederösterreich, hgg. v. Verein f. Landesk. v. N.Ö., 2. Teil, 1885, S. 89—90.

[52]) H. Kenner, Das Dreikopfbecken vom Magdalensberg, Carinthia I., 144., 1954, S. 11—28.

[53]) H. Mitscha-Märheim, a. a. O., S. 130/1.

Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschug
Mitteilung No. 23

Kupfererzbergbau und Vegetationsstörungen.

Erfahrungen aus den Ostalpen.

Von Ernst Preuschen, Salzburg.

Es ist bekannt, daß Kupfererzlagerstätten, Kupfererzbergbau und Kupfererzverhüttung Wachstumsanomalien bewirken. Schon allein die Ausbißzone solcher Lagerstätten zeigt dieses Störungsbild; verstärkt tritt es an Örtlichkeiten primitiver Bergbau- und Verhüttungsarbeiten auf. Dies gilt nicht nur von Plätzen, an denen Kupfererze aufbereitet wurden, sondern schon von solchen, an denen Erze durch längere Zeit gelagert wurden, am meisten aber von Verhüttungsplätzen.

Am deutlichsten treten diese Störungen an Örtlichkeiten urzeitlicher Montanarbeit auf, also an den bekannten Scheide- (Aufbereitungs-) und Verhüttungsplätzen der Bronzezeit. Dies wird man einerseits aus den damals viel höheren Aufbereitungs- und Verhüttungsverlusten erklären können, anderseits aber aus der Tatsache, daß diese weit im Gelände verstreuten Plätze eben dadurch mehr Fläche einnehmen. Dagegen sind die rezenten Montanarbeiten — besonders die des maschinenbaulichen Zeitalters — örtlich eng begrenzt, die Waschhalde ist an die Zentralaufbereitung, die Schlackenhalde an die Hütte gebunden. Treten im Falle rezenter Wasch- und Schlackenhalden solche Störungen auch kaum in Erscheinung, fallen sie aber in Gestalt der durch die Hütten bewirkten Rauchschäden stark ins Gewicht. Die Mitterberger Kupfer-A.G., Bischofshofen, hatte mit ihrer anfangs der Achtzigerjahre in Betrieb gegangenen Außerfeldener Kupferhütte in dieser Hinsicht große Schwierigkeiten. Zahlreiche Bauerngüter der Umgebung mußten in der Folge aufgekauft werden, an andere waren dauernd nicht geringe Schadenvergütungen zu zahlen. Besonders an den Koniferengehölzen traten schwere Schäden auf. Nach der 1931 erfolgten Einstellung der Hütte normalisierte sich die Lage und alle Bauerngüter wurden wieder betriebsfähig. Auch die Kupferhütte des Bundesmontanwerkes Brixlegg hat trotz wesentlich modernerer Betriebseinrichtung gewisse Schwierigkeiten mit Rauchschäden.

Auf einer Lagerstätte mußten die primitiven Bergbau- und Verhüttungsarbeiten der Urzeit an der Ausbißzone eingesetzt haben. Für die meist hochgelegenen ostalpinen Lagerstätten bedeutet dies, daß solche Primitivarbeiten in einer Seehöhe liegen, die kaum mehr Neubildung von Oberkrume kennt. Die die Ausbißzone umgebenden Scheidehalden und die weit im Gelände verstreuten Schmelzplätze hätten somit auch dann nicht verwachsen können, wenn der Boden nicht durch die allenthalben anwesenden Kupferverbindungen vergiftet wäre. An solchen Plätzen sieht man seltener einen schütteren Vaccinium- und Myrtillumrasen, zumeist sind

sie praktisch steril. Es tritt dann, immer nur in vereinzelten Exemplaren, eine spezifische sulfidduldende Florenvergesellschaftung auf, für die sich der Name Zeigerpflanzen eingeführt hat. Unter den höheren Pflanzen steht die Spezies Silene inflata an ihrer Spitze; diese Spezies ist besonders ein nie trügender Indikator für Schmelzplätze. Übrigens handelt es sich immer um ausgesprochene Hungerformen der betreffenden Spezies, die mit den Normalformen kaum zu verwechseln sind. Auf diesen sterilen Flächen treten aber vielfach auch Moose, Flechten und Algen auf; sie sind übrigens noch ebenso wenig studiert wie die höheren Zeigerpflanzen.

Wenn auch die meisten Verhüttungsplätze in größerer Seehöhe, auf Almen und im Forst, liegen, so sind doch auch in niederer, besser kulturfähiger Lage, im Ackerland und in Wiesen, solche aufgefunden worden. Dort sind sie allerdings schon von Oberkrume überdeckt, doch ihre bodenvergiftenden Agentien schlagen bis an die Oberfläche durch. Alle Feldfrüchte stehen auf solchen Plätzen schütter, bleiben klein und welken frühzeitig. Die Bauern sprechen dann von einem „Brennfleck", besser kombinierende Leute auch von einer „Heidnischen Schmelzstatt". Mehr als ein Landwirt sagte mir schon, an solchen Stellen sei auch durch große Gaben von Stalldünger kein normaler Wuchs zu erzielen.

Anfangs vermuteten wir, die teilweise Sterilität und die Wachstumsanomalien seien durch die verschiedenen Schwefelsäuren, wie sie durch die in den Halden immer zirkulierenden Lösungen entstehen, hervorgerufen. In diesem Falle hätte durch Staubkalkgaben Abhilfe geschaffen werden können. Der kohlensaure Kalk muß mit den Schwefelverbindungen zu Kalziumsulfat reagieren und dies ist nicht nur kein Wachstumshindernis, sondern im Gegenteil ein sehr geschätztes Mineraldüngemittel, das für die allgemeine Anwendung bloß zu kostspielig ist. Kalziumsulfat ist nichts anderes als Gips, wie solcher z. B. für das Aussüßen der Polder der Zuiderssee-Verbauung in großem Maßstabe verwendet wird.

Versuche in dieser Richtung verliefen indes vollkommen negativ, was auch mit den Erfahrungen des Bundesmontanwerkes Brixlegg übereinstimmt. Es können daher wohl nur Kupferverbindungen für die Wachstumsanomalien verantwortlich gemacht werden, wie solche aus den Aufbereitungs- und Verhüttungsverlusten durch Lösungsumsetzungen entstehen. Vielleicht ist sogar metallisches Kupfer der störende Faktor. Im Falle der Waschhalden können aus den Kupfersulfidlösungen an den überall anwesenden organischen Reststoffen (Hölzer und Knochen) reichere Kupfersulfide ausgefällt werden; in energischer reduzierendem Milieu kann vielleicht auch eine teilweise Fällung von feinstem gediegen Kupfer in Betracht kommen. An den Schmelzplätzen sind es die als Verhüttungsverluste in den Rohschlacken zurückgebliebenen Kupferlechteilchen, die dieselbe Rolle spielen. Kupferlech (Kupferstein), ein Zwischenprodukt der Verhüttung, fiel unter primitiven Verhüttungsbedingungen in breit wechselnder Zusammensetzung an; chemisch dürfte er meist den in der Natur vorkommenden Erzen Kupferglanz, Kovellin und Bornit entsprechen. Überdies entstehen bekanntlich schon beim Rohschmelzen unbeabsichtigte Kupferreduktionen, geringste Mengen von metallischem Kupfer in feinen Härchen und Haarbüscheln; die Hüttenleute sprechen von Haar- oder Mooskupfer. Solche Kupferreduktionen

werden sich im Laufe der Betriebszeit an den Schmelzplätzen angereichert und so zur relativen Sterilität des Bodens beigetragen haben.

Es wäre von Interesse, die Erforschung dieser Verhältnisse mit Hilfe der Gravitationsmethoden des Alluvialbergwesens in Angriff zu nehmen. Auch feinste Fällungen und Reduktionen metallischen Kupfers müßten sich auf diese Weise ohne Schwierigkeit und mit wenig Zeitaufwand nachweisen lassen. Es müßte überhaupt eine Zusammenarbeit zwischen Bodenkundlern, Botanikern und Bergleuten ins Leben gerufen werden, um die Faktoren der Bodenschädigung und die Verhältnisse der spezifischen Pionierflora zu erforschen.

Speisereste und pflanzliche Subfossilien an keramischen Resten aus dem Bergbaugebiet Kelchalm bei Kitzbühel, Tirol.

Von Elise Hofmann †.

Mit 5 Abbildungen.

I. Das zu untersuchende Material.

Das Fundmaterial [1]) umfaßt viele Hunderte von Gefäßscherben. Ich habe bisher 80 Stück davon mikroskopisch untersucht. Sämtliche Scherben zeigen an ihrer konkaven Fläche einen mit einem dünnen Metallspachtel leicht abnehmbaren Belag von graubrauner bis schwarzer Farbe.

Dieser Belag war bei einzelnen Scherben in einer hauchdünnen Schichte vorhanden, bei anderen handelt es sich um eine Kruste von einem halben bis 1 mm Dicke.



Abb. 1. Stärkekörner von Weizen (Triticum sp.). 900 ×.

II. Präparation.

Zur Präparation für die mikroskopische Untersuchung wendete ich folgende Methoden an:

1. Die abgehobenen Partikelchen des durchwegs verkohlten Belages wurden in einem Porzellantiegel verascht und das so erhaltene Aschenpräparat mit Salzsäure behandelt, um auf diese Weise eventuell vorhandene kieselsäurereiche Spelzenreste, z. B. von Hirse oder Gerste, nachweisen zu können.

2. Es wurde eine Veraschung vorgenommen und die Asche mit Javellscher Lauge behandelt, um sonstige pflanzliche Reste sichtbar zu machen.
3. Es wurden sowohl nicht veraschte als auch veraschte Proben mit Javellscher Lauge und darauf noch mit Salzsäure behandelt, wobei das nach der chemischen Gleichung $KCLO + HCL = KOH + CL_2$ aus der Javellschen Lauge und der Salzsäure freiwerdende Chlor eine noch intensivere Aufhellung der Probe bewirkt, eine Methode, die ich erstmalig bei diesem Untersuchungsmaterial angewendet habe.
4. Weiters erfolgte auch eine Behandlung mit Javellscher Lauge ohne vorhergehende Veraschung.
5. Für Vergleichszwecke wurde eine kleine Probe von frischem Brot verkohlt und verascht und mit einer Probe des Belages, der ohne jede Vorbehandlung mikroskopiert wurde, im Mikroskop verglichen.
6. Für Vergleichszwecke wurde eine kleine Probe von frischem Mehl im Porzellantiegel aufgekocht, um die Beschaffenheit der Stärkekörner nach dem Kochen zu sehen.

III. Die mikroskopische Untersuchung.

Die mikroskopische Untersuchung der hauchdünnen Schichte zeigte im Gesichtsfeld nur Flocken von unbestimmter Form. Dagegen ließen die dicken, nach Methode 2, 3 und 4 untersuchten, Beläge außer den typischen unbestimmten Flocken auch geformte Elemente erkennen. Als solche habe ich im Mikroskop bei einer 160fachen und 900fachen Vergrößerung feststellen können:

1. Verkohlte kreisrunde Körner, die sich auch durch das freiwerdende Chlor nicht aufhellen ließen. Dabei zeigte sich stets ein Gemenge sehr großer und sehr kleiner Körner, die in allen untersuchten Proben die gleichen Größenverhältnisse aufwiesen. Große und kleine runde Körner im Gemenge sind charakteristisch für W e i z e n s t ä r k e (Abb. 1).
2. Außerdem fanden sich Gewebsreste mit einem geschlossenen Gefüge dickwandiger, 5—6-eckiger, oder auch mehr weniger rechteckiger Zellen, die untrüglich auf einen Rest der A l e u r o n s c h i c h t e eines Getreidekornes deuten (Abb. 2 und 2 a) und von einer verkohlten schwarzen Masse, dem einstigen Aleuron, erfüllt sind. Auch dieses wird so wie die Stärke nicht durch freiwerdendes Chlor erhellt.
3. Andere Gewebsreste zeigen über Kreuz gestellte, mehr weniger längliche Zellen, die der Testa einer Getreidefrucht angehören. Es sind die sich kreuzenden Schichten der b r a u n e n S a m e n h a u t von W e i z e n (Abb. 3), sowie auch die Q u e r z e l l e n und S c h l a u c h z e l l e n des W e i z e n s (Abb. 3 a).
4. Der Vergleich von Proben, die nach den Methoden 2, 3 und 4 untersucht wurden, mit dem verkohlten frischen Brot ergab im Mikroskop völlig gleiche Bilder. Es zeigten sich dabei mehr oder weniger unregelmäßig wabige bis fein poröse Strukturen.

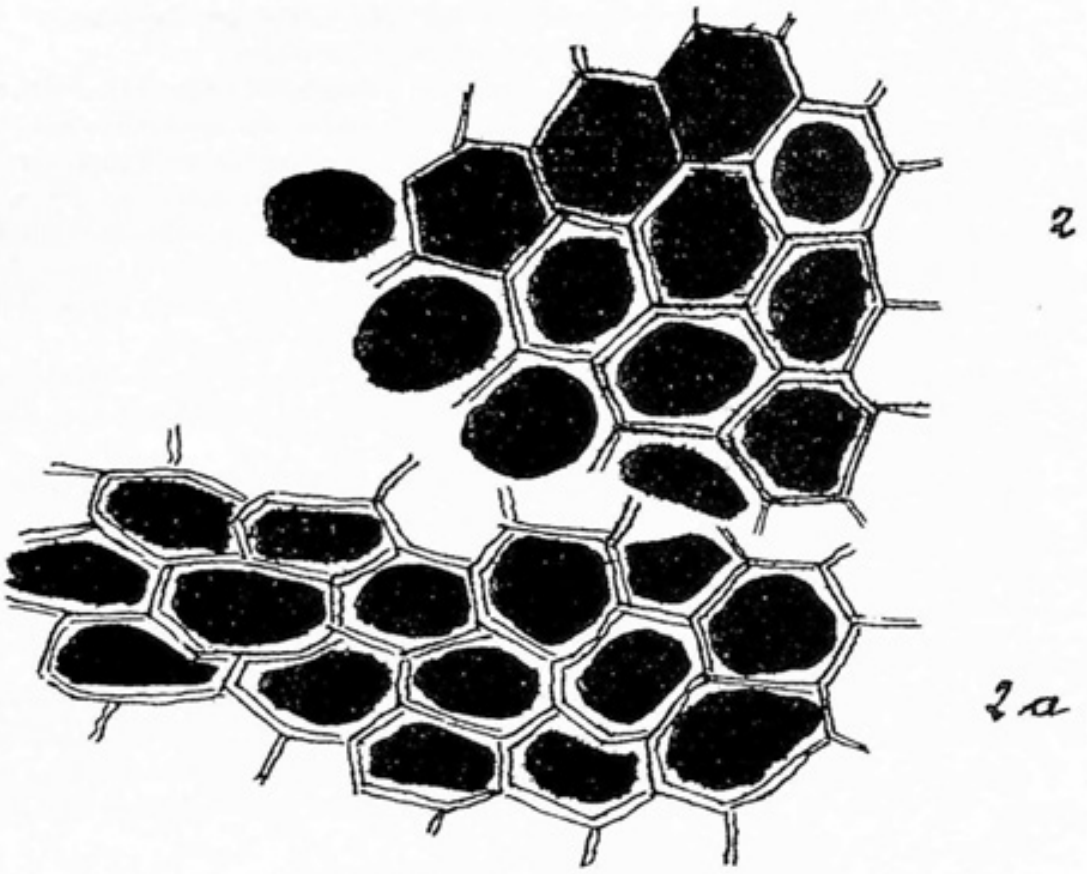


Abb. 2. Zellen der Aleuronschichte. 2: vieleckig, 2a: mehr rechteckig. 900 ×.

5. Die mit Salzsäure behandelten veraschten Proben zeigten bisher keine Spelzenreste.
6. Andere aufgefundene Gewebsreste lassen sich mit ihren Tracheiden und deren Hoftüpfeln als Reste eines Koniferenholzes und zwar einer Föhrenart (*Pinus sp.*) bestimmen, wobei für letztere die großen Lochporen der parenchymatischen Markstrahlzellen charakteristisch sind. Außer der Föhre (Abb. 4) finden sich auch Splitter von Fichte (*Picea sp.*), an dem Markstrahlbau kenntlich, der oft noch in ein paar Zellen erhalten ist (Abb. 4 a).

   Im Zusammenhang mit den Nadelhölzern, die sich stets nur als mikroskopisch kleine Splitter nachweisen lassen, steht das sehr vereinzelte Vorkommen von meist eckigen Harzaggregaten. Hie und da kommen auch mikroskopisch kleine Splitter von Laubhölzern vor, kenntlich an ihren Resten von Gefäßen, den Wasserleitungsbahnen; infolge der Kleinheit dieser Holzreste aber sind die einzelnen zugehörigen Holzarten nicht mehr bestimmbar.
7. In manchen Proben fanden sich auch winzige Reste von Chitinpanzern irgendwelcher Insekten, leicht kenntlich an der glasigen, ziemlich homogenen Masse von völlig unregelmäßiger Form mit scharfen Bruchkanten.

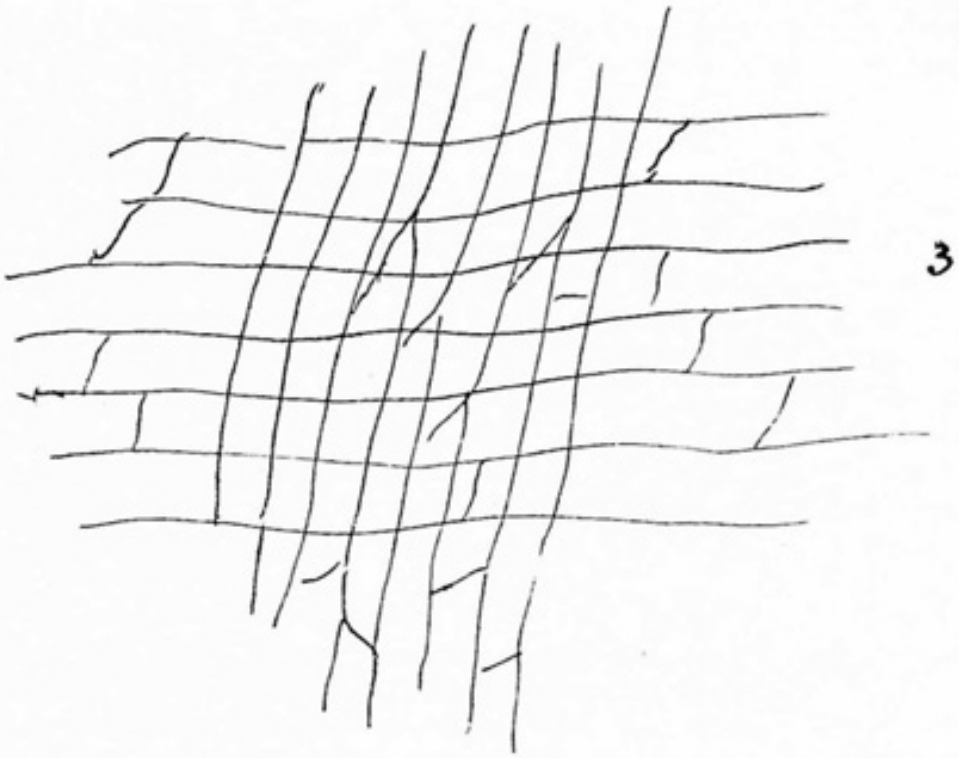


Abb. 3. Zellen aus den sich kreuzenden Schichten der braunen Samenhaut von Weizen. 900 ×.

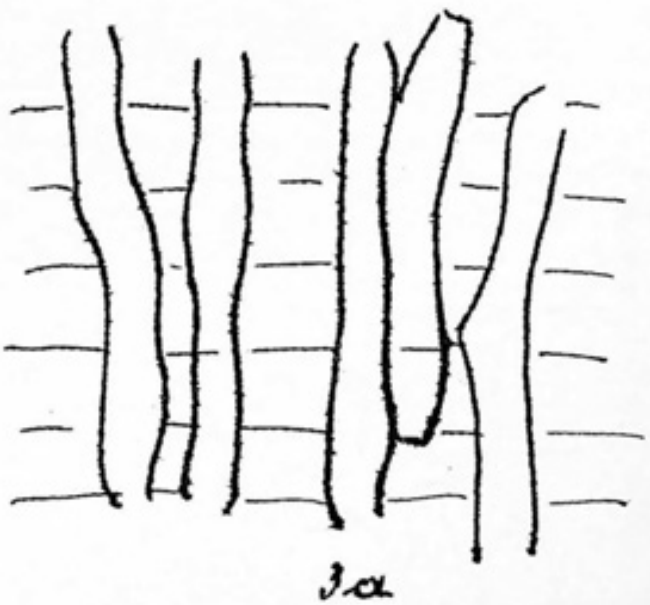


Abb. 3 a. Quer- und Schlauchzellenschichten des Weizens, 900 ×.

IV. Befund.

Daraus ergibt sich folgender Befund:

Die Scherben gehören Gefäßen (Töpfen) an, an deren Innenwand sich ein Belag eines Mehles von Getreidefrüchten angelegt hat, wie die vorgefundenen Zellen einer

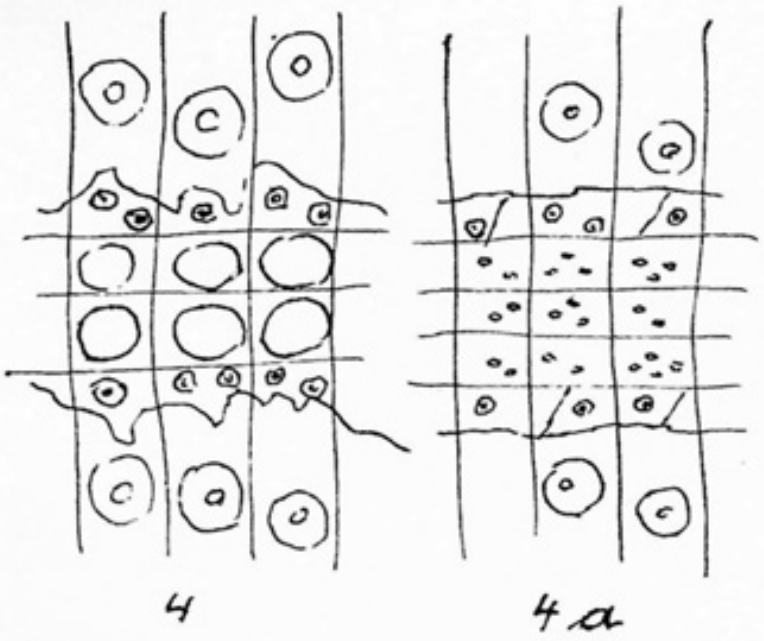


Abb. 4. Rest eines Markstrahles von Föhrenholz (Pinus sp.) 900 ×. — Abb. 4 a. Rest eines Markstrahles von Fichtenholz (Picea sp.). 900 ×.

Testa (Abb. 3 und 3 a), ferner die Aleuronzellen (Abb. 2 und 2 a) und die Stärkekörner (Abb. 1) beweisen. Der Vergleich mit verkohltem frischen Brot läßt vermuten, daß es sich bei den Belägen um einen Mehlteig bzw. Mehlbrei in verkohltem Zustande handelt.

Das Vorkommen von sehr großen neben sehr kleinen runden Stärkekörnern im Gemenge deutet untrüglich auf Weizenmehl. Somit ergibt sich der Schluß, daß die Bergleute der Kelchalm Weizen in irgendeiner Art, sei es als *Triticum*



Abb. 5. Stärkekörner nach dem Aufkochen im Wasser, etwas deformiert. 900 ×.

dicoccum oder *Triticum Spelta* oder *Triticum compactum* kultivierten. Letztere Art war auch schon den Pfahlbauern des Neolithikums bekannt, so z. B. jenen des Mondsees.

Wenn die Beläge Reste eines Mehlbreies sind, was nahe liegt, kann der Kochprozeß nicht von allzu langer Dauer gewesen sein, sonst wären die Stärkekörner nicht so deutlich erkennbar, sondern durch Verkleisterung mehr weniger deformiert, oder aber überhaupt nicht mehr zu erkennen. Ich habe zum Beweis, daß Stärkekörner nach dem Kochprozeß noch nachweisbar sind, in einer Schale eine Kochprobe von Wasser und Mehl vorgenommen und Stärkekörner vorgefunden, die sich nur im Zustande der Quellung befunden haben oder schwach angegriffen waren (Abb. 5).

Bei der Annahme, daß es sich hier um Rückstände eines in den Töpfen gekochten Breies handelt, kann der hauchdünne Belag, der nur flockige Residuen und keine Stärkekörner zeigt, in der Weise geklärt werden, daß es sich hier um einen Belag handelt, der bei ungenügender Reinigung des Topfes wiederholt der Hitze ausgesetzt war und daß alle Formelemente zerstört wurden und die Stärke vielleicht bereits dextrinisiert worden war.

Weniger naheliegend erscheint es mir, daß das Tongefäß zur Aufbewahrung von Mehl gedient hat und sich durch bloße Feuchtigkeit ein Belag gebildet hat, der in solchem Falle die Stärkekörner in gutem Erhaltungszustand zeigen würde.

Die weiteren Untersuchungen des so reichen Fundmateriales werden mutmaßlich diese Frage eindeutig lösen und auch weitere Provenienzen der Scherbenbeläge erkennen lassen.

Die in den verschiedenen Proben vorgefundenen mikroskopisch kleinen Splitter von Holzgewebe dürften wohl durch Anflug von der Feuerstelle herrühren.

[1]) Das hier zum Abdruck gelangende Manuskript stammt aus dem Nachlaß von J. Weninger, dem es auf Grund meines Subventionsansuchens vom 8. 10. 1947 an die Österr. Akademie der Wissenschaften am 14. 10. 1947 zur Stellungnahme übergeben worden war. Wegen der damaligen finanziellen Lage konnten die angeregten Arbeiten nicht aufgenommen werden, der von der Fachwelt beklagte frühe Tod von E. Hofmann (1955) ließ dann ihren Bericht in Vergessenheit geraten. Ich verdanke es der freundlichen Unterstützung von Frau Prof. Dr. M. Weninger, die Arbeit für eine wissenschaftliche Verwertung erhalten zu haben. Sie stellt zwar nur einen ersten Ansatz zu einer umfassend aufzubauenden Untersuchung dar, doch sind vielleicht die darin niedergelegten Ergebnisse geeignet, die paläobotanische Forschung neuerlich auf die Geschichte der Nahrungsmittel während der Urnenfelderzeit aufmerksam zu machen. E. Hofmann aber sei ein wohl später, aber herzlicher Dank für alle ihre Bemühungen ins Grab gelegt. Richard Pittioni.

Das Kupfer der Ossarner Metallgeräte.

Von Heinz Neuninger, Wien, und Richard Pittioni, Wien.

Unser Bericht über das Kupfer des Typus Unterwölbling [1]) brachte auch einige Spektralanalysen von Metallgegenständen aus Ossarn (Anal. Nr. 2679—2684), die uns seinerzeit für eine Untersuchung zur Verfügung standen. Die durch A. Lippert erfolgte Bearbeitung des Ossarner Gräberfeldmateriales [2]) bot nun eine günstige Gelegenheit, weitere Metallgeräte in der gleichen Art zu überprüfen. Die nachstehend angeführten 26 Analysen erfassen den Hauptbestand der bis jetzt in dem Gräberfeld geborgenen und im Stift Herzogenburg aufbewahrten Metallbeigaben, die Analysenreihe entspricht der von A. Lippert gewählten Grabbezeichnung. Die Zählung der Analysen schließt an die Bearbeitung der Ringbarrendepots an [3]).

Tabelle 1. Grabfunde aus Ossarn, NÖ.

Anal. Nr.	Objekt		Inv. Nr.	Cu	Sn	Ag	As	Fe	Mn	Ni	Pb	Sb	Zn	Bi	Cr	Au	Co	Te
3836	Grab 4	Nadel	ohne	HM	++	+	Sp	+	Sp	Sp	Sp	Sp	—	Sp	Sp	—	Sp	—
3837	Grab 8	Noppenring	ohne	HM	?	++	++	Sp	?	Sp	+	++	—	+	?	—	—	—
3838	Grab 8	Noppenring	ohne	HM	—	++	++	Sp	?	Sp	Sp	++	Sp	++	?	—	—	—
3839	Grab 8	Noppenring	ohne	HM	?	++	++	Sp	Sp	Sp	Sp	++	Sp	++	—	—	—	—
3840	Grab 8	Noppenring	ohne	HM	—	++	++	?	—	Sp	Sp	++	?	++	—	—	—	—
3841	Grab 8	Noppenring	ohne	HM	—	++	++	Sp	—	Sp	Sp	++	?	++	?	—	—	—
3842	Grab 8	glattes Blech	ohne	HM	—	++	++	Sp	Sp	Sp	+	++	?	++	Sp	—	—	—
3843	Grab 8	gerilltes Blech	ohne	HM	Sp	++	+	Sp	Sp	Sp	?	++	?	Sp	Sp	—	—	—
3844	Grab 8	verziertes Blech	ohne	HM	+	++	+	Sp	Sp	Sp	Sp	++	Sp	+	Sp	—	—	—
3845	Grab 12	Armring	ohne	HM	++	+	Sp	Sp	Sp	Sp	?	Sp	?	+	—	—	—	—
3846	Grab 12	Dolch	ohne	HM	++	++	Sp	+	Sp	Sp	Sp	Sp	—	+	Sp	?	Sp	—
3847	1959	Dolch	684	HM	Sp	++	+	+	Sp	Sp	Sp	+	Sp	+	Sp	—	Sp	—
3848	1959	cypr. Schleifennadel	684	HM	Sp	++	Sp	Sp	—	Sp	Sp	+	—	+	—	—	—	—
3849	1962	Noppenring	ohne	HM	++	++	+	Sp	Sp	Sp	Sp	+	—	+	—	—	—	—
3850	?	Scheibenkopfnadel	613a	HM	Sp	++	+	+	Sp	+	Sp	++	?	Sp	Sp	Sp	Sp	—
3851	?	Armreifen	613b	HM	Sp	++	+	+	Sp	+	+	++	Sp	+	+	Sp	Sp	—
3852	?	Spiralarmring	613b	HM	Sp	++	+	+	Sp	+	Sp	++	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	—
3853	Grab I	Armspirale	117	HM	—	++	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	—	Sp	Sp	—	—	—
3854	Grab I	Ösenhalsring	117	HM	+	++	+	+	?	+	Sp	+	—	Sp	Sp	Sp	Sp	—
3855	Grab I	Dolch	93	HM	—	++	Sp	Sp	—	Sp	Sp	Sp	—	Sp	—	—	—	—
3856	Grab I	cypr. Schleifennadel	92	HM	+	++	+	+	—	Sp	Sp	++	?	Sp	++	—	Sp	—
3857	Grab II	Ring	94	HM	—	++	+	Sp	Sp	?	Sp	+	—	Sp	Sp	—	—	—
3858	Grab IX	Spiralreifen	102	HM	—	++	+	+	Sp	Sp	+	+	Sp	++	Sp	—	—	—
3859	Grab IX	cypr. Schleifennadel	103	HM	?	++	+	Sp	—	—	?	+	—	+	—	—	—	—
3860	Grab XII	Radkopfnadel	107	HM	++	++	+	+	Sp	+	+	++	—	Sp	Sp	—	Sp	—
3861	Grab XIV	Noppenring	111	HM	?	++	Sp	+	Sp	?	+	+	Sp	Sp	+	—	—	—

Von den 26 untersuchten Objekten sind bloß 8 (Anal. Nr. 3836, 3844, 3845, 3846, 3849, 3854, 3856, 3860), also fast ein Drittel, aus Bronze. Auffällig dabei ist die Verwendung von Bronze für das punktverzierte Blech aus Grab 8 (Anal. Nr. 3844), während sie für schwere Geräte als selbstverständlich anzusprechen ist.

Wesentlich interessanter ist die aus der Elementkombination der einzelnen Stücke sich ergebende lagerstättenmäßige Zuordnung. Bemerkenswert dabei ist die Tatsache, daß aus Mitterberg-Kelchalm-Kupfer [4]) kein einziges Objekt besteht, daß hingegen 16 Objekte sicher (u. zw. die Anal. Nr. 3837—3842, 3844, 3845, 3848, 3849, 3853, 3855, 3857—3859, 3861) und ein Objekt wahrscheinlich (Anal. Nr. 3843) aus Ostkupfer angefertigt wurden. Von den restlichen Stücken sind 7 sicher (Anal. Nr. 3847, 3850—3852, 3854, 3856, 3860) und wahrscheinlich noch zwei weitere (Anal. Nr. 3836, 3846) aus Bertagruben-Kupfer gegossen worden. Damit ist neuerdings auch für Ossarn die große Bedeutung des Ostkupfers als Rohstoff für die Erzeugung der damals gebräuchlichen Metallgeräte nachgewiesen, dem gegenüber das Mitterberg-Kelchalm-Kupfer ganz in den Hintergrund tritt. Die beachtliche Komponente des Bertagruben-Kupfers dürfte aber doch dafür sprechen, daß die Produktion dieses Bergbaugebietes schon während Reinecke A beachtlicher als jene der salzburgisch-nordtiroler Zone gewesen ist, die anscheinend erst während A_2 mehr an Bedeutung gewonnen haben dürfte. Zu betonen ist auch noch das Fehlen von Mischungen aus verschiedenen Kupferarten im Ossarner Bestand.

Anmerkungen.

[1]) H. Neuninger-R. Pittioni, Das Kupfer des Typus Unterwölbling, ArchA., 32., 1962, S. 105 ff.

[2]) A. Lippert, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld Ossarn, p. B. St. Pölten, NÖ., ArchA., 35, 1964, S. 14 ff.

[3]) H. Neuninger-R. Pittioni, Frühbronzezeitlicher Kupferhandel im Voralpenland, Zur Frage der Herkunft des Ringbarrenkupfers, ArchA.-Beiheft 6, 1963.

[4]) Vgl. die entsprechenden Elementkombinationen, a. a. O., S. 27, oben.

Frühkeramikzeitliche Kupfergewinnung in Anatolien.

Von Heinz Neuninger, Wien - Richard Pittioni, Wien - Walter Siegl, Leoben.

Mit 9 Abbildungen.

1. Einleitung (R. Pittioni).

Am 31. Januar 1963 gab J. Mellaart im Rahmen eines Gastvortrages im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien einen Bericht über seine 1962 durchgeführten Grabungen im Bereich des Çatal Hüyük in der Konya-Ebene (Anatolien) [1]). Das von ihm auf Grund der Aufschlüsse im level VI erarbeitete kulturhistorische Bild faszinierte alle Teilnehmer an diesem Vortrage so sehr, daß erst in einer darauf folgenden persönlichen Aussprache mit dem Ausgräber auf eine verhältnismäßig geringfügig erscheinende Einzelheit eingegangen werden konnte: den Nachweis von Kupfer, das für die Erzeugung von Perlen als Grabbeigaben neben anderen Materialien verwendet worden war. Mit Rücksicht darauf, daß J. Mellaart auf Grund formenkundlicher Vergleiche mit der C 14-datierten Kulturabfolge in Hacilar (Anatolien) geneigt ist, level VI der 2. Hälfte des 7. Jahrtausends vor Ch. G. zuzuordnen, kam jedoch der Frage nach der Art des verwendeten Kupfers besondere Bedeutung zu. Über mein Ersuchen sandte uns am 1. 4 .1963 J. Mellaart drei kleine Proben von solchen Perlen für eine spektralanalytische Untersuchung zu, die H. Neuninger nach der von ihm ausgearbeiteten Methode durchführte. Das hiebei erzielte Ergebnis veranlaßte dann J. Mellaart zu der am 14. 5. 1963 erfolgten Zusendung einer weiteren gleichartigen Probe sowie einer anderen, aus dem Haus E VI 1 stammenden, bräunlich gefärbten Probe [2]), die er als „fragment-ore" bezeichnete. Er war also der Meinung, in diesem Stück das Ausgangsmaterial für das zu gewinnende Kupfer in der Hand zu haben. Die spektrographisch ermittelte elementmäßige Zusammensetzung dieses Stückes gab jedoch zur Vermutung Anlaß, in ihm einen Rest des „Eisernen Hutes" jener Lagerstätte sehen zu dürfen, aus dem die Bewohner des level VI das Kupfer bezogen hatten. Ein mit E. Clar darüber geführtes Gespräch vermittelte die Verbindung mit W. E. Petraschek-Leoben, dem vorzüglichen Kenner der anatolischen Lagerstätten. Bei einer Mitte Oktober 1963 stattgefundenen Unterredung mit ihm zeigte sich jedoch die Unrichtigkeit dieser Annahme bereits durch eine einfache makroskopische Untersuchung der in Betracht kommenden Probenstückchen. W. E. Petraschek hatte aber die große Freundlichkeit, wofür ich ihm auch an dieser Stelle nochmals besonders danken möchte, das Material nach Leoben mitzunehmen und es W. Siegl zwecks genauer Untersuchung zu übergeben. Bereits am 20. 10. 1963 übersandte Kollege W. Siegl seine ersten überraschenden Ergebnisse, die er nun zusammengefaßt im folgenden Abschnitt III vorlegt. Ich

möchte nicht versäumen, Herrn Kollegen W. Siegl für seine intensive und so fruchtbringende Mitarbeit nochmals aufrichtig zu danken. Danken möchte ich auch H. Neuninger für seinen Beitrag sowie J. Mellaart für das Vertrauen, das er uns durch das Überlassen der Proben erwiesen hat.

II. Die spektralanalytische Untersuchung der Proben vom Çatal Hüyük

(H. Neuninger).

Für diese standen vier Kupferproben (Bruchstücke von Perlen) sowie eine „Erz"-Probe (im Sinne von J. Mellaart) zur Verfügung. Sie wurden nach dem von der Wiener Arbeitsgruppe ausgearbeiteten Untersuchungsverfahren [3]) geprüft, das Ergebnis bringt die nachstehende Tabelle [4]).

Tabelle 1: Çatal-Hüyük, level VI.

Anal. Nr.	Objekt	Cu	Sn	Ag	As	Fe	Mn	Ni	Pb	Sb	Zn	Bi	Cr	Au	Co	V	Al	Ca	Mg	Si
3862	Probe 1	HM	—	Sp	?	Sp	?	?	?	—	—	—	—	—	—	Sp	—	—	—	—
3863	2	HM	—	Sp	?	Sp	?	?	?	—	—	—	Sp	—	—	Sp	—	—	—	—
3864	3	HM	—	Sp	?	Sp	?	?	?	—	—	—	—	—	—	Sp	—	—	—	—
3865	4	HM	—	Sp	—	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Sp	Sp	+	Sp	+
3866	„Erz"	+ +	—	?	Sp	HM	?	Sp	—	—	Sp	—	Sp	—	Sp	Sp	+ +	+	Sp	+

Vergleicht man die Anal. Nr. 3862—3865 mit Nr. 3866, so fällt sofort ein grundlegender Unterschied im Nachweis der elementmäßigen Zusammensetzung der fünf Proben auf. Die Proben 1—4 erweisen sich als Kupfer, wobei im Hinblick auf die gute Nachweisbarkeit von Ag, dem noch angedeuteten Nachweis von As, Ni, Pb und dem Fehlen von Sb, Zn, Bi und Co die Annahme gerechtfertigt erscheint, das in den Proben 1—4 erfaßte Material als gediegen Kupfer anzusprechen. Vergleiche mit den schon früher veröffentlichten Analysen von gediegen Kupfer (Anal. Nr. 13 bis 103) [5]) bestätigen dies.

Grundsätzlich anders geartet ist die elementmäßige Zusammensetzung der „Erz"-Probe (Anal. Nr. 3866). Sie führt als Hauptmenge Fe, neben dem Cu nur in wenigen Prozenten nachzuweisen ist, während As, Ni, Zn, Cr und Co in Spuren vertreten sind. Ag liegt an der unteren Grenze der Nachweisbarkeit. Die von J. Mellaart geäußerte Vermutung, die Probe Anal. Nr. 3866 sei als Erz anzusprechen, kann durch die Analyse nicht bestätigt werden, doch war sie — wie oben bemerkt — der Anlaß für eine eingehende metallographische Untersuchung.

Die Probe 4 (Anal. Nr. 3865) war noch groß genug, um sie für eine mikroskopische Untersuchung ihrer Struktur verwenden zu können. Um einen Längs- und einen Querschnitt zu erhalten, wurde die Probe geteilt; beide Teile wurden orientiert in Araldit-Gießharz eingebettet.

Aus dem Ergebnis der Anschliffe kann über die Art der Herstellung des in der Probe 4 vorliegenden Objektes kein endgültiges Urteil abgegeben werden, da keine metallische Phase mehr vorhanden, sondern das Stück vollkommen durchoxydiert ist.

Es besteht im Inneren aus braunrot gefärbtem Kupfer-(I)-oxyd und an der Oberfläche aus basischen Kupferkarbonaten nicht näher definierbarer Zusammensetzung. Das Kupfer-(I)-oxyd liegt lamellar angeordnet, weshalb vermutet werden kann, daß die Herstellung der Perlen dadurch erfolgte, daß man ein gehämmertes Kupferband spiralig eingerollt hat (vgl. die einschlägigen Bemerkungen im Beitrag W. Siegl, S. 107).

III. Die mikroskopische Untersuchung der Proben von Çatal Hüyük (W. Siegl).

Die untersuchten Proben (d. i. das von J. Mellaart als „Erz" angesprochene Material) sind etwa 4 mm große Körnchen. Die etwas größeren braunen Körnchen sind erdig-matt und von grünen Kupfermineralien durchsetzt. Diese Kornsorte ist stark magnetisch; bis auf zwei Körnchen gehörten alle zur magnetischen Sorte. Die beiden nicht magnetischen Partikel ließen schon bei geringer Vergrößerung einen grünen, einen schwarzen und einen roten geflossenen Anteil erkennen.



Abb. 1. Schlackenkörnchen mit glatter Schmelze auf porigem Untergrund. 6 × Bin.

1. Schlackenreste mit kupferoxydischer Schmelze.

Vor der Einbettung in Gießharz wurden die beiden nichtmagnetischen Körnchen bei schwacher Vergrößerung photographiert. Die glatte Schmelzoberfläche und die porige dunkle Unterlage ließen von Haus aus auf eine Schlacke schließen (Abb. 1). Die Übersichtsaufnahme der roten Schmelzschicht im Anschliff bei senkrechtem Auflicht unter dem Binokular bei 25-facher Vergrößerung zeigt bereits deutlich die für eine Schmelze charakteristische Porigkeit (Abb. 2) und schließt hiermit eine natürliche Mineralbildung aus.

Die Untersuchung der roten Schmelze bis zu 620-facher Vergrößerung ließ zunächst Cuprit (Cu_2O) an seiner leuchtend roten Innenfarbe bei + N und an seiner Isotropie mit Sicherheit erkennen. Neben Cuprit findet sich in der roten Schmelze eine stark anisotrope, deutlich bireflektierende, crêmefarbene Kristallphase.



Abb. 2. Rote Schmelzschicht im Anschliff, senkrechtes Auflicht. 25 × Bin.

Besonders bei starker Vergrößerung ist die charakteristische Form beider Kornarten gut zu erkennen (Abb. 3). Die Cuprite (gleichmäßiges Mittelgrau) sind im Zentrum in der Regel kompakt und verfingern nach außen. Sie sind immer xenomorph. Die zweite, anisotrope Kristallart bildet hier idiomorphe, derb dendritische Kristalle von durchschnittlich 0,03 mm. Neben diesen beiden Kristallphasen war gegen die Oberfläche der roten Schmelze immer häufiger gediegenes Kupfer in sehr kleinen (0,002 mm) Körnchen festzustellen. Weitere Kristallphasen fanden sich nicht; eine rotbraune Glasphase tritt mengenmäßig durchaus zurück.

Die Ergebnisse der chemischen Untersuchung — Cu und Fe als Hauptbestandteile (Anal. Nr. 3866) — schränken die Möglichkeit für die zunächst nicht bestimmte Kristallart auf zwei, sich unter dem Auflichtmikroskop allerdings recht ähnlich verhaltende Substanzen, nämlich Delafossit $CuFeO_2$ und Tenorit CuO ein. Einen Weg zur Bestimmung weist das von F. Trojer (1) veröffentlichte Phasendiagramm für das System Cu-Fe-$^1/_2\,O_2$. Demnach wäre neben den beiden gesicherten Phasen, nämlich Cu_2O und Cu (met), nur das in gewissen Cu-Schlacken vorkommende Mineral Delafossit möglich, worauf F. Trojer (2) in seinem kürzlich erschienenen Buch nachdrücklich hinweist. Für Delafossit ist aber eine tafelige und daher im Querschnitt leistenförmige Kristallausbildung charakteristisch (Trojer (3)). Nun läßt sich schon aus den verschiedenen Grautönen der dendritischen Kristalle in Abb. 3 erkennen, daß es sich um eine stark reflexionspleochroitische Kristallphase handelt. F. Trojer (3) bildet ein eutektisches Cu_2O—CuO-Gemenge ab, welches, soweit dies die Wiedergabe erlaubt, weitgehend ident mit dem vorliegenden Kristallgemenge ist, freilich ohne metallisches Kupfer! Trotz der eindeutigen Anwesenheit von Cu (met) sprach ich die noch fraglichen Kristalle als T e n o r i t an. F. Trojer war so freundlich, meine Diagnose zu bestätigen, wofür ich ihm hier nochmals danken möchte. Die hier zunächst gestellte Frage, ob es sich um eine (Cu)-Schlacke handeln könnte, läßt sich zweifellos schon jetzt beantworten.



Abb. 3. Rote Schmelze. — Dentritische, unterschiedlich helle Kristalle: Tenorit. — Gleichmäßig mittelgraue, verfingerte Bereiche: Cuprit. — Weiße kleine Punkte: Cu (met). 620 ×. Oel.

Nun bedarf aber die Anwesenheit von metallischem Cu in der Cu_2O - CuO - Schmelze einer näheren Klärung.

Betrachtet man zunächst die beiden Körnchen als Ganzes, so kann man, etwas vereinfachend — wie eingangs bereits erwähnt — unter der roten Tenorit-Cuprit-Schmelzzone eine dunkelgraue, feinporige Schlacke feststellen. Diese führt stellenweise am Kontakt zur roten Schmelze sehr kleine Tenorit-Kriställchen, welche nach innen zu in Tenorit-„Staub" übergehen. Natürlich fehlt hier Cu (met). Diese dunkelgraue Schlacke geht wieder in eine grüne „Malachit"-Substanz über. Aus dieser Reihenfolge geht zunächst hervor, daß zur roten Schmelzschicht hin die Reduktion zunimmt. Eine eisenhältige Phase konnte in diesen Proben optisch nicht festgestellt werden; es fehlt vorallem Limonit, der durch Verwitterung eisenhältiger Schlackenkomponenten hätte entstehen können. Es wäre demnach denkbar, daß allein durch reduzierendes Erhitzen (Holzkohle) von sekundären grünen Cu-Mineralen, Malachit vor allem, mit einer schlackenbildenden Komponente folgende Reaktionsreihe abgelaufen wäre:

1. CuO in schwarzer Schlacke →
2. CuO — Cu_2O →
3. Cu_2O + Cu (met) + Glasphase.

Tenorit „staubförmig" bis zu sehr kleinen, aber deutlich erkennbaren Kristallen in einer schwarzen Schmelze ist zu sehen. Ein Gemenge von CuO - Cu_2O, welches sich auf ein Eutektikum (1080°) hin entwickelt, stellen die idiomorphen Tenoritkristalle und die komponenten Kerne der Cuprite dar. Dies wäre also die zweite Reaktion. Die Anwesenheit von Cu (met) neben CuO ist aber nicht möglich. Es müssen folglich die Bedingungen während der Kristallisation des Gemenges CuO - Cu_2O eine

Änderung erfahren haben. Daher liegt es nahe, eine stärkere Reduktion gerade in den Außenschichten der Schmelze anzunehmen. Es ergäbe sich demnach die letzte Reaktion (3), also die weitere Kristallisation der Cuprite mit zunehmender Behinderung durch die Glasphase und die, wenn auch noch geringe Ausscheidung von metallischem Kupfer. Aus Abb. 3 kann man übrigens entnehmen, daß das Cu (met) in der Regel die Nähe der Tenorite meidet.

Ob es sich bei diesen beiden Proben um Nebenprodukte, bzw. Verluste gelegentlich einer primitiven Erschmelzung von metallischem Kupfer handelt, oder um Versuche einer Erschmelzung von Kupfer aus Malachit, wird man auf Grund der vorliegenden Proben wohl noch nicht zu entscheiden wagen.

2. Die magnetischen Schlackenreste.

Diese Kleinfunde stellen den Hauptanteil der Proben dar. Die Körnchen, oder besser Fragmente, gleichen weitgehend einem braunen, von „Malachit" durchsetztem Limonit. Im Anschliff herrscht Limonit vor. Seiner verschiedenen Dichte entsprechend zeigt er unterschiedliche Reflexion, bzw. wechselnd deutliche Innenfarbe. Außer Limonit (i. w. S.) und den grünen, nicht näher bestimmten Kupfermineralen, wahrscheinlich Malachit und Kieselkupfer, findet sich keine weitere Kristallphase, welche direkt auf die Schlackennatur dieser Proben schließen ließe. Es wurde zwar versucht, durch mehrmaliges Abschleifen und Polieren einen etwas frischeren „Kern" zu erreichen, doch waren diesbezüglich keine Unterschiede erkennbar.

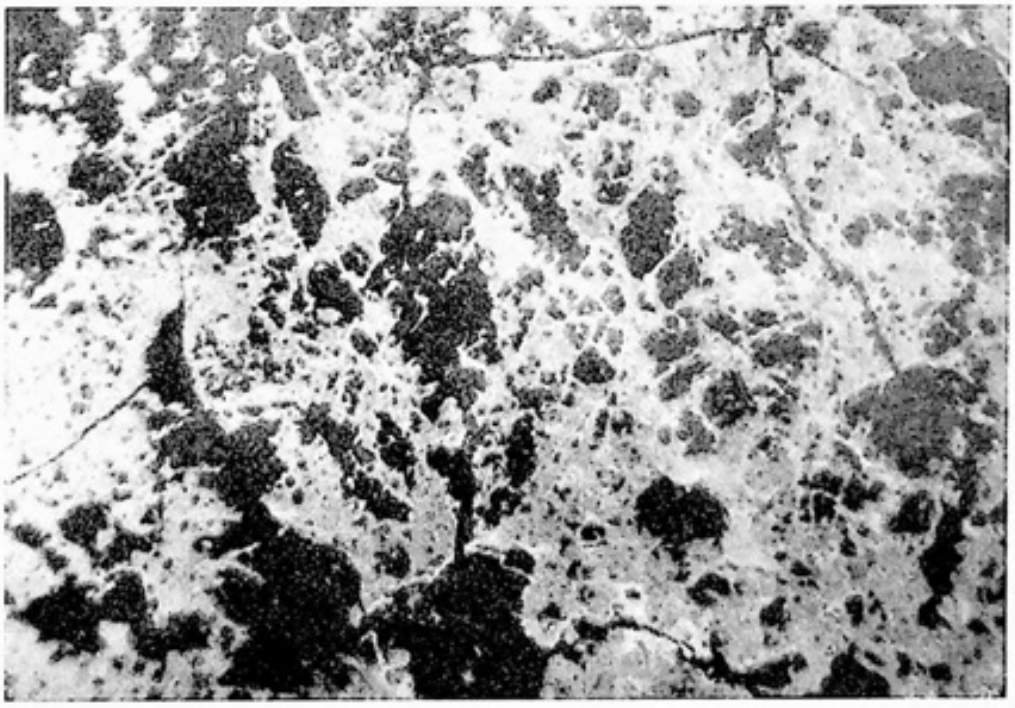


Abb. 4. Boxwork-Struktur im Inneren der magnetischen Schlackenreste. 215 × Oel.

Der innere Aufbau dieser Fragmente zeigt z. T. eine Art boxwork-Struktur, ähnlich wie man sie aus den Oxydationszonen der Lagerstätten kennt. Wenngleich man an ein limonitisiertes Karbonat (Siderit) denken möchte, so sind doch die Strukturen zu undeutlich, um auf eine bestimmte Kristallart schließen zu können (Abb. 4). Diese boxworkartigen Partien gehen ohne Grenze in Bereiche mit dichterem, heller reflektierendem Limonit über, der seinerseits rundliche, nierige Poren umschließt (Abb. 5). Diese Poren sind meist von einer dunkelschmutziggrünen Substanz (Kieselkupfer?) erfüllt. Diese Poren wird man, soweit sie deutlich genug erhalten sind, als Poren einer Schmelze ansehen können. Da in diesen inneren Bereichen der Fundproben auch nicht in kleinsten Relikten Kristallphasen der Schmelze erhalten geblieben sind, lassen sich hieraus wohl keine Schlüsse auf die Ausbildung der frischen Schlacke ziehen.

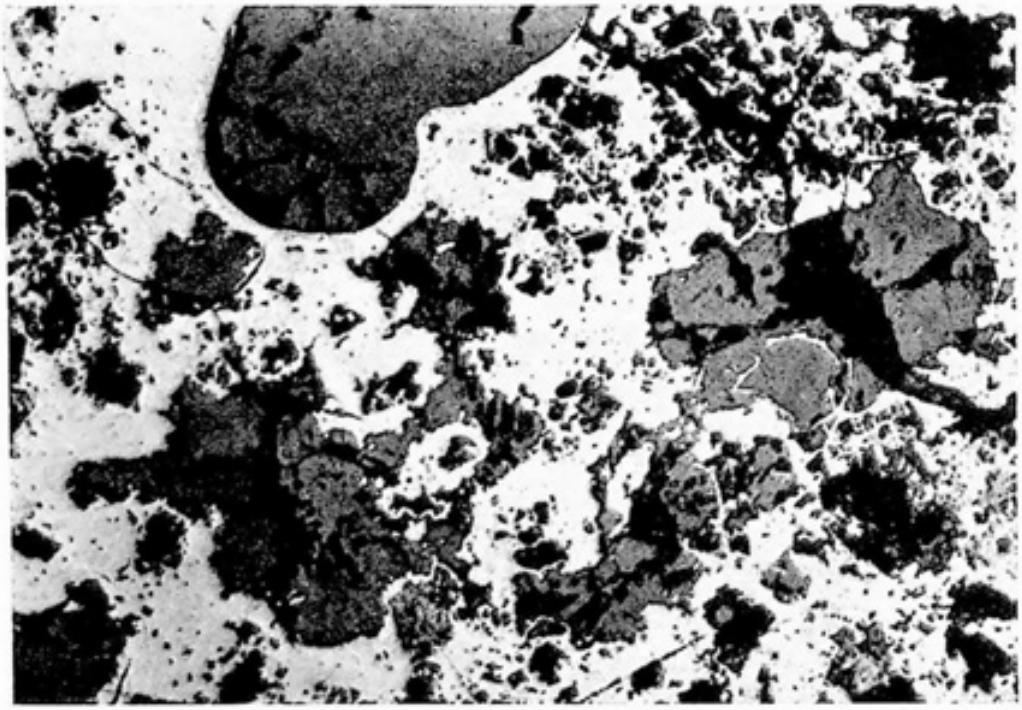


Abb. 5. Dichtere Limonitpartien, teils in boxwork übergehend, teils rundliche Poren umschließend. 165 ×.

Die Randpartien dieser Proben zeigen aber eine Ausbildung, welche mit ausreichender Sicherheit für die Ableitung dieser Proben von Schlacken herangezogen werden kann. Zunächst sei auf die schematische Skizze (Abb. 6) und auf die Abb. 7, welche einen typischen Ausschnitt der Randpartie zeigt, hingewiesen. Der „Rand"-Limonit ist in der Regel dicht und bildet als solcher eine sehr buchtige, stellenweise mehrlagige, kompakte „Haut". Da diese die Schlackenfragmente zum großen Teil umschließt, darf man annehmen, daß es sich von Haus aus um r e c h t k l e i n e

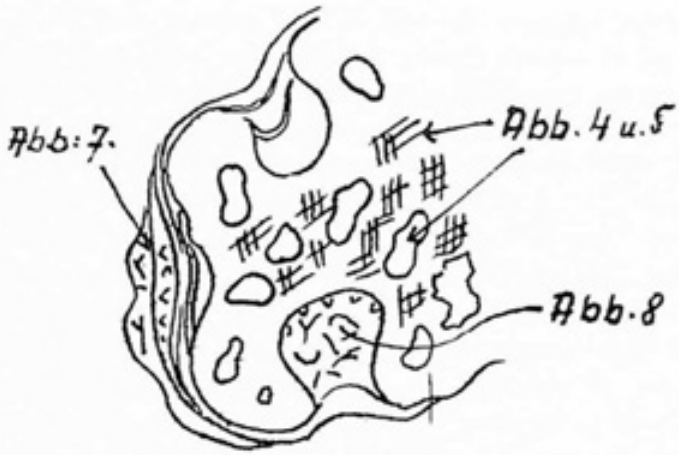


Abb. 6. Schematische Skizze zu den braunen Schlackenkörnern.

Schlackenkörnchen gehandelt hat. Die flacheren, aber auch die sackartig eingetieften „Buchten" werden nun, ähnlich wie eine Nehrung ein Haff vom offenen Meer trennt, von einem oder mehreren konkaven Limonitbögen abgeschlossen. Als dünne Lagen können diese Bögen an der Schlackenoberfläche weiterverfolgt werden. Bisweilen sind tiefere Buchten oder auch nur dünne äußere Schalen von lockeren

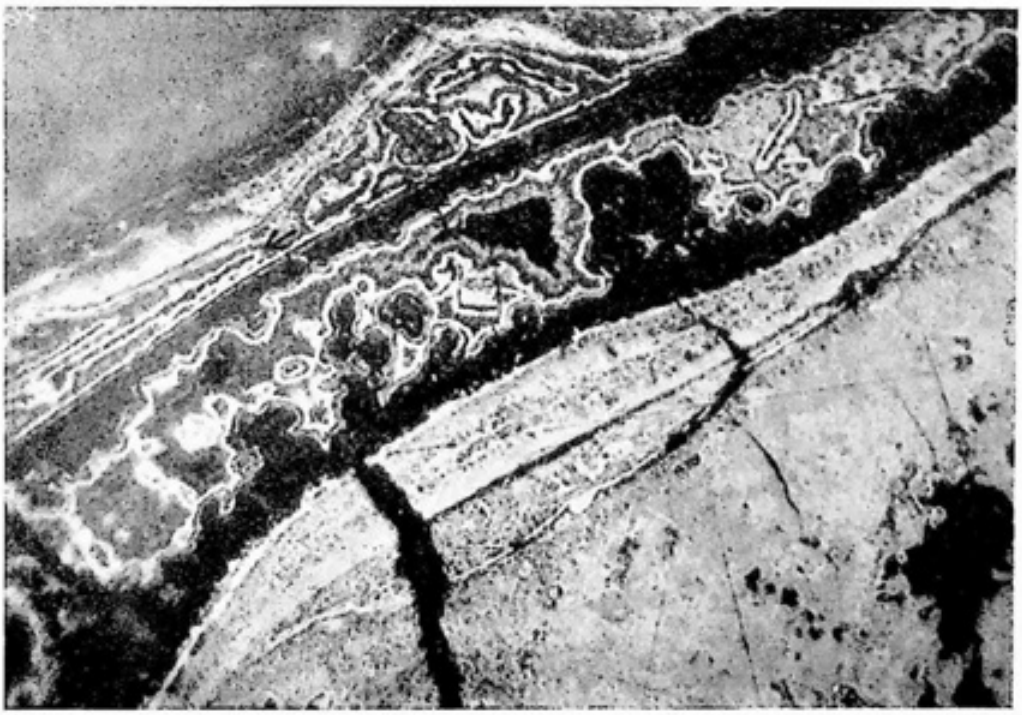


Abb. 7. Typische Randpartie der Schlackenkörner. Rechts unten: kompakte innere „Limonit"-Haut. — Links oben: lockere äußere Lagen mit Pseudomorphosen nach Delafossit (←). 215 × Oel.

Limonitmassen mit eigenartigen Formen erfüllt (Abb. 7 und Abb. 8). Die Ähnlichkeit der dunklen geraden Leisten oder die sich Y-förmig gabelnden und vor allem die gebogenen Formen der Abbildung 8 entsprechen in erstaunlichem Maße den Delafossitkristallen einer Schlackenpartie aus einem Wirebarofen, welche F. Trojer (2) in seinem Buch als Abb. 33 zeigt. Delafossit mit der Formel $CuFeO_2$ ist nach den Phasengleichgewichten des Systems $Cu - Fe - {}^1/_2\, O_2$ mit einer Reihe von Schlackenkomponenten wie Cu (met.), Cu_2O, CuO, Fe_3O_4, $CuFe_2O_4$, Fe_2O_3 und SiO_2 beständig. Demnach wäre Delafossit in Kupferschlacken durchaus zu erwarten. Bei der restlosen Verwitterung (Limonitisierung), wie sie offensichtlich in diesen Fundstücken vorliegt, ist es wohl erstaunlich, wie gut die Gestalt ehemaliger Delafossite erhalten blieb. Für Delafossit spricht nicht nur die Form der Pseudomorphosen und der Kupfergehalt der Proben, sondern auch ein zarter Anflug von Cupritkriställchen am Innenrand des Limonitsaumes der Pseudomorphosen.



Abb. 8. Ausfüllung einer „Bucht" mit einer pseudomorphosierten Delafossit-führenden Cu-Schlacke. 165 ×.

Mit der Feststellung von Delafossit, wenn auch auf dem Umwege über Pseudomorphosen nach Delafossit, wurde nicht nur die Vermutung, daß es sich bei diesen Proben wenigstens z. T. um verwitterte Cu-Schlacken handelt, bestätigt, sondern damit dürfen auch die Proben mit der $CuO - Cu_2O$ - Schmelze eines metallurgischen Prozesses in Verbindung gebracht werden.

Der eingangs erwähnte starke Magnetismus ist vorläufig nicht mit Sicherheit zu deuten. Magnetit ist nicht vorhanden. Das stark magnetische α-$CuFr_2O_4$, ein Kupferspinell, könnte wegen seiner relativ hohen Reflexion neben „Limonit" kaum übersehen werden. Es bleibt als magnetische Komponente somit nur Maghämit, das kubische γ-Fe_2O_3. Bei sehr starker Vergrößerung (1000 ×, Oel) erscheint der Limonit erfüllt von etwa 0.001 mm großen isometrischen Körnchen. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß es sich hiebei um Maghämit handelt. Nach P. R a m d o h r (4) entsteht Maghämit in unmittelbarer Nähe der Tagesoberfläche.

Ebenfalls nur bei starker Vergrößerung erkennbar ist die unverletzte Oberfläche dieser Schlackenproben von einem etwa 0.005 mm dicken Kristallbelag von Tenorit als allerletzte und wohl sekundäre Ausscheidung umgeben.

3. Die Probe einer Kupferperle.

Bei diesem Kleinfund (Probe 4, Anal. Nr. 3865) sind der Mineralbestand und vor allem die Struktur von Interesse (vgl. vorne H. Neuninger, S. 100). Der Mineralbestand ist sehr einfach. Cuprit, in einzelnen Lagen reichlich vorhanden, leuchtet durch die malachitische Substanz so stark hindurch, daß die Cuprithältigen Lagen bei + N rot, bzw. im Photo fast durchgehend dunkel erscheinen (Abb. 9). Die Oxydation ist auch hier schon so weit fortgeschritten, daß keinerlei Rest von metallischem Kupfer zu beobachten ist. Die Form der Cuprit-Malachit-Lagen ist aber derart, daß man mit Sicherheit eine Bearbeitung metallischen Kupfers annehmen kann. In dieser Art geformte Schleifen kommen als natürliche Bildungen nicht vor. Meinem Dafürhalten nach gehen die in Abb. 9 dargestellten Schlingen auf sehr dünne Kupferbleche zurück, welche nach mehrfachem Falten etwas gehämmert wurden. Dieses Hämmern reichte zwar aus, gelegentlich eine spitze Falte (V-Form) zu verursachen, doch ist nach der gleichbleibenden Dicke der Schlingen ein nochmaliges Aushämmern nicht anzunehmen.

Die Frage, ob der Mensch vom level VI natürliches metallisches Cu aus dem reichen Hut einer Kupfererzlagerstätte oder ob er ein von ihm selbst erschmolzenes Kupfer verarbeitet hat, bleibt zunächst noch offen. Die sekundären Kupferminerale können zur Bestimmung charakteristischer Spurenelemente nicht mehr herangezogen werden. Auf Grund der beiden vorher besprochenen Kleinfunde (CuO-Cu_2O) ist aber zunächst ein Erschmelzen von Kupfer aus Malachit (vielleicht auch aus geröstetem Kupferglanz) naheliegend. Zum Nachweis der Verwendung eines primären Erzes (Kupferkies, Bornit) erscheinen die vorliegenden Proben noch nicht ausreichend.

Literatur.

1) F. T r o j e r, Delafossit in einer Kupferverblaseschlacke, Mikroskopie, 6., 1951, S. 232.

2) F. T r o j e r, Die oxydischen Kristallphasen der anorganischen Industrieprodukte, Stuttgart 1963.

3) F. T r o j e r, Kupferoxyd-Bursting an feuerfestem Magnesit und Chromitmagnesitsteinen, VI. Int. Keram. Kongr., Wiesbaden 1958.

4) P. R a m d o h r, Die Erzmineralien ..., 1960.

IV. Kulturgeschichtliche Bemerkungen (R. Pittioni).

Der im Grabungsareal E aufgedeckte Teil des level VI vom Çatal Hüyük erwies sich als geschlossene, von einem Lehmwall eingefaßte Siedlung, deren Häuser bienenwabenartig aneinander gefügt sind [6]). Ihr Zugang erfolgte durch eine Öffnung im flachen Dache mittels eines Steigbaumes. Die Siedlungsreste sind die Hinterlassenschaft einer bäuerlichen Bevölkerung mit einer geistesgeschichtlich noch eng an das späteste Lithikum geknüpften Tradition [7]). Bäuerliche Tierzucht beweisen die in den Sanktuarien erhaltenen Plastiken von Rind und Schwein [8]), die weibliche Fruchtbarkeitsgottheit ist in guten figuralen Belegen nachgewiesen [9]). Die Untersuchung der erhaltenen Tierknochen- und Ackerbaureste ist im Gange [10]). Beachtenswert ist die geringe Bedeutung der keramischen Produktion, an deren Stelle jedoch nicht — wie z. B. in Qalat Jarmo oder Khirokitia — in erster Linie die Steinschale tritt, sondern die Gefäßerzeugung aus organischer Substanz (Holzgefäße, Körbe) [11]). Dies in Verbindung mit der Stielspitzenindustrie von der Art Mersin und Qalat Jarmo gestattet die Zuordnung des level VI zum Frühkeramikum. Beachtenswert ist für Çatal Hüyük weiters die überreiche Verwendung von Obsidian als Rohstoff für die Erzeugung von Stielspitzen, Klingen und Spiegeln [12]). Doch ist Obsidian in entsprechender Nähe des Çatal Hüyük nicht anzutreffen, das nächste Vorkommen ist nach P. H. Bialor Hasan Dag nordöstlich vom Çatal Hüyük [13]), J. Mellaart weist auf ein



Abb. 9. Kupferperle. Auflicht 165 ×. Links: Parall. Nikols: weiß - Cuprit, grau - „Malachit". Rechts: gekreuzt. Nikols: Sehr dunkel ist Cuprit der Schliffoberfläche und unter derselben durchscheinend grau wieder „Malachit".

noch weiter entferntes Vorkommen in Acigöl hin und betont, daß innerhalb der im Grabungsareal E aufgedeckten Häuser keine Obsidianbearbeitungsstätten nachzuweisen sind [14]). Sie müssen daher außerhalb des eigentlichen Siedlungsbereiches gelegen sein, ihr Nachweis ist nur eine Frage der weiteren Geländearbeiten.

Wesentlich wichtiger ist jedoch das Rohstoff-Gewinnungsgebiet, dessen Bestimmung durch den Nachweis von gediegen Kupfer und Kupferschlacke erleichtert werden dürfte. Obsidian als vulkanisches Glas ist an junge Eruptiva gebunden, die — wie die Aufschlüsse in Siebenbürgen zeigen [15]) — neben Gold auch Kupfererze führen. Die Kenntnis der Obsidianvorkommen und deren Verwertung für die Geräteerzeugung kann deshalb auch zum Bekanntwerden mit Kupfer, bzw. mit Kupfererzen führen. Bestätigt wird eine solche Annahme durch das Vorkommen von Obsidian und gediegen Kupfer innerhalb der Lagerstätte Ergani Maden am Oberlauf des Tigris SE von Elâziz und NW von Diabekr, wie ich einer freundlichen Information von W. E. Petraschek entnehme, der sich seinerseits auf eine Auskunft von Dr. G. van der Kaaden (Maden Tetkik va Arama Enstitüsü-Ankara) berufen kann. Ergani Maden als Nachweiszone für gediegen Kupfer erwähnt auch H. H. Coghlan [16]), die deszendente Kupferanreicherung in diesem Lagerstättenbereich wurde schon 1944 von P. de Wijkerslooth festgestellt [17]), dem wir auch eine sehr wertvolle Aufklärung über die Paragenese der Ergani-Lagerstätte verdanken. Sie besteht aus vier hintereinander liegenden Phasen eines einheitlichen Mineralisationsablaufes, von denen die erste Phase auf eine pneumatolytische Bildung und die zweite bis vierte Phase mehr auf einen hydrothermalen Vorgang hinweisen. Ergani Maden kann daher als pneumatolytisch-hochtemperierte hydrothermale Lagerstätte angesprochen werden. Die Hauptkomponente der auch Blende und Bleiglanz führenden dritten Phase ist Kupferkies, neben dem Pyrit und Pyrrhotin als wichtige Mineralbestandteile der zweiten Phase durch einen hohen Ni- und Co-Gehalt ausgezeichnet sind. Die deszendente Kupferanreicherung wird durch reichliches Auftreten von Covellin und durch geringere Nachweise von Kupferglanz und Bornit belegt.

Vergleicht man damit die Anal. Nr. 3866 (das als Kupferschlacke sich erwiesene „Erz") mit dem Spurennachweis von Ni, Zn und Co, dann wird ein Zusammenhang zwischen dem für Çatal Hüyük-level VI belegten Kupferschmelzvorgang und dem Lagerstättengebiet Ergani Maden ernsthaft in Betracht zu ziehen sein. Wie weit die hier vorhandenen Bestände an Kupferglanz und Bornit das Ausgangsmaterial für den Kupferhüttenprozeß darstellten, läßt sich nach den bisherigen Untersuchungen von W. Siegl noch nicht feststellen. Doch wird mit einer solchen Möglichkeit zu rechnen sein. J. Mellaart betont in seinem Brief vom 22. 12. 1963, daß in dem Haus E VI 1, aus dem die Schlacke stammt, Spuren eines Verhüttungsprozesses oder eines Kupfergießens nicht vorhanden sind. Sind die Schlackenreste daher ebenso wie der Obsidian aus dem Ergani-Bereich mitgebracht worden oder hat man außerhalb der Siedlung verhüttet? Auch darauf werden hoffentlich weitere Grabungen Antwort geben. Welche Ergebnisse sie zeitigen werden, ist jedoch von untergeordneter Bedeutung. Wesentlich wichtiger ist die einwandfrei erwiesene Tatsache, daß zur Zeit der level VI — nach J. Mellaart das späte 7. Jahrtausend vor Ch. G. — nicht bloß

gediegen Kupfer verarbeitet, sondern Kupfer erschmolzen wurde. Gegenüber Tepe Sialk I/4, 5 [18]) bedeutet dies einen Vorsprung von mindestens zweitausend Jahren. Çatal Hüyük-level VI belegt damit die älteste Verwendung von gediegen Kupfer und gleichzeitig auch die älteste Gewinnung von Kupfer aus seinen Erzen für die gesamte Alte Welt. Wie sehr solche Feststellungen die Bedeutung des Begriffes „Kupferzeit" mindern, bedarf kaum mehr einer näheren Erläuterung.

Anmerkungen.

[1]) 1. vorläufiger Bericht in: Anatolian Studies, XII., 1962, S. 41 ff.

[2]) J. Mellaart, Excavations at Çatal Hüyük, Anatolian Studies, XIII., 1963, S. 43 ff., Abb. 5. — E bezeichnet den Grabungsabschnitt, VI ist die Schichtbezeichnung und 1 bezieht sich auf die Numerierung der 34 aufgedeckten Häuser.

[3]) H. Neuninger, Zur Frage der Koordinierung verschiedener spektralanalytischer Untersuchungsmethoden in der Urgeschichtsforschung, ArchA., 31., 1962, S. 103 ff. (105).

[4]) Die Zählung der Analysen erfolgt im Anschluß an ArchA. 35, 1963, S. 96 ff.

[5]) R. Pittioni, Urzeitlicher Bergbau auf Kupfererz und Spurenanalyse, Beiträge zum Problem der Relation Lagerstätte—Fertigobjekt, ArchA.-Beiheft 1, 1957.

[6]) Anm. 2, Abb. 5, und Rekonstruktion Abb. 6.

[7]) Aufschlußreich dafür ist die künstliche Bildung der Höhlenwohnräume, mehr noch aber die Wandbilder kultischer Orientierung in den einzelnen Sakralräumen, wie z. B. Anm. 2, Tafel X a, XVIII b (Handabdrücke).

[8]) A. a. O., Tafel VI a, b (Rind), X b (Schwein).

[9]) A. a. O., Tafel XX a, b; XXI c; XXII a—d.

[10]) A. a. O., S. 102.

[11]) A. a. O., S. 102.

[12]) A. a. O., S. 101, und P. A. Bialor, The chipped stone industry of Çatal Hüyük, Anatolian Studies, XII., 1962, S. 67 ff.

[13]) P. A. Bialor, a. a. O., S. 67.

[14]) Anm. 2, S. 101.

[15]) M. Maczek-E. Preuschen-R. Pittioni, Beiträge zum Problem des Ursprunges der Kupfererzverwertung in der Alten Welt, II. Teil, ArchA., 12., 1953, S. 67 ff.

[16]) H. H. Coghlan, A note upon native copper: its occurence and properties, PPS., n. S. XXVIII., 1962, S. 58 ff.

[17]) P. de Wijkerslooth, Der primaere Mineralbestand der Kupferlagerstaette von Ergani-Maden (Vil. Elâzig-Türkei), Maden Tetkik ve Arama Enstitüsü Mecmuasi „M.T.A.", XXXI., 1944, S. 66 ff. — Die Kenntnis dieser wertvollen Arbeit verdanke ich W. E. Petraschek.

[18]) Anm. 15, I. Teil, ArchA., 10., 1952, S. 61 ff. (64). — Gegenüber den a. a. O., S. 69, gegebenen Bemerkungen wird die Annahme einer mehrfach unabhängig voneinander erfolgten Entdeckung von gediegen Kupfer in entsprechend reichen Lagerstätten—Zementationszonen immer wahrscheinlicher.

Eduard Beninger †

Am 28. November 1963 ist in Wien nach langem, schwerem Leiden Eduard Beninger verstorben. Am 25. Februar 1897 als Sohn seines an der Musikschule in Wien III. tätigen gleichnamigen Vaters und dessen Gattin Rosa, geb. Tröster, geboren, besuchte er von 1908 bis 1915 das Elisabethgymnasium in Wien V. Mit 17 Jahren 1914 eingerückt, legte er im Oktober 1915 die Matura ab und diente die Jahre bis zum Kriegsende in verschiedener militärischer Verwendung, zuletzt als Leutnant an der Front. An den Folgen einer Fußverwundung, die er 1916 am Piave erlitt, hatte er Zeit seines weiteren Lebens zu leiden. Im April 1918 inskribierte er an der Wiener Universität, studierte Urgeschichte, Sanskrit, Indogermanistik und Germanistik bei O. Menghin, J. Bayer, P. Kretschmer und R. Much und promovierte im Jänner 1923 mit der Dissertation „Die Germanenfrage in der Literatur der prähistorischen Wissenschaft". Vom gleichen Zeitpunkt an arbeitete er unbezahlt an der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, wurde dort am 1. Mai 1928 als wissenschaftlicher Assistent angestellt und am 24. Februar 1938 pragmatisiert. Mit Datum vom 17. März 1938 wurde er durch den damaligen Unterrichtsminister Menghin zum Leiter seiner Abteilung ernannt, seine Bestellung zum Direktor erfolgte mit Dekret vom 9. Oktober 1942. Vom März 1938 bis 1945 war er Landesleiter im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte. Am 10. Mai 1939 hatte er im ordentlichen Habilitationsverfahren unter dem Rektor Prof. Knoll und mit der Habilitationsschrift „Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei" den Grad eines doctor philosophiae habilitatus erhalten und wurde als solcher am 9. Oktober 1940 zum Dozenten an der Wiener Universität ernannt. Seit 1940 war er als Hauptmann bei der Wehrkreiskommandantur in Wien eingerückt, 1944 als Ortskommandant von Michalovce in der Slowakei. Bis zum Zusammenbruch des 3. Reiches hat er auch neben seiner militärischen Funktion die Leitung seines Museumsamtes beibehalten. Unvergessen bleibt ihm sein damaliges mutiges Eintreten für polnische Fachgenossen, die als „Ostarbeiter" nach Wien verschickt worden waren. Sie wurden in der Präparationswerkstätte der Prähistorischen Abteilung beschäftigt.

Am 15. Juni 1945 verhaftet, wurde er in einem Volksgerichtsprozeß wegen Verletzung der Menschenwürde zu 3 Jahren Haft in der Strafanstalt Stein verurteilt, was den Verlust seines Doktorgrades zur Folge hatte. Ein gegen ihn eingeleiteter Prozeß wegen Veruntreuung von Museumsfunden endete mit seinem Freispruch. Ohne Gehalt oder Pension litt er mitsamt seiner Familie damals schwere Not. Erst ab 1951 erhielt er auf Grund seiner Invalidität seit dem 1. Weltkrieg und eines Gallenleidens eine kleine Gnadenrente. Am 30. April 1957 wurde seinem Ansuchen um

Wiederverleihung des Doktorgrades seitens des Professorenkollegiums der Philosophischen Fakultät der Universität Wien stattgegeben und ihm der akademische Grad eines Doktors der Philosophie wieder verliehen. Ab 1958 erhielt er dann auch eine Pension, allerdings nur als wissenschaftlicher Assistent, ohne Anrechnung der Dienstzeit und des Dienstgrades seit 1937.

Zeit seines Lebens galt Beningers Hauptinteresse der Germanenfrage. So waren es neben zahlreichen einschlägigen tiefschürfenden Aufsätzen seine Bücher: Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa (1931), Die germanischen Bodenfunde in Mähren (1933), Germanenzeit in Niederösterreich (1934 — noch heute ein vielgesuchtes Standardwerk), Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei (1937), Germanischer Grenzkampf in der Ostmark (1938), die seinen Namen weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt gemacht haben. Auch zahlreiche wissenschaftliche Grabungen hat er vor 1945 teils für sein Museum, teils aber auch im Verein mit verschiedenen Lokalmuseen durchgeführt. Als die bedeutendsten erscheinen jene des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes von Hainburg-Teichtal (1926 bis 1939), einer derselben Zeit angehörigen Siedlung bei Groß-Mugl (1938), der langobardischen Gräberfelder von Poysdorf und Neuruppersdorf (1930 ff.), der ur- und frühgeschichtlichen Wall- und Fluchtburg von Schiltern (1939). Seine Langobardengrabungen waren ihm Anlaß, die Frage der Langobarden im „Rugiland" völlig neu und archäologisch wohl fundiert herauszustellen. Der Bericht über die Grabung in Schiltern befindet sich eben in Druck. In den letzten Jahren hat er seine Arbeitskraft als Pensionist vor allem dem Lande Oberösterreich gewidmet, wo er eine größere Anzahl von Grabungen, z. T. an urzeitlichen Siedlungsstellen, (sein Buch: Die Paura an der Traun, 1961), z. T. an mittelalterlichen Burgplätzen unternahm. Wissenschaftlich bedeutend ist sein Katalog des oberösterreichischen Fundgutes des 6. bis 11. Jahrhunderts (1962).

Neben dieser Grabungs- und wissenschaftlichen Publikationstätigkeit hat er seit je den Lokal- und Heimatmuseen sowie den verschiedensten Heimatforschern sein Interesse gewidmet. So hat er z. B. die ur- und frühgeschichtlichen Funde der Museen Melk (1928), Hainburg (1929), Laa a. d. Th. (1930), Hollabrunn (1932 und 1934), Langenlois (1935), Zwettl (1935), Retz (1936), Horn (1937) und Stockerau (1938) bearbeitet und inventarisiert. Noch im letzten Jahr seines Lebens hat er zusammen mit dortigen lokalen Faktoren das schöne Heimatmuseum im Moorbad Neydharting geschaffen und eingerichtet.

Schon lange fürchtete er, wie er in privaten Gesprächen mit Freunden und Fachkollegen immer wieder betonte, daß die ihm noch gegebene Lebenszeit nicht reichen würde, all seine Pläne insbesondere zur Veröffentlichung seiner älteren und neueren Grabungen zu vollenden. Seine Befürchtung bewahrheitete sich: Seine höchst wichtigen Grabungen in Neuruppersdorf und in Poysdorf, jene in Hainburg-Teichtal u. a. m. sind noch nicht publiziert. Seine Fundberichte Nikitsch und Neuruppersdorf werde ich dem Wunsch des Verstorbenen folgend, seine Grabungen im mittelalterlichen Neydharting wird H. Ladenbauer vorlegen. Vieles andere, wie z. B. seine begonnene

bzw. geplante Arbeit über mittelalterliche Tonware, wird wohl für immer der Wissenschaft verloren sein.

Wenn man den Menschen Eduard Beninger richtig verstehen und werten will, darf man eine andere Seite seines Interesses und Könnens nicht außer Acht lassen, die musikalische. Ein Schüler von D'Albert und Bussoni, gab er in den Zwanzigerjahren in Wien und auch im Ausland (Dublin 1928) Klavierkonzerte. Auch theoretisch befaßte er sich eingehend mit musikalischen Problemen, unvergeßlich ist mir persönlich ein Vortrag, den er mir anläßlich einer gemeinsamen Slowakeifahrt anfangs der Dreißigerjahre über den Charakter der ungarischen Zigeunermusik hielt. In den Verlagen Kern, Strache und Universal Edition hat er Werke von Schubert, Schumann, Beethoven, Brahms, Haydn und Chopin mit neuen Fingersätzen herausgegeben. Ein längeres Manuskript einer Neubearbeitung der Beethoven-Sonaten mit Analysen, abgeschlossen 1952, liegt vor.

Hinterläßt E. Beninger im Kreise der Prähistoriker eine kaum auszufüllende Lücke, so gilt dies in noch höherem Maße vom Kreis seiner Familie. Seit 1929 war er mit Romana, geb. Bisza, in glücklichster Ehe vereint. Dem Bund entsprangen 4 Töchter — die ihm (Stolz und Liebe seiner letzten Jahre) 6 Enkel bescherten — und ein Sohn.

Herbert Mitscha-Märheim.

Eduard Beninger

Verzeichnis der Schriften zur Ur- und Frühgeschichte.

1926

Eine Darstellung eines Mondkalenders der germanischen Bronzezeit, MAG., LVI., S. 115 bis 120.

Zeittafeln zur Vorgeschichte Europas, Völkerkunde, II., S. 169—181.

1927

Grundlegendes zur Kulturgeschichte der Menschheit, Die Bereitschaft, VIII/3., S. 5—9.

Die Stellung Krapinas in der Breitklingenkultur, Die Eiszeit, IV., S. 81—87.

1928

Der Ausklang des germanischen Altertums, Hochschulwissen (Warnsdorf), Heft 7/8.

Die Ergebnisse der Forschung am europäischen Löß, Sudeta, IV., S. 7—15.

Die Kultur des Neandertalers, Mannus, VI. Erg.Bd., S. 253—257.

1929

Ein altbronzezeitlicher Depotfund aus Joka bei Preßburg, Sudeta, V., S. 61—63.

Die eiszeitlichen Kulturen in Europa, Volk und Rasse, IV., S. 222—232.

Germanengräber von Laa/Thaya, Eiszeit und Urgeschichte, VI., S. 143—155.

1930

Der älteste Silberfund aus Mitteleuropa, Die Umschau, XXXIV., S. 585—586.

Das frühbronzezeitliche Reihengräberfeld bei Hainburg-Teichtal (gem. mit F. Mühlhofer und E. Geyer), MAG., LX., S. 65—140.

Die vorgeschichtliche Leichenverbrennung in Europa, Volk und Rasse, VII., S. 201—214.

Germanische Brandgräber von Höflein/Thaya (Hevlin na Dýji) in Südmähren, Eiszeit und Urgeschichte, VII., S. 124—131.

Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung, Materialien zur Urgeschichte Österreichs, IV., 59 S., 24 Taf.

1931

Fälschungsmerkmale an der Venusfigur von Wisternitz, Mitteilungen über Höhlen- und Karstforschung, Heft 4, S. 1—8.

Beiträge zu einer Materialaufnahme germanischer Funde, Fundber. a. Österreich, I., S. 79—81.

Die Germania des Tacitus, Hochschulwissen (Warnsdorf), Heft 10/11.

Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa, Mannusbibliothek, Nr. 51, 138 S., 50 Abb.

Der Wandalenfund von Czéke-Cejkov, Annalen d. Naturhist. Museums in Wien, XLV., S. 183—224.

Ein germanischer Goldschmuck des 4. Jahrhunderts aus Steg am Hallstätter See, O.Ö., Heimatgaue, XII., S. 33—42.

Zur Datierung einiger frühgeschichtlicher Funde von Niederösterreich, MAG., LXI., S. 297—300.

Die Leichenzerstückelung als vor- und frühgeschichtliche Bestattungssitte, Anthropos, XXVI., S. 769—781.

1932

Zum Goldschmuck von Aßmeritz, Sudeta, VIII., S. 68—71.

Ein germanisches Brandgrab von Marchegg in Niederösterreich, Mannus, XIX., S. 173 bis 183.

Zwei germanische Funde von Wulzeshofen in Niederösterreich, WPZ., XIX., S. 251—283.

Quadische und wandalische Kulturbeziehungen, MAG., LXII., S. 78—101.

1933

Der Bronzestier aus der Byčiskála-Höhle und die Urrindplastiken von Hallstatt, Ipek, VIII., S. 80—97.

Die Beteiligung der Langobarden an den Markomannen-Kriegen, MAG., LXIII., S. 46—52.

Zur Neolithforschung in Niederösterreich, WPZ., XX., S. 1—5.

Die germanischen Bodenfunde in Mähren (gem. mit H. Freising), Reichenberg, 125 S., 2 Karten, 4 Taf., 24 Abb.

1934

Die Südausbreitung der Einsprossenfibel, Sudeta, X., S. 92—104.

Frühbronzezeitliche Stabdolche aus Niederösterreich, PZ., XXV., S. 130—144.

Die Germanenzeit in Niederösterreich — von Marbod bis zu den Babenbergern, Wien, 178 S., 72 Abb.

1935

Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde aus der Stadt Hollabrunn, Unsere Heimat, VIII., S. 239—242.

Spätkeltisches Schwert aus Mihovo (Krain), Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens, IX., S. 35—44.

1936

Das germanische und awarische Kunstgewerbe Österreichs, in: Die bildende Kunst in Österreich, edd. K. Ginhart, Baden/Wien, S. 137—162.

Ostgermanisch verzierte Lanzenspitze im markomannisch-quadischen Siedlungsgebiet, Sudeta, XII., S. 45—48.

Das Paläolithikum im Plateaulehm um Drosendorf, Das Waldviertel, IX/4, S. 43—47.

Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI.-Leopoldau, Mannus, XXVIII., S. 253—266.

1937

Frühgeschichtliche Funde im Heimatmuseum des Gaues Liptau in Rosenberg, in: 25 rokov Liptovského Muzea v Ružomberků 1912—1937, S. 50—54.

Eine ostgermanisch verzierte Lanzenspitze aus Stillfried, NÖ., MAG., LXVII., S. (7)—(8).

Germanenfunde aus der Kleinen Walachei (gem. mit D. Berciu), MAG., LXVII., S. 190 bis 195.

Die Bedeutung der germanischen Bodenfunde für die Geschichte Niederösterreichs, in: Fortbildungskurs im Verein christlicher Lehrer Niederösterreichs, S. 17 ff.

Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei, Reichenberg/Leipzig, 172 S., 10 Karten, 5 Landschaftsaufn., 238 Abb. auf 30 Taf.

1938

Beiträge zu einer Vor- und Frühgeschichte von Südostoberschlesien, Deutsche Monatshefte, VI/7, S. 1—12.

Wie die Ostmark deutscher Volksboden wurde, Germanenerbe, III., S. 130—140.

Ein westgotisches Brandgrab von Maros-Lekenecze (Siebenbürgen), Mannus, XXX., S. 122—141.

1939

Land, Volk und Geschichte der deutschen Ostmark, Hgg. gem. mit R. Koller, 1. Heft: Donauland, 2. Heft: Alpenland, 3. Heft: Geschichte. Verlag Th. Benzinger, Stuttgart.

Eine gotische Schnalle mit der Darstellung des Lebensbaumes, Das Bild, V., S. 129—132.

Die germanische Frühgeschichte in den Sudetenländern, Der Norden, XVI/2, S. 53—56.

Die deutsche Vorgeschichte an den Volksbildungsstätten, MAG., LXIX., S. (1)—(6).

Die Langobarden als Träger germanischer Schmuckkunst in den Ostalpen, in: Tracht und Schmuck im nordischen Raum, Leipzig, S. 147—160.

Germanischer Grenzkampf in der Ostmark, Wien, 125 S., 50 Kart. und Abb.

Vor- und Frühgeschichte von Niederdonau, in: Niederdonau, ein deutscher Grenzgau, Wien, S. 9—11.

Die germanischen und frühdeutschen Wurzeln der Ostmark, in: Die Ostmark, altes Germanenland, Führer durch die Ausstellung „Schau frühdeutscher Kulturhöhe", Wien, Messepalast, Juni/Juli 1939, S. 5—8.

1940

Nachruf für Franz Kießling (1859—1940), WPZ., XXVII., S. 202—214.

Die Sammlung im Stiftsmuseum, in: Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, edd. P. Buberl, Baden, S. 232—233.

Die Quaden, in: H. Reinerth, Die Vorgeschichte der deutschen Stämme, II., Leipzig, S. 669—743.

Die Langobarden an der March und Donau, in: H. Reinerth, Die Vorgeschichte der deutschen Stämme, II., Leipzig, S. 827—864.

1941

Die frühbronzezeitliche Dorfanlage von Groß-Mugl (Niederdonau), MPK., IV., S. 49—89.

Nachruf für Angela Stifft-Gottlieb (1881—1941), WPZ., XXVIII., S. 156—158.

1942

Die Germanen im Burgenland, Germanenerbe, VII., S. 104—114.

1944

Die Kunstdenkmäler der Völkerwanderungszeit vom Wiener Boden, in: Geschichte der bildenden Kunst in Wien, edd. R. K. Donin, Wien, S. 123—135.

1947

Die älteste Besiedlung von Hadersdorf/Kamp in vorgeschichtlicher Zeit, in: J. Pich, Hadersdorf/Kamp, ein Heimatbuch, Horn, S. 7—19.

1955

Die urnenfelderzeitliche Abschnittsbefestigung auf dem Waschberg bei Wimsbach, Jahrb. OÖ. Musealverein, C., S. 127—136.

1956

Die bronzezeitlichen Grabhügel von Wimsbach-Traun, Jahrb. Musealverein Wels, II., S. 32—48.

Spätkeltische Hausbauten von Neubau, Gemeinde Traun, Jahrb. OÖ. Musealverein, CI., S. 125—166.

Die urgeschichtliche Befestigung bei Hilm-Kematen, NÖ., (gem. mit A. Mitmannsgruber), Jahrb. f. Landeskde. v. NÖ., XXXII., S. 1—24.

1958

Die Keramikfunde aus der Filialkirche St. Michael, Jahrb. OÖ. Musealverein, CIII., S. 178—188.

Erörterungen zur mittelalterlichen Irdenware, Mitteil. Urgesch. Arbeitsgemeinsch., IX., S. 1—26.

1959

Das junghallstättische Freithofholz von Wimsbach-Traun, Jahrb. Musealverein Wels, V., S. 47—82.

Die Wasserburg Neydharting, Ausgrabungen zur Klärung der Burgenforschung, Schriftenreihe d. Internat. Neon-Museums, Band 1, Linz, 83 S., 28 Abb., 1 Falttaf.

Spirale und Mäander in der eiszeitlichen Bildnerei, Quartär, X./XI., S. 63—78.

1961

Die Paura an der Traun, eine Landsiedlung der Pfahlbaukultur und ihre Verkehrslage in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Wels, 190 S., 1 Falttaf., 9 Taf., 32 Abb.

Aufgaben eines Heimatmuseums, in: Rund um den Bisamberg, ein Heimatbuch, Band 2, Lang-Enzersdorf, S. 14—32.

Die Urnengräber von Wieselsfeld, NÖ., ArchA., 30., S. 39—62.

Vinča in mitteleuropäischer Sicht, Steinzeitfragen der Alten und Neuen Welt (Festschrift für L. F. Zotz), S. 39—59.

1962

Der mittelalterliche Mahlsteinbruch von Altenhof im Kamptal, Unsere Heimat, XXXIII., S. 13—16.

Oberösterreichische Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit (gem. mit Ä. Kloiber), Jahrb. OÖ. Musealverein, CVII., S. 125—250.

Die Ossarner Schüssel mit Scheidewand, MAG., XCII., S. 12—24.

1963

Bemerkungen zu frühmittelalterlichen Funden von Oberösterreich, Jahrb. OÖ. Musealverein, CVIII., S. 153—164.

1964

Nachschrift zu „Die Paura an der Traun", OÖ. Heimatblätter, XVIII., S. 83—84.

Die Wehranlagen auf dem Burgstall zu Schiltern, Niederösterreich, Unverzagt-Festschrift, Berlin (in Druck).

Kleine Mitteilungen.

Ein neues Riegseeschwert aus Salzburg.

Mit 1 Abbildung.

Im Salzburger Vorland hat bei Eugendorf, wo von der Wiener-Bundesstraße die Landesstraße nach Thalgau abzweigt, bei Bestellung eines Kartoffelackers die Bodenfräse ein Bronzeschwert (Abb. 1) zutage gebracht. Herrn Schuldirektor Robert Wintersteiger von Eugendorf ist die Sicherstellung des Fundes zu verdanken. Die Fundstelle liegt zwischen der Landesstraße und dem Weiler Loidharting, etwa 90 m nördlich vom Hause Reitberg Nr. 19, Besitzer Franz Behring, in einem Wiesengelände, das als „Mooswiese" bezeichnet wird, aber frei von Torfbildung ist. Das Schwert ist ein Einzelfund aus 0.30 m Tiefe. Es ist zur Gänze erhalten, nur stark verbogen und die Patina ist fast vollständig abgeschält. Dennoch sind davon noch Reste vorhanden, die aber die schöne Gravierung am Heft gut erkennen lassen (Abb. 1, 1 a, 1 b, 1 c, 1 d, 1 e, 1 f). Die Kreismuster beim Klingenansatz, Abb. 1, 1 a, sind trotz Fehlens der Patina noch im Oberflächenrelief erkennbar.

Die Maße sind: Ganze Länge 66.0 cm, Klingenbreite 3.3 cm, Breite des Heftansatzes 5.1 cm, Breite der Knaufplatte (längere Achse) 5.3 cm. Die Klinge hat parallele Schneiden mit starkem, breitem Mittelrücken, der bis an die Spitze durchgeht. Die Rückenstärke ist 0.9 cm.

Das Heft hat ovalen Querschnitt (Abb. 1 d, e) und zeigt eine leichte Schwellung. Die Knaufplatte hat einen spitzovalen Umfang und ungleiche Stärke. Heft und Klinge sind durch zwei Bronzenieten verbunden. Die Oberfläche des Heftes ist mit reicher, sehr sorgfältig ausgeführter Gravierung bedeckt. Die Oberseite der Knaufplatte (Abb. 1, 1 c) trägt zwischen je drei Liniengruppen, die der Kontur der Platte folgen, drei Reihen von ineinandergreifenden S-Linien. Die Unterseite (Abb. 1, 1 d) zeigt quer gestrichelte Radialzonen, die von randparallelen Linienfurchen begrenzt und unterbrochen sind. Unterhalb der Knaufplatte am Heftanfang folgen zunächst sieben bundförmig angebrachte Querfurchen. Darunter schließen senkrecht stehende Reihen von Spiralhaken an, die an den beiden Breitseiten dreimal durch senkrechte Liniengruppen getrennt sind. An der unteren flügelartigen Verbreiterung des Heftes finden sich oberhalb der kleinen Nietköpfe nietennachahmende, kreisförmige Gravierungen.

Das Schwert samt seiner Verzierung ist ein guter Vertreter des Riegsee-Typus, womit seine Zuteilung zur Bronzezeitstufe D (nach P. Reinecke) gegeben ist. Es besitzt alle Form- und Zierelemente, die F. Holste zur Kennzeichnung dieses Typus anführt [1]).

Aus Salzburg ist ein Riegseeschwert bereits aus St. Johann i. P. seit längerem bekannt [2]). Auf ein zweites Schwert von St. Johann, das diesem Typus nahesteht, habe ich hingewiesen [3]). Solchen Zusammenhang deutet R. Pittioni für ein weiteres Stück aus Salzburg-Morzg an [4]). Dazu ist noch ein viertes Stück mit klarer Formgebung aus dem Grenzfluß Saalach in Bad Reichenhall anzuführen [5]). Der Fundort ist

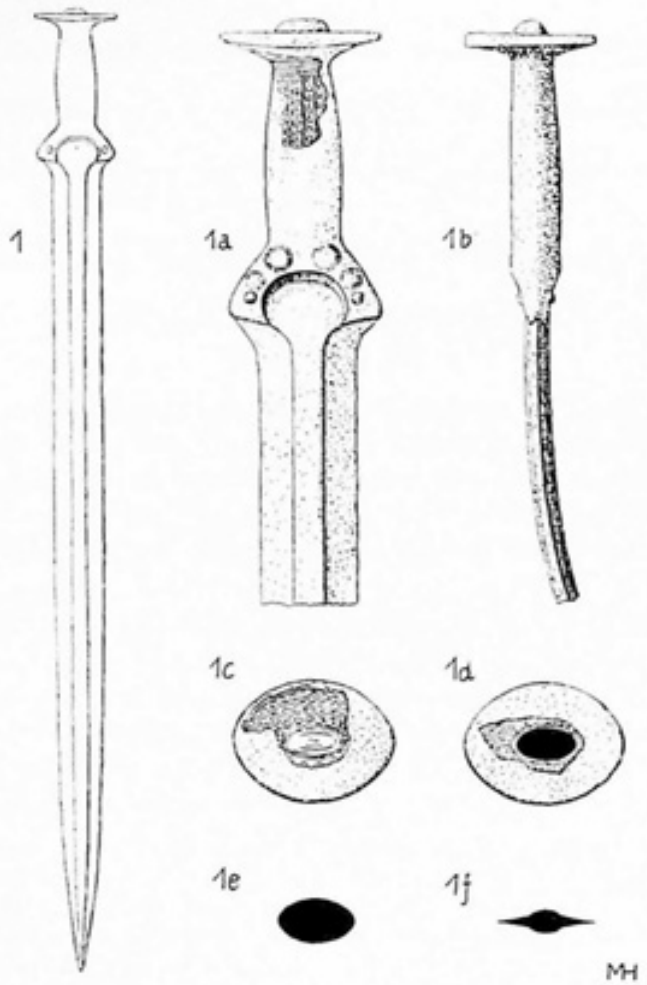


Abb. 1. Eugendorf, Salzburg. Riegsee-Schwert. $^1/_3$ n. Gr.

zwar auf bayrischem Gebiet gelegen, gehört aber geographisch zum westlich erweiterten Salzburger Becken, ist daher noch dem Salzburger Raum anzuschließen.

Und dazu kommt aus diesen Formenkreis als fünftes Stück das in Rede stehende Riegseeschwert aus Eugendorf.

Im salzburgischen Gebiet findet die Südostecke Oberbayerns ihre unmittelbare Fortsetzung in südöstlicher Richtung und greift noch in die Nordalpen ein. Dieser Zusammenhang kommt auch schon in der Fundkarte der Riegseeschwerter von F. Holste vom Jahre 1954 zum Ausdruck [6]), die noch nicht alle salzburgischen Vorkommen umfaßt.

Aus dieser Fundkarte gehen zwei Dichtezentren dieser Schwerter hervor: im Westen Bayern mit besonderer Massierung rechts des Inn und im Osten das Karpatenvorland.

Der neue Schwertfund zusammen mit den vier weiteren aus dem Raum Salzburg, die in der Fundkarte von F. Holste noch nicht eingetragen sind, bedeutet jedenfalls für die westliche Gruppe der Riegseeschwerter eine wesentliche Verstärkung.

Martin Hell, Salzburg.

Anmerkungen.

[1]) F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns, Mündener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 4, 1953, S. 26 f.
[2]) G. Kyrle, ÖKT., XVII., 1918, S. 22, Fig. 3, 3.
[3]) M. Hell, Ein Bronzeschwert aus Salzburg, WPZ. 7/8, 1920/21, S. 86 f., Abb. 1.
[4]) R. Pittioni, Urgeschichte des österr. Raumes, 1954, S. 448, Abb. 314, 1—7.
[5]) M. Hell, Germania, 35, 1957, S. 348, Abb. 1.
[6]) F. Holste, a. a. O., Karte 5.

Ein verziertes Elchgeweihbruchstück aus Carnuntum.

Mit 2 Abbildungen.

Dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien wurde vor einiger Zeit ein Fundstück übergeben, das R. Göbl im Jahre 1959 in Carnuntum erworben hatte. Eine nähere Fundortsangabe ist ebensowenig möglich wie die Feststellung der Fundumstände.



Abb. 1. Carnuntum, NÖ. Bruchstück eines Elchgeweihes, vorhandener Teil nach E. Thenius.

Nach der Bestimmung durch E. Thenius [1]) handelt es sich um das Bruchstück eines linken Schaufelgeweihs von *Alces alces* L. Außen-(Ventral-)Seite und Innenrand sind künstlich abgeflacht. Die Innen-(Dorsal-)Seite weist noch die charakteristischen Furchen auf (Abb. 1).

Die künstlich abgeflachte Ventralfläche ist zonal mit geometrischen Mustern verziert (Abb. 2). Vom Innenrand an folgen vier noch erkennbare, durch parallele, nicht sehr tief eingeschnittene Längslinien begrenzte Zonen. Jede derselben ist mit verschieden angeordneten und verschieden großen Kreispunktmustern ausgefüllt. Zone 1: Längsreihe von gleichgroßen Mustern (2 Kreise, Mittelpunkt, ca. 6 mm DM). Zone 2: Wechselfolge von je einem großen (4 Kreise, Mittelpunkt, ca. 15 mm DM) und je einem kleinen (1 Kreis, Mittelpunkt, ca. 4 mm DM) Muster. Zone 3: erkennbar sind nur mehr die Fragmente zweier eingeschnittener Rhomben, die mit einfachem Kreispunktmuster analog den kleineren der Zone 2 ausgefüllt sind. Den Mittelpunkt der Rhomben kennzeichnet je ein Kreispunktmuster in der Form der

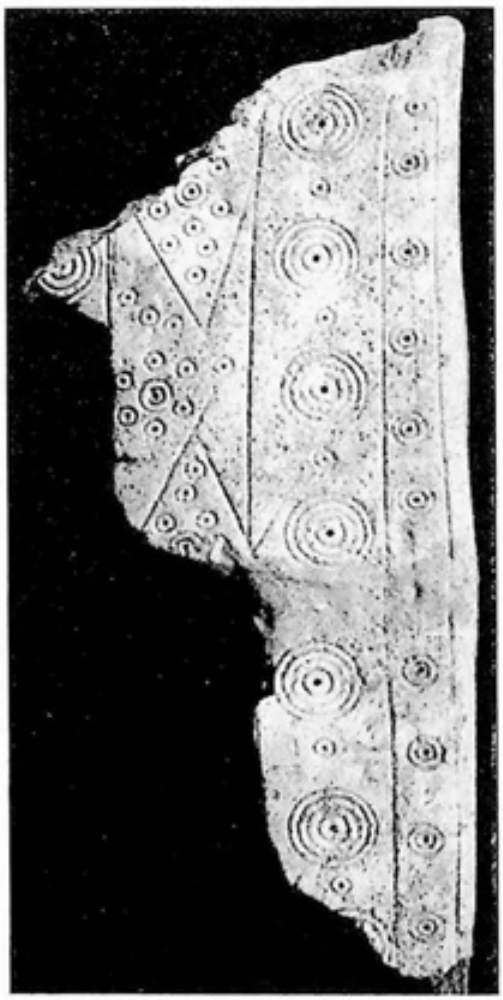


Abb. 2. Carnuntum, NÖ. Verziertes Elchgeweihbruchstück, fast n. Gr. phot. F. Wallisch.

Zone 1. Doch ist auch der Zwischenraum der Rhomben in gleicher Weise ausgefüllt. Die nur mehr in einem kleinen Stück vorhandene Zone 4 dürfte ebenso wie die Zone 2 verziert gewesen sein. Man wird daher annehmen dürfen, daß die Gesamtverzierung 5 Zonen aufwies, wobei der durch Rhomben ausgefüllten Mittelzone von ca. 2,5 cm Breite nach beiden Seiten je eine weitere Zone von ca. 2 cm und ca. 1 cm Breite folgten. Die Herstellung der Kreispunktmuster wird, dem immer stark eingedrückten Mittelpunkt nach zu schließen, wohl sicherlich in Zirkelarbeit vor sich gegangen sein.

So interessant das Bruchstück ist, so schwierig ist seine Datierung und die Feststellung seines Verwendungszweckes.

Der Elch selbst scheint nach den Untersuchungen von H. Pohle [2]) entgegen H. Prell [3]), aber mit F. Gandert [4]) in der römischen Kaiserzeit noch bis Holland verbreitet gewesen zu sein und ist im 12. Jh. n. Chr. noch freilebend in Spandau nachgewiesen. Ab 1000 wird die Elbe als Westgrenze seiner Verbreitung angegeben [5]). Über die Verbreitung des Elches in urgeschichtlicher Zeit handelte schon 1911 E. Bächler[6]). Wie weit man die nachchristlichen Verbreitungsgrenzen des Elches in nördlicheren Bereichen auch für unser Gebiet wird heranziehen dürfen, muß vorläufig dahingestellt bleiben, da für unseren Raum enstsprechende Untersuchungen noch ausstehen. Der Lebensraum der Donauauen wäre (vorausgesetzt, daß sich bei unserem Fundstück Erwerbsort und Entstehungsort tatsächlich decken) auch in späteren Zeiten dem Elch sicher als entsprechend zu bezeichnen. Durch das Tier selbst erhalten wir somit keine auch nur annähernde Datierungsmöglichkeit.

Die Verzierungsart der (als „Würfelaugenmuster" schon seit der Hallstattzeit bekannten) Kreispunktmuster kommt sowohl im provinzialrömischen als auch im germanischen Bereich vor, ja es wird sogar „so charakteristisch für die koptischen Arbeiten" bezeichnet [7]). Die hier genannten Damhirschschaufeln tragen das Kreispunktmuster in Form von Rosetten. Im provinzialrömischen Raum ist uns ein sehr ähnlich verziertes Elchgeweih aus Wels bekannt geworden [8]). Im germanischen Bereich finden wir das Elchgeweih (als Grabbeigabe?). Hier allerdings anders [9]) oder überhaupt unverziert [10]). Es bleiben somit allerlei Möglichkeiten offen, doch scheint die Zuordnung zum Römischen nicht ausgeschlossen zu sein.

Fritz Felgenhauer, Wien.

Anmerkungen:

[1]) Wofür hier herzlichst gedankt sei.

[2]) H. Pohle, Ein Berliner Elch aus dem 12. Jahrhundert, Berliner Blätter für Vorgeschichte, 9., 1960, S. 159 ff.

[3]) H. Prell, Die Verbreitung des Elches in Deutschland zu geschichtlicher Zeit, Leipzig 1941.

[4]) O.-F. Gandert, Besprechung von 3) in PZ., 32.—33., 1942, S. 413 ff.

[5]) H. Pohle, a. a. O., S. 162.

[6]) E. Bächler, Der Elch und fossile Elchfunde aus der Ostschweiz, Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 1910, S. 1 ff.

[7]) W. F. Volbach, Spätantike und frühmittelalterliche Elfenbeinarbeiten aus dem Rheinland und ihre Beziehungen zu Ägypten, Schumacher-Festschrift, 1930, S. 329 ff. — Derselbe: Neuerworbene koptische Holzschnitzereien im Röm.-Germ. Central-Museum, Mainzer Zeitschrift, XXIII., 1928, S. 41 ff.

[8]) F. Wiesinger, Das Reihengräberfeld in Marchtrenk (Oberdonau), MAG., LXIX., 1939, S. 140 ff. (S. 146, Anm. 3), Taf. I (III), Abb. I, 34.

[9]) E. Beninger, Die Langobarden als Träger germanischer Schmuckkunst in den Ostalpen, in: Tracht und Schmuck im nordischen Raum, 1., 1939, S. 145 ff.

[10]) FÖ., II., 1935—38, S. 94.

Besprechungen.

ALT-THÜRINGEN, Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 6. Band, 1962/1963, Gr.-8°, 676 Seiten mit 59 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen, Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1963.

Der stattliche 6. Band Alt-Thüringen's ist Gotthard Neumann zum 60. Geburtstage gewidmet. Inhalt und Umfang werden dem Wunsche, „Ehrung und Verbundenheit" zu bekunden, sicher in erfreulichem Maße gerecht. Der Themenkreis der Beiträge ist weit gespannt und reicht vom Paläolithikum bis in das Mittelalter, von der Anthropologie bis zur Ortsnamenforschung. Wenn auch der Zielsetzung entsprechend Mitteldeutschland räumlich gesehen im Vordergrund steht, so reicht der thematische Ausgriff dennoch bis in das Choukoutien. 44 Autoren mit Beiträgen von insgesamt über 600 Seiten auch nur „anzuzeigen", übersteigt das Maß des Üblichen und Möglichen. Wenn daher nur einige genannt werden, so liegt dem keinerlei Wertung, sondern lediglich das persönliche Interesse des Rezensenten zugrunde. So scheint uns G. Kurth mit seinen Betrachtungen zum „Wanderungsbegriff in Prähistorie/Kulturgeschichte unter paläodemographischen und bevölkerungsbiologischen Gesichtspunkten" äußerst bemerkenswert und uns oft gar zu gerne und schnell mit Wanderungen operierenden Prähistorikern zu so mancher Gewissenserforschung anzuregen. Eine gestraffte Darstellung des Choukoutiens und seiner Probleme durch H. D. Kahlke wird auch dem, dem Paläolithikum ferner Stehenden nur angenehm sein. G. Behm-Blancke legt mit seinen „Bandkeramischen Erntegeräten" eine Untersuchung über ein Spezialgebiet vor, wie wir es gerne von so manch anderem „Typus" besäßen. Doch wird man, wie gesagt, auch für alle anderen Zeiten interessante und wichtige Beiträge finden und solcherart das Wesen eines Festbandes bestätigen: den zu Ehrenden in fruchtbarer Arbeit geehrt zu wissen und tätig immer wieder zu ehren.

Fritz Felgenhauer.

E. S. WOOD, FIELD GUIDE TO ARCHAEOLOGY, with an introduction by Sir Mortimer Wheeler, 8°, 384 Seiten mit 32 Tafeln, 38 Abbildungen im Text und 18 Kartentafeln, Collins, London 1963.

Ein Vorwort von Sir M. Wheeler bürgt für die Güte eines Buches, das überraschend neue Wege geht. Ich kenne keine Veröffentlichung, die man ihm auch nur annähernd gleichwertig an die Seite stellen könnte. Wood's Führer ist nicht bloß eine Einführung in die englische Urgeschichte, er ist aber auch nicht nur ein Exkursionsführer zu bekannten und berühmten Fundstätten. Er ist beides, ja noch mehr, er ist ein sehr brauchbares Wörterbuch für termini technici der englischen Forschung, eine Fundgrube an Hinweisen zur Forschungstechnik, zur Literatur, zur gesetzlichen Verankerung der archäologischen Forschung in England — kurz, er ist seinem ganzen Aufbau nach so vorzüglich, daß er nicht ohne Nachfolger für andere Länder bleiben sollte.

Richard Pittioni.

S. GIEDION, THE ETERNAL PRESENT: THE BEGINNINGS OF ART. The A. W. Mellon Lectures in the Fine Arts 1957. Lex.8°. 588 Seiten mit 351 Abbildungen im Text. Oxford University Press, London 1962.

Das Grundkonzept des Verfassers in diesem vorzüglich ausgestatteten Buch ist der Gedanke, die paläolithische Kunst mit der modernen Kunst zu konfrontieren, um ihre absolute

künstlerische Wertbeständigkeit darzulegen. Der Autor ist zwar nicht der erste, der diese eigenwillige Idee aufgreift — es sei in diesem Zusammenhang auf das 1923 erschienene Buch von W. Paulcke „Steinzeitkunst und moderne Kunst — ein Vergleich" verwiesen, das der Verfasser auch zitiert — jedoch ist er in der Lage, eine Auswahl der in den letzten Dezennien neu entdeckten prähistorischen Kunstwerke als bereichernde Vergleiche heranzuziehen.

Die Gegenüberstellungen beziehen sich in der Hauptsache auf das Abstrakte und den Symbolcharakter der Paläolithkunst und können als interessant und gelungen bezeichnet werden. Da die paläolithische Kunst vor allem aber durchaus gegenständlichen Charakter hat, ging der Autor noch einen Schritt weiter und behandelt — wie der Titel auch besagt — den Beginn der Kunst, worunter ein Abriß der prähistorischen Kunst mit erklärenden und ergänzenden Parallelen aus der Antike und der Ethnologie zu verstehen ist.

Die Technik, in der nun der Verwirklichung dieser Ideen nachgekommen wurde, ist als besonders positiv hervorzuheben. Die Aufteilung in übersichtliche Kapitel und die Gliederung derselben ist konsequent durchgeführt; sie ermöglichen es deshalb, das umfangreiche Buch zu einem bedeutenden Nachschlagwerk werden zu lassen. Diesen Zweck erfüllen auch die vorzüglichen Illustrationen, die durch die bemerkenswert künstlerische Qualität der Photographien die Plastizität der Kunstwerke in bisher nicht dagewesener Eindringlichkeit erahnen lassen. Trotz aller dieser Vorzüge bringt jedoch das Werk dem mit der Materie vertrauten Leser keine wesentlichen Neuigkeiten. Bedauerlich sind die zahlreichen Druckfehler bei den deutschsprachigen Titeln im Literaturverzeichnis. Martha T a u s.

S. GIEDION, EWIGE GEGENWART — DIE ENTSTEHUNG DER KUNST, 4°, 433 Seiten mit 350 Abbildungen, XX Farbtafeln und V Karten, Verlag M. DuMont-Schauberg, Köln 1964. (Deutsche Übersetzung des englischen Originals).

Es gibt wohl kaum ein Phänomen innerhalb der an Problemen bestimmt nicht armen Urgeschichte der Menschheit, das zu allen Zeiten Intellekt und Gemüt gleichermaßen bewegte, als das der paläolithischen Kunst. Es sind der Versuche nicht wenige, diese für den gegenwärtigen Betrachter rätselhafte Welt zu erschließen und ihren Sinngehalt zu erfassen. Soweit dies mit den adaequaten Mitteln der reinen Kunstwissenschaft geschieht und diese auch fachgerecht angewandt werden, entzieht sich das Ergebnis in der Regel dem Beurteilungsvermögen des Fachprähistorikers. Diesem sollte zwar — soweit er z. B. wirklich „typologisch" orientiert ist — das Grundsätzliche kunsthistorischer Methodik eigen sein, doch haben wir uns von dieser Grundvoraussetzung (und Rezensent bekennt dies gerne auch für sich) im allgemeinen ziemlich weit entfernt. Eine kritische Beurteilung vorliegenden Werkes auf diesem Gebiet würde sich daher reinem Dilettantismus nähern. Nun liegt es aber in der Natur der Sache, den Aussagebereich paläolithischer Kunstwerke von formal-kunstwissenschaftlicher Erfassung abgezogen zu behandeln und als Quelle zur Erschließung des Geisteslebens jener Zeit heranzuziehen. Hier wird der Fachprähistoriker, dem ja noch andere Quellen in der Kombination zur Verfügung stehen, Vorhaben solcher Art immer kritisch zu beurteilen in der Lage, ja sogar verpflichtet sein. In der Regel erlebt er hierin auch seine größten Enttäuschungen.

Daß dies in vorliegendem Werke nicht — oder zumindest nicht ins Gewicht fallend — so ist, sei gleich vorweg festgestellt. Das Bemühen des Autors liegt aber auch in einer ganz anderen Richtung. Giedion geht es ja, wenn wir richtig verstanden haben, nicht so sehr darum, eines jener schauerlich-romantischen Bilder vom Geistesleben des Paläolithikers nachzuzeichnen, sondern vielmehr um eine kunstphilosophische Betrachtung des Wesens altsteinzeitlicher Kunst schlechthin. Daß er sie dabei mit unserer unmittelbaren Gegenwart in Beziehung setzt, d. h. mit den gegenwärtig aktuellen Kunsterscheinungen, ist sein gutes Recht. In dem „Bedürfnis nach elementarer Ausdrucksgebung" besteht die Affinität zwischen dem Verlangen des heutigen und des urzeitlichen Menschen. Jedes Philosophem ist ichbezogener

Ausdruck eines Ringens um Erkenntnis. Es trifft sich letzten Endes mit dem Kunstwerk, an das wir schließlich auch nur mehr mit Gefühlsurteilen als mit Wertmaßstäben herantreten können. So gesehen, erscheint uns vorliegendes Werk als ein beachtlicher Beitrag zu einem Problem, das zu lösen wohl kein Mensch imstande ist.

Daß der Verfasser in prähistorischen (oder wie er selbst konsequenterweise sagt, protohistorischen) Belangen, soweit sie sich auf Fragen der Chronologie oder Gruppenlehre beziehen, eine wohltuende Zurückhaltung übt und sichtlich bemüht ist, sich auf Primärquellen und anerkannte Autoren zu stützen, sei besonders hervorgehoben. Daß er zu seiner Argumentation einen so reichhaltigen Belegteil anführt, daß daraus ein ausgezeichnet gegliedertes (fast lexigraphisches) Handbuch der paläolithischen Kunst entstand, kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden. Von überragender Bedeutung jedoch ist das Bildmaterial, das wohl noch nirgendwo in so hervorragender Weise in Farb- und Schwarz-weiß-Photo (einschließlich sauberer Nachzeichnungen) vorgelegt worden ist. Fritz Felgenhauer.

F. E. ZEUNER, A HISTORY OF DOMESTICATED ANIMALS, Lex.8°, 560 Seiten mit vielen Abbildungen im Text, Hutchinson & Co. Ltd., London 1963.

Die Geschichte der Haustiere hat in den Jahren seit dem letzten Weltkrieg durch die vielen Grabungen im Nahen Osten eine höchst bemerkenswerte Vertiefung erfahren. Eine Fülle von Einzelliteratur drängt sozusagen zu einer Überschau der Probleme, die F. E. Zeuner in seiner bekannten Meisterschaft vorlegt. Er gliedert seine Darstellung in zwei Grundabschnitte: Ursprung und Entwicklung der Domestikation (mit einer kurzen Übersicht über die Entwicklungsstadien und die Auswirkungen der Domestikation) und die domestizierten Tiere. Dem historischen Aspekt versucht Verf. durch eine Gruppengliederung gerecht zu werden. Gruppe I umfaßt die Haustiere aus der Zeit vor dem Bodenbau, Gruppe II jene aus der Zeit des frühen Bodenbaues, Gruppe III behandelt die damit für Transport und Arbeit in Zucht genommenen Tiere, Gruppe IV ist den Pest-Zerstörern gewidmet, Gruppe V umschließt verschiedene Säugetiere geringerer Bedeutung und Gruppe VI ist den Vögeln, Fischen und Insekten gewidmet.

Den ältesten Haustieren werden Hund, Rentier, Ziege und Schaf zugeordnet. Mit Ausnahme des Rentieres ist deren historische Stellung gesichert. Der Zeitpunkt, wann das Rentier in eine engere Verbindung zum Menschen getreten ist, läßt sich noch kaum näher bestimmen. F. E. Zeuner scheint bei seiner Beurteilung dieser Frage zu sehr von H. Pohlhausen beeinflußt worden zu sein, ohne die besonders von völkerkundlicher Seite vorgebrachten Bedenken gegen eine allzufrühe Domestikation des Rentieres zu berücksichtigen. Vielleicht wäre es deshalb günstiger gewesen, das Rentier in die Gruppe III einzuordnen. Auch die Frage, ob Büffel, Yak und Banteng in die frühe Ackerbauschicht zu stellen sind, dürfte noch kaum hinreichend geklärt sein. Etwas gewagt erscheint es auch, die Domestikation des Pferdes einer sekundären Nomadenschicht zuzuordnen. Denn erstens ist das Problem des sekundären Nomadismus seiner geschichtlichen Entstehung nach noch kaum näher zu bestimmen, und zweitens ist das Pferd, wo es quellenkundlich nachweisbar ist, in einem bäuerlichen Verband anzutreffen (die nomadistische Orientierung der Einzelgrabkultur darf wohl kaum als gesichert angesehen werden). Bezüglich des Nachweises vom Pferd auf der iberischen Halbinsel wären die durch die Grabsteine vom Typus Solana de Cabañas gegebenen Aufschlüsse und die zahlreichen Belege aus den iberischen Sanctuarien (wie der Cigarralejo bei Murcia) nachzutragen, wobei gerade die zweitgenannten dank ihrer naturalistischen Darstellung auch für eine zootechnische Bestimmung geeignet sein dürften. Trotz der meisterhaften Beherrschung der weit verstreuten Einzelliteratur dürfte F. E. Zeuner doch manches entgangen sein. Doch möchte ich angesichts des plötzlichen Ablebens unseres lieben Kollegen und guten Freundes Frederick darauf nicht mehr eingehen. Voll Bewunderung stehen wir auch jetzt wieder vor einem fundamentalen Werk, das uns so recht den Verlust spüren läßt, den die Forschung erlitten hat. F. E. Zeuner's Andenken wird in der weiten Welt unvergessen bleiben! Richard Pittioni.

J. RÖSCHMANN, VORGESCHICHTE DES KREISES FLENSBURG, Veröffentlichungen des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig. Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Band VI, 4°, 680 Seiten mit 152 Tafeln, 153 Textabbildungen und 1 Faltkarte, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1963.

Es scheint uns nicht mehr möglich zu sein, Wert und Bedeutung aller bisherigen Veröffentlichungen der einzelnen Kreise Schleswig-Holsteins mittels der bei Rezensionen gebräuchlichen Mittel zu würdigen. Auch der vorliegende Band ist vorbildlich in Anlage, Ausstattung und Ausführung. Tragisch, daß der Verfasser den Erfolg seiner so wertvollen und mühevollen Arbeit nicht mehr „schwarz auf weiß" erleben durfte. Dieser Band setzt ihm ein Denkmal, die ganze Reihe aber der schleswig-holsteinschen Urgeschichtsforschung und Denkmalpflege. Sie ist ohne Vorbild und wird wohl — leider — auch sobald keine Nachahmung finden. Besser als alles andere sagen die Worte des Verf. Sinn und Zweck der gesamten Aufnahme: Vieles wird aus Unkenntnis zerstört, „dies künftig auf ein vertretbares Ausmaß einzuschränken, darin liegt der Hauptzweck der Inventarisation. Sie ist nicht nur eine wichtige Voraussetzung für ertragreiche Forschung, sondern die Grundlage für eine sinnvolle Denkmalpflege". Daß dieser Grundsatz verwirklicht werden kann, ist aber bei allen Verdiensten der einzelnen Autoren doch nur möglich bei einer sinnvoll-planmäßigen Erziehung, Ausbildung und Betreuung eines ganzen Bereiches. Ist nur möglich bei großzügiger Förderung durch amtliche Stellen und nur durchführbar mit einem Stock ernstzunehmender, verantwortungsbewußter Heimatpfleger. Und trotz allem muß der Nährboden ein echtes und tiefes Heimatgefühl sein.

Fritz Felgenhauer.

I. BOGNAR-KUTZIAN, THE COPPER AGE CEMETERY OF TISZAPOLGÁR-BASATANYA, Archaeologia Hungarica, n. S. XLII, 4°, 595 Seiten mit 146 Abbildungen im Text, 139 Tafeln und 5 Karten, Akadémiai Kiadó, Budapest 1963.

Seit F. von Tompa hat Tiszapolgár (jetzt richtig nur Polgár) einen fest umrissenen Platz im vorgeschrittenen Keramikum Ungarns. Durch die vorliegende umfangreiche und umfassend illustrierte Veröffentlichung von Frau Kutzian wird die Bedeutung des Fundplatzes nur noch mehr betont und seine Stellung innerhalb der ungarischen „Kupferzeit" näher umschrieben. Es würde zu weit führen, neuerlich auf das auch von der Verf. angeschnittene Problem der Berechtigung einer „Kupferzeit" näher einzugehen. Bemerkt sei bloß, daß durch die neuen Ergebnisse von J. Mellaart in Çatal Hüyül-Schicht VI mit Kupferperlen aus der 2. Hälfte des 7. Jahrtausends die Berechtigung dieses Begriffes noch mehr in Frage gestellt erscheint. Doch dies nur nebenbei. Bleiben wir bei Mitteleuropa, dann müßte nach Ausweis der spektrographischen Untersuchungen die „Kupferzeit" bis Reinecke A_2 verlängert werden. Immerhin hat jedoch der Versuch der Verf., die Tiszapolgár-Kultur als Vertreter der frühen „Kupferzeit", die Bodrogkeresztúr-Kultur als Vertreter der mittleren „Kupferzeit" und die Badener Kultur als Vertreter der späten „Kupferzeit" herauszustellen, so viel heuristischen Wert, daß damit die relativchronologische Abfolge dreier wichtiger Kulturkomplexe angedeutet erscheint. Doch verbirgt sich hinter einer solchen Orientierung auch eine gewisse Gefahr. Denn wenn auch eine genetische Abfolge von Herpály-, Tiszapolgár- und Bodrogkeresztúr-Kultur erwiesen werden kann, so könnte die genannte Gliederung der „Kupferzeit" vielleicht die Vermutung in sich schließen, daß auch die Badener Kultur von der vorausgehenden Schicht abzuleiten wäre. Daß es sich bei ihr um etwas grundsätzlich Neues handelt, wird selbst dann aufrecht zu halten sein, wenn man Baden aus dem Südosten abzuleiten geneigt ist. Der Friedhof von T. jedenfalls erstreckt sich in kontinuierlicher Abfolge über die „frühe" und die „mittlere Kupferzeit", er zeigt somit sehr eindrucksvoll den Wandel während dieser Zeit an, der sich besonders gut an Hand des keramischen Formenbestandes verfolgen läßt. Die von der Stuttgarter Arbeitsgruppe untersuchten 21 Metallgeräte bestehen ausnahmslos aus gediegen Kupfer. Auf-

fallend ist das Fehlen von kreuzständigen Hacken in dem umfangreichen Gräberfeldmaterial, da die Zugehörigkeit dieser Type zum Bodrog-Horizont bekannt ist. Hingegen ist das gleichzeitige Auftreten von Gold wohl als eine neuerliche Bestätigung für die Annahme aufzufassen, daß Gold und gediegen Kupfer während der Bodrog-Phase gleichzeitig gesammelt und verwendet wurden. Damit stimmt auch die Beobachtung überein, wonach Obsidian zu dieser Zeit in verstärktem Umfang verwendet wird. Die Suche nach Obsidian hat daher wohl auch die Verwendung der beiden Metalle mit sich gebracht. Ob allerdings die von der Verf. für die Bodrog-Phase angenommene hohe Datierung (3100—2700) wird gehalten werden können, wage ich zu bezweifeln. Ein Heruntersetzen in die Mitte des 3. Jahrtausends v. Ch. erschiene im Hinblick auf die gesamthistorische Situation Mitteleuropas erwägenswert. — Insgesamt ist das Buch ein überaus wertvoller Beitrag zum Keramikum Mittelungarns mit vielen fruchtbaren Aspekten für die weitere Forschung. Richard Pittioni.

M. BIETAK und R. ENGELMAYER, EINE FRÜHDYNASTISCHE ABRI-SIEDLUNG MIT FELSBILDERN AUS SAYALA-NUBIEN. Berichte des Österreichischen Nationalkomitees des UNESCO-Aktion für die Rettung der Nubischen Altertümer, I. Österr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Denkschriften, 82. Band. 4°, 50 Seiten mit 38 Tafeln, Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Wien-Köln 1963.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß der erste Bericht der österreichischen Nubien-Expeditionen in so kurzer Zeit der Fachwelt vorgelegt worden ist. Man wird der Österr. Akademie der Wissenschaften dafür dankbar sein, die Herausgabe so rasch ermöglicht zu haben (so weit ersichtlich, handelt es sich ja um die erste Vorlage aller — auch ausländischer Unternehmungen zur „Rettung nubischer Altertümer"!). Man wird aber ebenso die Leistung der Verfasser würdigen, die noch mitten im Betrieb stehen (denn die Grabungen laufen ja weiter) und die zwischendurch noch ihre Verpflichtungen als Hauptfachstudenten zu erfüllen haben, einen geschlossenen Komplex in so sauberer und mustergültiger Form bearbeitet zu haben. M. Bietak behandelt eine im Winter 1961/62 ausgegrabene A-Gruppen-Siedlung, bestehend aus mehreren Abris und daran angebauten Hütten, aus vielleicht überdachten und zwischen Felsblöcken angelegten Räumen und einer Höhle. Verf. ist allerdings der Ansicht, daß es sich bei dieser Art von Siedlung vielleicht nur um die Sommerbehausung einiger Hirtenfamilien gehandelt hat. Es gibt noch Hinweise auf andere Siedlungsarten der A-Gruppe. An Keramik wurde Material aus Negade II, der Frühdynastik und vielleicht einige Scherben der B-Gruppe gefunden. Die Masse des Materials stammt aber aus der frühdynastischen Periode. Eine Reihe von naturwissenschaftlichen Detailuntersuchungen geben dem Verf. Anlaß, auch Umwelts- und Wirtschaftsfragen zu erörtern. Das Faktum, daß sich Siedlungsplätze und Felszeichnungen gegenseitig ausschließen, veranlaßt M. Bietak, daß letztere „bis zu einem gewissen Grad mit einem Tabu für die profane Welt behaftet waren".

Diesen Felsbildern, deren Zusammenhang mit der Siedlung gegeben erscheint, widmet R. Engelmayer den zweiten Teil des Berichtes. In einer sich von manch anderen Felsbildarbeiten erfreulich sachlich und kritischen Art sich unterscheidend, wird das hier im Zusammenhang stehende Material (die übrigen aufgenommenen Felsbilder werden später vorgelegt werden) dargestellt und ausgewertet. Die Felsmalereien zeigen Wildtiere, domestizierte Tiere, anthropomorphe Darstellungen, abstrakte Darstellungen und eine Schiffsdarstellung. Die Masse der im naturalistischen Stil verfertigten Abbildungen stellt Verf. in die Zeit der nubischen A-Gruppe, jene mit beginnender Schematisierung in die nubische C-Gruppe. Die wenigen Felsgravierungen sind z. T. älter als die A-Gruppen-Siedlung, z. T. undatierbar. Die Dokumentation sowohl der Grabungsbefunde wie der Felsbilder ist reichlich und sehr gut.

Fritz Felgenhauer.

F. R. ALLCHIN, NEOLITHIC CATTLE-KEEPERS OF SOUTH INDIA, a study of the Deccan ashmounds, University of Cambridge Oriental Publications Nr. 9, Lex.8°, 189 Seiten mit 12 Tafeln und 22 Abbildungen im Text, University Press, Cambridge 1963.

Die großartigen Entdeckungen im Bereiche der Harappa-Kultur faszinierten die Forschung durch Jahrzehnte so sehr, daß sie sich mit dem mittleren und südlichen Teil Indiens kaum näher beschäftigte. Über das Keramikum dieser Zone wußte man daher lange so gut wie nichts, da die wenigen Einzelfunde an Steinbeilen nicht einmal eine vage Vorstellung von den kulturellen Gegebenheiten vermittelten. Umso wertvoller sind daher die von F. R. Allchin im Anschluß an die heimische Forschung durchgeführten planmäßigen Geländeuntersuchungen, von denen er in der vorliegenden Publikation jene des Deccan-Gebietes beschreibt. So abenteuerlich dabei die Geschichte der Forschung klingt, so interessant sind die durch genaue stratigraphische Beobachtungen erzielten Aufschlüsse. Sie zeigen, daß die Aschenhügel vom späten Keramikum an (ein C 14-Datum ergibt 2160 ± 150 v. Ch.) bis in das Mittelalter hinein reichen und daß sie die letzten Reste von Rinderkralen sind, deren wohl in Unmassen angehäufter Dung von Zeit zu Zeit verbrannt wurde. Welche Gründe hiefür maßgebend waren, kann kaum entschieden werden. Volkskundliche Quellen aus dem Forschungsgebiet veranlassen den Verf., an religiöse Momente zu denken, die bei der besonderen kultischen Bedeutung des Rindes für Indien kaum übersehen werden dürfen. In der Fülle des Gebotenen sowie in der Geschlossenheit des Aufbaues stellt das Buch eine mehr als beachtenswerte Bereicherung für die Erforschung des urzeitlichen Vorderindien dar. Richard Pittioni.

W. HERRMANN, ETRURIEN. Die Schatzkammer, Band 10, 16°, X und 38 Seiten mit 32 Tafeln (von H. Etzoldt), Prisma-Verlag, Leipzig 1963.

Die Einführung bringt eine knappe, aber das Wesentliche erfassende Übersicht über die Hauptfragen der historischen und kulturellen Etruskologie. Jeder Benützer des Büchleins wird sie mit Gewinn verwerten. Die 32 photographisch recht ansprechend ausgeführten Abbildungen nehmen auf den zur Verfügung gestandenen Fundbestand Rücksicht: sie bringen daher keine hervorragenden Denkmäler der etruskischen Kultur, sondern beschränken sich auf einen guten Durchschnitt. Richard Pittioni.

G. L. HUXLEY, EARLY SPARTA, 8°, 164 Seiten, Faber & Faber, London 1962.

Mit unserem Wissen um die innere Entwicklung, speziell das Entstehen und die Frühzeit des spartanischen Staates steht es leider nicht zum besten. Wir besitzen zwar eine Reihe von Einzeluntersuchungen, es fehlt aber immer noch eine geschlossene Darstellung. Deshalb wird man Huxley's Buch begrüßen, weil hier nun die Ergebnisse der Einzelforschung zusammengefaßt und ausgewertet vorliegen. Doch hat es der Verf. damit allein nicht bewenden lassen, sondern den Versuch unternommen, bei offenen Fragen eine Lösung zu bieten. Wie viele Probleme das bearbeitete Stoffgebiet in sich birgt, zeigt allein schon der umfangreiche Anmerkungsapparat (seitenmäßig gut ein Drittel des gesamten Werkes), der den Benützer an das antike Quellenmaterial heranführt und ihn mit den Auffassungen der verschiedenen Forscher konfrontiert. Der Anmerkungsteil macht ferner deutlich, in wie reichem Maße der Verf. auch das archäologische Material herangezogen hat. Da dieses ja gerade für die Anfänge und die Frühzeit eines Staatsgebildes ganz allgemein einen weit höheren Wert besitzt als die epische oder mythographische Überlieferung, wird man dem Verf. allerdings schwer darin folgen können, wenn er das im Schiffskatalog der Ilias umschriebene Reich des Menelaos als ein reales einheitliches lakonisches Reich der mykenischen Zeit auffaßt, dessen Hauptsitz in der Umgebung von Therapnai zu suchen wäre (S. 13 f.). Der bisherige archäologische Befund gibt jedenfals keinen Anhaltspunkt dafür, daß Therapnai in dieser Zeit viel mehr als nur lokale

Bedeutung hatte, wie auch anderseits die Ausdehnung dieses „mykenischen Lakoniens" so stark dem durch die spätere spartanische Expansion erreichten Territorium ähnlich ist. In diesem Falle wenigstens scheint der Schiffskatalog also doch wohl eher nachmykenische Zustände wiederzugeben.

Etwas zu einfach sieht der Verf. auch das Ende der mykenischen Zeit, das sicher nicht schlagartig erfolgte (S. 14), sondern, wie die dem Fundmaterial deutlich ablesbaren, zeitlich verschiedenen Endstadien der einzelnen mykenischen Residenzen zeigen, ein relativ langsamer Prozeß gewesen zu sein scheint.

Obwohl die moderne Forschung heute dazu neigt, dem Periegeten Pausanias einen größeren Aussagewert einzuräumen als früher, so hat der Verf. doch gut daran getan, sich nicht allzu sehr auf die Darstellung der spartanischen Frühgeschichte im 3. Buch des Pausanias zu stützen (S. 19). Als ein Zeichen von Inkonsequenz erscheint es daher, wenn H. zum Aufbau einer Chronologie neben der Verwendung anderer Autorenzeugnisse den Angaben des Pausanias gerade an entscheidenden Stellen eine erhöhte Authentizität zubilligt (S. 21 f.). Die chronologischen Ansätze der Eurypontidenkönige des 8. und 7. Jhdts. v. Chr., von Alkman, Tyrtaios und Lykurgos, wie sie sich für den Verf. nun zwangsläufig ergeben, dürften daher wohl nicht unwidersprochen bleiben, da auf diese Weise z. B. die bisher herrschende Meinung vom chronologischen Verhältnis Alkmans zu Tyrtaios umgekehrt, Alkman also später als Tyrtaios angesetzt wird (S. 62).

Die Stärke des Buches liegt ohne Zweifel im Aufzeigen des Zusammenspiels innerer und äußerer Kräfte, die zur Konstituierung des spartanischen Staates führten. Dabei versteht es der Verf. hervorragend, die politischen Strömungen in der archaischen Zeit zu charakterisieren und sieht in ihnen die Auswirkungen philachäischer und antiachäisch-dorischer Tendenzen (S. 68 ff.). Besonders interessant ist ferner der Versuch, Spartas Umwandlung in einen Kriegerstaat auch von der kunsthistorischen Seite zu beleuchten (S. 63 ff.). Denn in der Tat zeigt sich um die Mitte des 6. Jhdts. v. Chr. ein merkbarer Verfall in Kunst und Kunsthandwerk, insbesondere in der Vasenmalerei, dem gegenläufig ein ständig zunehmendes militärisches Erstarken Spartas bis zu dessen uneingeschränkter Dominanz auf der Peloponnes entspricht. Dieser vom Verf. kritisch untersuchte offensichtliche Zusammenhang ist insofern von großer Bedeutung, als damit die traditionelle Anschauung von der „austerity", jener „spartanischen Härte", eine gewisse Revision erfährt, weil die Entwicklung zum extrem „Spartanischen" dadurch sich als erst um die Mitte des 6. Jhdts. v. Chr. einsetzend erweist. Daß die Ursache dieser Umwandlung im Wirtschaftlichen zu suchen wäre, daß nämlich die Spartaner infolge des Verlustes ihrer Absatzmärkte zu einer Einschränkung der Kunstproduktion und das Staatswesen dadurch zum Umbau seiner ökonomisch-sozialen Struktur gezwungen worden sei, hat einiges für sich. Gerade die Handelsplätze Kleinasiens sind ja Sparta durch die Errichtung des Perserreiches entzogen worden. Doch hat man sich die Frage vorzulegen, ob diese Exporteinschränkungen allein zu einer solchen tiefgreifenden Veränderung hätten führen müssen und ob nicht vielmehr eine gewisse Erstarrung im künstlerischen Schaffen, d. h. die Unfähigkeit, neue Wege zu finden oder neue Anregungen zu verarbeiten, die eigentliche Ursache bildete. Für die Entstehung der spartanischen „austerity" wird man daher wohl neben äußeren Anlässen auch eine innere, im Wesen der Spartaner gelegene erhöhte Bereitschaft annehmen müssen, die sich frei entfalten konnte, als einmal die anderen Kräfte geschwächt oder verbraucht waren.

Das hier Gesagte kann natürlich nur eine grobe Vorstellung von der Fülle des von H. Gebotenen darstellen und es sollen die als mögliche Schwächen aufgezeigten Punkte auch lediglich der Erkenntnis dienen, wie schwierig einerseits die Materie und wie anregend die Fragestellungen des Verf. anderseits sind. Mit dem bereits besonders hervorgehobenen Anmerkungsteil gibt H. dem Leser selbst das Instrument in die Hand, die gezogenen Schlüsse zu überprüfen. Drei Appendices (beinhaltend die Stemmata der Familie des Aristomenes, der des Kleomenes und eine chronologische Tabelle), eine Bibliographie in Auswahl (nicht nur auf den englischen Benützer abgestimmt!), ein Generalindex wie auch eine Übersichtskarte der Mittel- und Südpeloponnes sind beigegeben. Roman Stiglitz.

E. J. WEIN - R. OPIFICIUS, 7000 JAHRE BYBLOS. Aufnahmen und Beschreibung von E. J. Wein, kulturhistorische Einführung von R. Opificius, Lex.8°, 56 Seiten mit 5 Plänen im Text und 68 Tafeln, Verlag Hans Carl, Nürnberg 1963.

Gegenüber anderen volkstümlichen Schilderungen alter Kulturstätten bringt die kulturhistorische Einführung fundiertes Wissen in leicht verständlicher Form. Primär auf Byblos selbst bezogen, ist jedoch die Geschichte der Stadt nur im großen historischen Rahmen Phönikiens verständlich, weshalb auch die Verf. mitunter weiter ausgreift. Besonders dankenswert ist die Kennzeichnung der wichtigsten Bauwerke, die Darstellung des vorbronzezeitlichen Materiales allerdings kommt viel zu kurz, obwohl gerade dieses in Verbindung mit den wertvollen Ergebnissen der letzten Jahre wesentlich eindringlicher hätte gebracht werden können. Die ausgezeichneten Bilder geben einen guten Überblick über den Reichtum der Stadt. An Stelle der wenig aussagekräftigen Tafel 2 (Neolithische Ausgrabungsstätte) hätten wir lieber eine Zusammenstellung der wichtigsten frühkeramikzeitlichen Objekte gesehen. Zu J. Harden's Buch (The Phoenicians, vgl. ArchA., 32., 1962, S. 123) ist die vorliegende Publikation eine schöne Ergänzung. Richard Pittioni.

R. NOLL, DAS RÖMERZEITLICHE GRÄBERFELD VON SALURN, Archäologische Forschungen in Tirol, II. Band, gr.8°, 164 Seiten mit 5 Abbildungen im Text und 26 Tafeln, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1963.

Wer die mit der Veröffentlichung nachgelassenen Fundstoffes verbundenen Schwierigkeiten kennt, weiß den mühevollen Weg zu würdigen, den der Verf. von seinen ersten Museal-studien bis zur Vorlage dieser reifen Publikation des größten römerzeitlichen Gräberfeldes Südtirols zu gehen hatte. Nun gibt sie uns den ersten fundierten Einblick in den Romanisierungsprozeß einer Bevölkerung, deren Verwurzelung in der Tradition der Melauner Kultur besonders an Hand der Keramik (den Henkeldellenbechern) uns sinnfällig entgegentritt. Verfolgt man die Geschichte gerade dieser Form von den ältesten Erscheinungen der Laugener Art über die typische Melauner Ausprägung und die einfachen „Krügel" der Spätzeit (wie z. B. in Tarrenz) bis zur Salurner Type, dann wird durch diese Reihe das Festhalten an einer einmal geschaffenen Grundtype evident. Ähnliches gilt von der Krebsschwanzfibel, jedoch auch von den Eisenmessern, die kaum ein chronologisch verwertbares Kriterium besitzen. Auch die Tatsache, daß die Salurner Gräber bloß Andeutungen eines aus dem Süden kommenden Importes aufweisen, zeugt von der Eigenständigkeit der — wohl rätischen — Bevölkerung. Das mit Abbildungen reich und gut ausgestattete Werk stellt für die Trentiner Forschung einen mächtigen Ansporn dar, nicht bloß der Fundstelle des Gräberfeldes selbst weitere Aufmerksamkeit zu schenken, sondern auch zu versuchen, die zu dem Gräberfeld gehörige Siedlung nachzuweisen. Würde man doch gerne wissen, ob man auch noch im 2. und 3. Jhdt. n. Chr. G. wie in den letzten Jahrhunderten vor Chr. in Wallburgen gesiedelt hat, ob man daher auch auf dem Gebiet des Siedlungswesens das gleiche Festhalten an einer ererbten Form feststellen kann. Sollte es sich zeigen, daß die Wallburgen noch weiter bestanden, dann würde sich vielleicht auch die namenkundliche Seite des Wallburgenproblems historisch leichter erklären lassen (vgl. dazu neuestens C. Battisti, I castellieri dell'Alto Adige e le loro interpretazione toponomastica, Atti delle VII Riunione scientifica dell' Istituto Ital. di Preistoria e Protostoria, Florenz 1963, S. 7 ff.). Dem Verf. aber müssen wir für seine so mühevolle, jedoch besonders fruchtbringende Arbeit herzlichst danken. Richard Pittioni.

H. MITSCHA-MÄRHEIM, DUNKLER JAHRHUNDERTE GOLDENE SPUREN, die Völkerwanderungszeit in Österreich, 8°, 208 Seiten mit 46 Abbildungen auf Tafeln, zahlreichen Abbildungen im Text und mehreren Fundkarten, Wollzeilen-Verlag, Wien 1963.

Nach der vor fast 30 Jahren erschienenen „Germanenzeit in Niederösterreich" von E. Beninger ist es nun das erste Mal, daß in einer zusammenfassenden und auch dem Laien

verständlichen Überschau Probleme der Völkerwanderungszeit besprochen werden. H. Mitscha-Märheim bringt dafür die besten Voraussetzungen mit. Hat er sich doch in den vergangenen Jahrzehnten eingehend mit allen einschlägigen Fragen beschäftigt und in zahlreichen Fachveröffentlichungen die Ergebnisse seiner Forschungen vorgelegt. In glänzender Beherrschung des Materiales bringt er uns in seinem reich und schön ausgestatteten Buch die dunklen Jahrhunderte nach dem Niedergang der römischen Herrschaft bis zur Karolingerzeit nahe und verbindet mit viel Geschick die historische Überlieferung mit den Bodenfunden zu einer wohl ausgewogenen Darstellung. Die dem Text beigegebenen Fundkarten bringen dem Fachmann eine willkommene quellenkundliche Ergänzung, die zu den einzelnen Fundorten kurz angegebene Literatur bietet einen (leider nicht ganz vollwertigen) Ersatz für eine ausreichende Bibliographie. J. Hagenauer steuert in einem Anhang „Gedanken zum Fußbodenmosaik von Teurnia" bei und anschließend daran bespricht K. Holter den bekannten Tassilo-Kelch von Kremsmünster. Stammtafeln für die Langobarden- und Thüringer-Könige sowie eine Zeittafel ergänzen den Text. Zu bedauern ist, daß weder Bilder noch Karten numeriert sind und daß die Karte der baierischen Gräber sowie der Reihengräberfelder der Buchausstattung zum Opfer fiel. Hier macht sich ein nicht immer günstiger Einfluß einer auf Absatz gezielten verlegerischen Tätigkeit bemerkbar, der dem fachlichen Ansehen einer wissenschaftlichen Arbeit kaum entspricht. Besonders dann, wenn es sich — wie im vorliegenden Falle — um eine Publikation handelt, die ob ihres Themas eine Lücke der Forschung füllt.

Richard Pittioni.

E. R. SERVICE, PROFILES IN ETHNOLOGY, a Revision of a Profile of Primitive Culture. 8°, XXIX und 509 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, Harper & Row, Publishers, New York, Evanston und London 1963.

Vorliegendes Werk ist eine verbesserte und erweiterte Ausgabe des ursprünglich unter dem Titel „A Profile of Primitive Culture" erschienenen Buches. An 21 „ethnologischen Profilen", d. h. an 21 Kultur- und Lebensbildern, wird der Versuch unternommen, dem Leser einen Einblick in die Entwicklungstendenzen zu geben, welche die Menschheit aus einer gruppenmäßigen Zersplitterung (Horde oder Bande) über größere homogene, rassische, kulturelle und linguistische Einheiten (Stamm, Häuptlingsschaft, primitiver Staat) hinweg schließlich zu den modernen bäuerlichen Gemeinschaftsformen (Modern Folk Societies) führten. In fünf Abschnitten werden die einzelnen „Profile" dargestellt. Teil I (Banden) bringt die Arunta in Australien, die Yaghen Südamerikas, die Andamaner und die Kupfer-Eskimo. Teil II (Stämme) behandelt die Rentier-Tungusen Sibiriens, die Cheyenne der nordamerikanischen Plains, die Nuer im Oberen Nilgebiet, die Navaho des amerikanischen Südwestens, die Jivaro in Südamerika. Abschnitt III (Häuptlingsschaften) hat die Nutka von British Columbia, die Trobriand Insulaner Melanesiens, die Tahitier Polynesiens und die Kalinga der Philippinen zum Gegenstand. Abschnitt IV (Primitive Staaten) ist den Zulu Südafrikas, den Maya Mexikos, den Inkas in Peru und den Ashanti in Westafrika gewidmet. Abschnitt V bringt als Beispiele für moderne bäuerliche Gemeinschaftsformen (Modern Folk Societies) schließlich Chan Kom: ein Dorf in Yukatan, ein marokkanisches Dorf, eine chinesische Bauernsiedlung und ein Dorf in Indien. Ein kleines Glossar und ein Index erleichtern die Benützung des Werkes. — In ziemlich eingehender Weise werden im Vorwort die theoretischen Grundlagen der hier verwendeten Klassifikation erörtert, wobei auch der Schwierigkeiten gedacht wird, die allen mit dem Gedanken der Entwicklung bedachten Systemen von Grund aus eigen sind. Ein gewisser Zweckoptimismus macht sich bei der Frage des Kulturwandels und der Kulturkonstanz bemerkbar, wie auch bei dem Versuch, in der Auswahl der Beispiele den „goldenen Mittelweg" zu wählen.

Walter Hirschberg.

J. J. HONIGMAN, UNDERSTANDING CULTURE, Lex.8°, VIII und 468 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text. Harper & Row, Publishers, New York, Evanston und London 1963.

Im Zeitalter der großen Integration kommt es mehr denn je auf ein Verstehen der Völker untereinander an. Es ist dies eine Forderung, die für alle Völker gilt — eine gewiß nicht leichte Aufgabe. Die Geschichte eines Brauches, seinen Ursprung und seine Verbreitung zu ergründen, genügt allein nicht, die Ziele der Völkerkunde werden heute weiter gesteckt. Es gilt, auch zum Verständnis dieser Bräuche zu gelangen. Auf das Menschliche kommt es dabei an, vielleicht auch auf das Allgemeinmenschliche, auf das uns allen Gemeinsame, das letzthin vielen Bräuchen zugrunde liegt. Das für Beispiele herangezogene Material stammt in erster Linie von den Kaska- und Hopi-Indianern sowie von den Pathan in Indien. Für den anspruchsvollen und wissenschaftlich gebildeten Leser bietet das interessante Buch, dessen Autor dem gestellten Thema immer wieder neue Aspekte abzugewinnen weiß, eine Fülle von Anregungen. Das Leben der Völker wird hier von der Warte des Ethnologen gesehen, der bemüht ist, den an die Völkerkunde herangetragenen Aufgaben im Sinne der Völkerverständigung möglichst gerecht zu werden. Walter Hirschberg.

G. M. FOSTER, TRADITIONAL CULTURES: And the impact of technological change. kl.8°, XIII und 292 Seiten, Harper & Brothers, Publishers, New York 1962.

Das Buch ist die Frucht einer Dekade verschiedener Experimente und Interessen, der Anregungen und der Hilfe hunderter Freunde aus allen Teilen der Welt, es ist dies das Buch eines Praktikers, der, wie im 13. und letzten Kapitel zum Ausdruck kommt, wo über die ethischen Hintergründe eines geplanten Wandels die Rede ist, auf viele Anthropologen bzw. Völkerkundler nicht gut zu sprechen ist. Denn diese neigen allzusehr zu Konservatismus und wären auch nicht unberührt vom Geiste des Rosseau. Die Gegenüberstellung der Auffassungen einer Margarete Mead und eines Sol Tax im Lager der amerikanischen Anthropologen zeigt auf die mannigfachen Schwierigkeiten des gesamten Fragenkomplexes hin, der heute zum Schlachtfeld politischer und ideologischer Interessen wurde und Gefahr läuft, zerredet zu werden. Für den Praktiker, der um des Fortschritts und der Hilfe willen weder eigene noch fremde Opfer scheut, bedeutet die Integration alles, dem Kulturhistoriker und Völkerkundler aber ist bewußt, daß der Integration auch der Keim der Desintegration innewohnt. Er wird allen ethnozentrisch gelenkten Bestrebungen mit einer gewissen Vorsicht und Zurückhaltung begegnen, weil ihn eben sein Gewissen dazu mahnt. Der experimentelle Charakter vieler Bestrebungen auf dem Sektor „Entwicklungshilfe" ist zu offensichtlich und man gewinnt bei der Lektüre des Buches mitunter den Eindruck, als ob der „Arzt" nicht immer wüßte, welches Mittel für den „Kranken" das rechte wäre. Walter Hirschberg.

Abkürzungen

Aarb. = Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, Kopenhagen.
AÉrt. = Archaeologiai Értesitö, Budapest.
ArchA. = Archaeologia Austriaca, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, Wien.
Archroz. = Archeologické rozhledy, Prag.
ASA. = Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Zürich.
AuhV. = Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Mainz.
BJ. = Jahrbücher des Vereines von Altertumsfreunden im Rheinlande (Bonner Jahrbücher), Bonn.
BPI. = Bulletino di paletnologia Italiana, Parma-Rom.
BRGK. = Berichte der Römisch-Germanischen Kommission, Frankfurt a. M.
BVbl. = Bayerische Vorgeschichtsblätter, München.
FF. = Forschungen und Fortschritte, Berlin.
FÖ. = Fundberichte aus Österreich, Wien.
Fornv. = Fornvännen, meddelanden fran K. vitterhets, historie och antikvitets Akademien, Stockholm.
JfA. = Jahrbuch für Altertumskunde, Wien.
JVSTH. = Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder, Halle an der Saale.
JZK. = Jahrbuch der k. k. Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Wien.
L'Anthr. = L'Anthropologie, Paris.
MAG. = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Wien, bzw. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie, Wien.
Mat. = Materialien zur Urgeschichte Österreichs, Wien.
MGG. = Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Wien.
MPK. = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften, Wien.
MZK. = Mitteilungen der Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Wien.
ÖKT. = Österreichische Kunsttopographie, Wien.
Památky = Památky archeologické a mistopisné, Prag.
PPS. = Proceedings of the Prehistoric Society, Cambridge.
PZ. = Prähistorische Zeitschrift, Berlin.
WMBH. = Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina, Wien.
WPZ. = Wiener Prähistorische Zeitschrift, Wien.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit der paläanthropologischen Forschung.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt
mit Unterstützung des Bundesministerium für Unterricht

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Anthropologisches Institut und Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien I., Universitätsstraße 7. — Druck: Ferdinand Berger & Söhne OHG., Horn, N.-Ö.